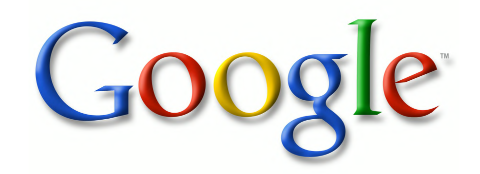
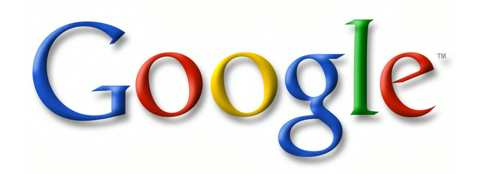
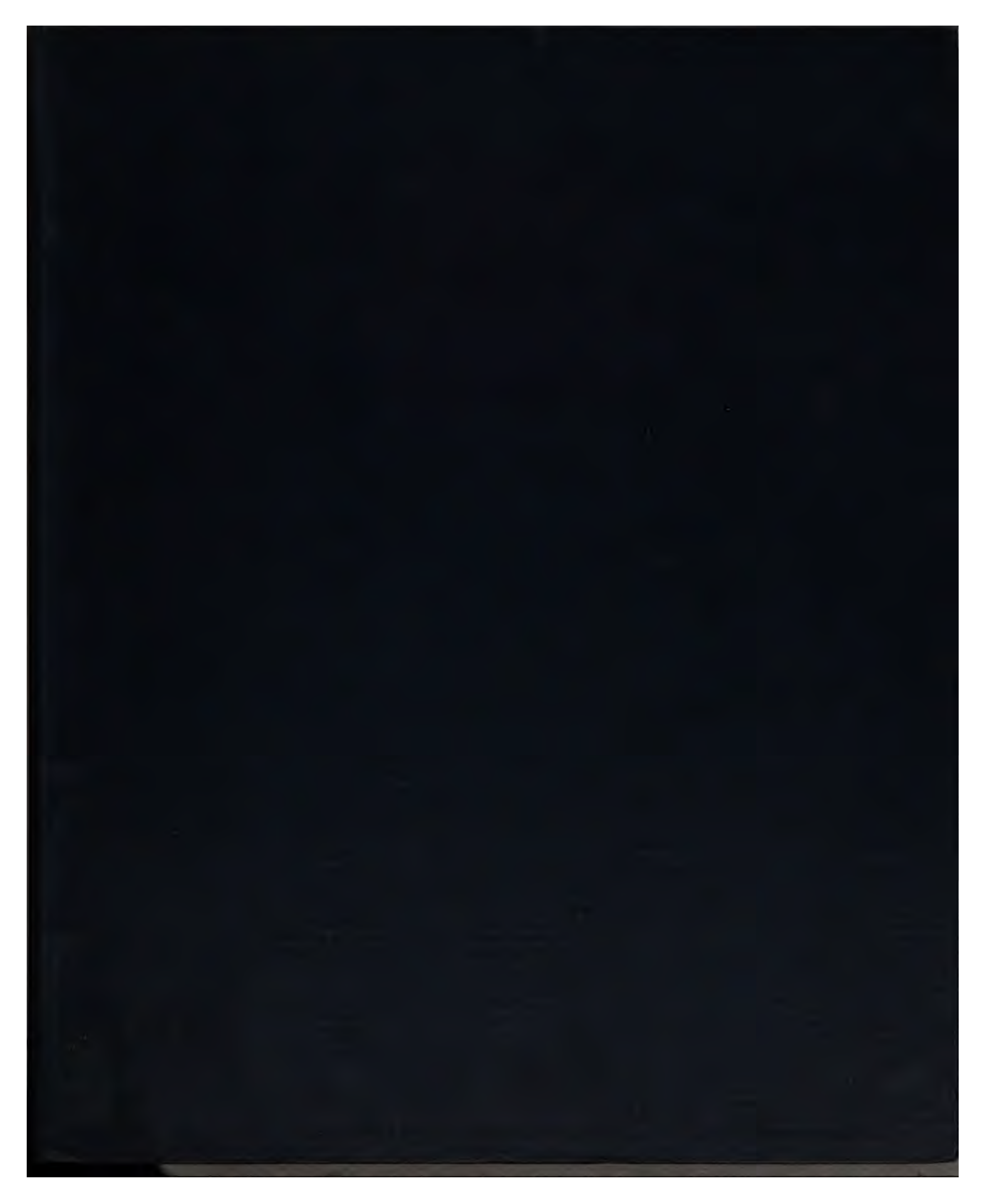
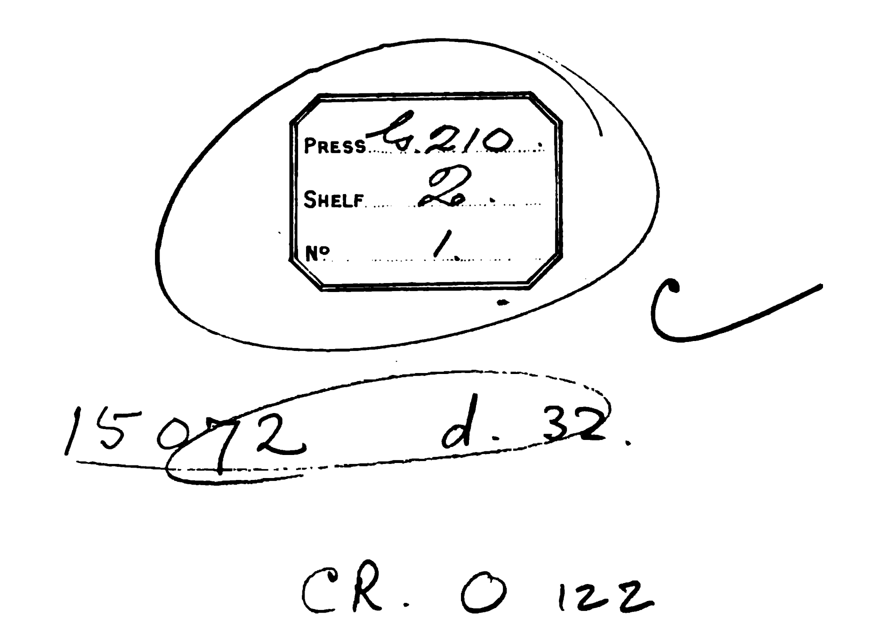



Google




PRESS G.210
SHELF 2.
No 1.
15072 d. 32.

Zur

Würdigung

des

Theophrastus von Hohenheim.

Von

Dr. Karl Friedrich Heinrich Marx,
Hofrath und Professor an der Georg-August-Universität.



Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1842.

Wohl Keinem ist der Mann fremd, den ich einer neuen Untersuchung für werth erachtete; ob jedoch die Vorstellung von ihm eine richtige, von befangendem Autoritäts-Glauben unabhängige sey, das ist eine andere Frage. Urtheile, die seit mehreren Jahrhunderten sich immer wiederholen, oder von den Stimmführern des Tages mit einer gewissen Zuversicht ausgehen, werden unwillkürlich für richtig angenommen, und es gehört eine auf überwiegenden Gründen beruhende Ueberzeugung dazu, um es zu unternehmen, gegen die lange bestehende, oder erst kürzlich mit schimmernden Gründen geltend gemachte Ansicht Zweifel zu wecken und das für wahr Gehaltene als Irrthum hinzustellen. Aber anders ist es hier kaum möglich. Auch ich war früher in den gewöhnlichen irrigen Vorstellungen über diesen Mann befangen, und erst nachdem ich seine Schriften gelesen, seine Zeitgeschichte studirt, die Urtheile seiner Mitgenossen so wie auch der später Lebenden verglichen und abgewogen hatte, bin ich zu Ansichten gekommen, die mit denen, welche bis jetzt gelten, nicht im Einklange stehen.

Nicht leicht zeigt die Geschichte einen Mann, dem ähnliche Verkennung zu Theil ward. Schon sein Name dient als Symbol der seltsamsten Behauptungen; die auffallendsten und widersprechendsten Dinge werden als von ihm gethan oder ausgesagt verbreitet; er selbst nicht aus dem Standpunkte seines Jahrhunderts aufgefasst; seine wirklichen Leistungen verkannt oder einseitig

beurtheilt, und Wirkungen, die er weder beabsichtigte noch veranlasste, von ihm gerühmt oder ihm zur Last gelegt.

Diese Urtheile zu berichtigen und die ganze Erscheinung des Mannes aus dem vollen Lichte seiner Zeit und seiner Persönlichkeit begreiflich zu machen, ist der Zweck dieser Untersuchung. Die Aufgabe, welche ich mir zunächst gestellt, geht dahin, nachzuweisen, dass er an dem Missbrauche und der Missdeutung seines Namens unschuldig gewesen; dass viele ihm zugeschriebene Werke nicht von ihm verfasst seyn können; dass der ihm gemachte Vorwurf mystischer und alchymischer Verirrungen unbegründet sey, und dass, wenn auch das Lob, welches ihm von Manchen leichthin gezollt wird, übertrieben ist, er noch weniger den Tadel oder Spott verdiene, welchen der Unverstand verschwenderisch über ihn ausgiesst. Er war einer von den Menschen, welche, mit ungewöhnlicher Tüchtigkeit und Kraft begabt, in eine gährende Zeit geworfen, zu Repräsentanten von Parteien gewählt werden; und die mit ihrem Wissen wie mit ihrem Charakter zum Kampfplatze der Meinungen dienen müssen. Die Aufgabe der Geschichte bleibt es aber, Gerechtigkeit zu üben, den Einfluss der Leidenschaften bei ihrem Richteramte über Personen und Handlungen fern zu halten und einzig der Wahrheit zu dienen.

Der Name eines Mannes ist an sich eine gleichgültige Sache. Zwar verknüpfen wir mit den Lauten die Idee von den Eigenschaften, Vorzügen oder Mängeln dessen, der den Namen trägt; aber nicht leicht erwecken die Zeichen oder Worte unmittelbar für sich eine Gesammtvorstellung. Anders ist es in unserm Falle. Viele wähnen zur Charakteristik des Mannes keiner weitern Auseinandersetzung zu bedürfen, als dass sie bemerken, er heisse: Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim, gleichsam als offenbare sich hierin die ganze marktschreierische Eitelkeit dessen, der sich so genannt hätte. Allein dagegen ist zu erinnern, dass er sich selbst nie so geschrieben; dass er von den Autoren, welche mit ihm oder bald nach ihm lebten, nie so aufgeführt wird; und dass Neid, Hass, Verläumdung, Hohn allmälig erst in dieser Zusammenstellung sich gefielen.

Eines der frühesten Zeugnisse, die wir besitzen, ist ein Lateinischer Brief an seinen Freund Dr. Christoph Clauser, Arzt in Zürich, den er von Basel

aus 1526 an diesen sandte [1]), und darin grüsst er als Theophrastus ex Hohenheim Eremita [2]). Eben so schreibt er sich in dem Briefe an die Studenten in Zürich, die er warnt, nicht so in den Tag hinein zu leben, da es ihm ja begegnet, dass er in der Zeit, welche er bei ihnen fröhlich zugebracht, seinen kranken Froben durch den Tod verloren habe [3]). In der Dedication eines Theils seiner grossen Wundarznei an Wolfgang Thalhauser, Doctor und Physicus in Augsburg, der sich bereits chemischer Arzneien bediente, unterzeichnet er sich: "Theophrastus von Hohenheim", und jener antwortete ihm unter der gleichen Addresse. Dieselbe Bezeichnung gebraucht er in seiner Dedication an den um die lutherische Lehre so verdienten Rathsschreiber in Nürnberg, Lazarus Spengler [4]); ferner in seinem Sendbriefe an die Herren von Nürnberg, worin er sich über Censurhindernisse beklagt [5]); in der Widmung seiner Schrift über das Bad Pfeffers an den Abt daselbst [6]); in seinem Grusse an alle Aerzte und Leser [7]); und noch kurz vor seinem Tode in dem

1) quarto Idus Novembris XXVI. Theophrast's Werke. Durch Huser. Basel. 1589. 4. Th. VII. gleich vorn.

2) von Einsiedeln. Er selbst sagt in der Beschlussred des 1. B. der grossen Wundarznei S. 56. (Chirurgische Bücher und Schrifften. Durch Huser. Strassburg. 1618. fol.): "der ich bin von Einsidlen, dess Lands ein Schweitzer"; ebenso (Vorrede über das Buch Paragranum Th. II. 18.): "Wie gefellt euch der Waldesel von Eynsidlen"? Diesen Geburtsort bezeichnet auch Wurstisen in seiner Baszler Chronick, die 1580 gedruckt wurde. Darum schreibt sich Theophrast: Eremita oder Heremita. Sein Vater zog von Einsiedeln nach Villach, wo dieser auch 32 Jahre bis zu seinem Tode im J. 1534 blieb. Darum nennt Theophr. Kärnthen seine zweite Heimath: "nach dem landt meiner Geburt das ander mein Vatterland" (Dedication an die Landstände von Kärnthen. Th. II. 147.). Er vermachte jedoch testamentarisch "seinen nägstgesipten Freunden zu Ainsidl in Schweitz wohnhafft" ein Legat (Murr Neues Journal zur Literatur und Kunstgeschichte. Leipzig. 1799. Th. 2. 265. 276. — M. vgl. K. J. N. Stephan Neues Archiv für Gesch. Wien. 1830. 331.).

3) Th. VII. vor S. 1.

4) Chirurgische Werke. S. 149.

5) Ebend. S. 680.

6) Th. VII. 328.

7) Vor der kleinen Chirurgie. Chir. Werke. S. 249.

Dank- und Dedicationsschreiben an den Rath von Sterzingen [8]). Dann aber sagt er selbst mit klaren Worten [9]): er heisse durch Taufe und Art Theophrastus.

Wenn nun über seinen Taufnamen kein Zweifel obwalten kann, so ist dieses noch weniger bei seinem Stammnamen der Fall. Er nennt seinen Vater: "Wilhelmus von Hohenheim" [10]). In einem Briefe an Boner in Krakau [11]) bezeichnet er sich als Theophrastus von Hohenheim [12]).

---

8) Vor dem Büchlein von der Pestilentz Th. III. 112.

9) "Art und Tauffshalber." In der Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 9.

10) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 1. S. 101.

In einer ungedruckten Chronik eines Zeitgenossen des Th., nämlich des Johannes Kessler von St. Gallen, betitelt: "Sabbatha oder St. Gallische Reformationsgesch." wird dessen Vater als Wilhelm Höhener von Gais, der sich zu Einsiedeln niedergelassen, aufgeführt. M. vgl.: Escher in der Encycl. von Ersch S. 285 unter Paracelsus. Warum man jedoch mit diesem, oder mit Erastus (Disput. de Medicina nova Philippi Paracelsi. Basileae 1572. I. 237.) oder mit Haller (Bibl. pract. II. 2.) Gaiss oder Hundsweil als Geburtsort annehmen soll, ist nicht einzusehen.

11) Th. V. 106.

12) Dabei steht noch: genannt Paracelsus. Dieser letztere Zusatz ist, seinem Ursprunge nach, nicht recht klar. Manche vermuthen, man habe das Wort "Hohenheim" in Paracelsus übersetzt; Andere: sein Haus habe das hohe Nest geheissen und er davon die Benennung gewählt. Wieder Andere glauben darin eine Anspielung auf Celsus zu finden, als habe er sich damit neben oder gar über diesen setzen wollen. Aber ich finde in keiner Schrift des Theophrast's auch nur des Celsus erwähnt.

Andere lassen den Zusammenhang unentschieden. Brucker 1766. p. 647: non dubium est, nomen Paracelsi et ab Hohenheim synonymum esse. — M. vgl. Stephan S. 330. — Ganz aus der Luft gegriffen ist die Angabe von J. A. Quenstedt, de Patriis illustrium doctrina et scriptis virorum. Witteb. 1654. 4. p. 132., dass Hohenheim und Einsideln identisch seyen.

In Beziehung auf das "hohe Nest" äussert Erastus (P. I. 238.): pessimum fuisse tunc nidum oportet, ex quo tam mala prodiit avis.

Freher (Theatrum Virorum eruditorum. Norimb. 1688. fol. T. II. p. 1225. bemerkt: natus ex familia nobili Paracelsorum, d. h. derer von Hohenheim, und ebenso Th. Cruser (Vergnügung müssiger Stunden. Th. 4. Lpz. 1715. 8. S. 27.).

Der Zusatz Bombast scheint ein in dem Hohenheimschen Stammbaume herkömmlicher gewesen zu seyn, denn in der Urkunde der Stadt Villach, welche über das Ableben des Vaters ausgefertigt wurde, wird als Sohn und Erbe bezeichnet: "der Ehrenvest Hochgelert Herr Theophrastus Bombast von Hohenheim" [13]). Auch nennt er sich so in dem von ihm aufbewahrten Professorprogramme. Das adelige Geschlecht der Bombaste von Hohenheim [14]) lebte in Schwaben; daher heisst auch Theophrastus bald der Schwabe, bald der Deutsche.

Theodor Zwinger (Theatr. vit. hum. Vol. XI. fol. Lib. 4. p. 2583.) führt ihn bloss auf als Theophrastus ab Hohenheim Paracelsus, und Conrad Gesner (Bibliotheca, amplificata per Frisium. Tiguri 1583. fol. p. 789.) als Theophrastus Paracelsus, alias Theophrastus. M. vergl. damit das Ende der 13ten Note.

13) Sattler in s. Gesch. des Herzogthums Würtemberg B. 5. 1768. 4. S. 165. gibt an, dass die Bombaste bis in die Mitte des 16. Jahrh. in Würtemberg lebten. Das Gut, welches noch Hohenheim genannt werde, liege nur eine Meile von Stuttgard nächst an dem Dorfe Plieningen.

Haller erklärte das Testament, wie das Villacher Zeugniss, für untergeschoben. Toxites hatte beide 1574 zu Strasburg in Octav herausgegeben. M. vgl.: die lat. Ausgabe von Bitiskius Vol. III. Genev. 1658. fol. App. p. 3. und Murr H. 262.

Wahrscheinlich von einem Zuhörer des Th. rührt die Schrift her: Theophrasti Bombast ab Hohenheim de urinarum ac pulsuum judiciis (Th. V. App. 99). Der Prologus der Bücher Theophrasti Bombast durch Valentium Antraprassum Siloranum (Th. IV. 10.) ist unverkennbar das gemeinste Libell auf Theophrast, und liefert die Aufnahme desselben in seine Werke den schlagendsten Beweis von der Urtheilslosigkeit des Herausgebers Huser.

Conr. Gesner erwähnt in seinem ursprünglichen Bücherverzeichnisse (Biblioth. univers. Tig. 1545. fol. 614. s. voce Th.), welches er 4 Jahre nach dem Tode des Theophrast edirte, dessen mit den Worten: Theophrastus Bombast ex Hohenheim alicubi se Paracelsum vocat. Dagegen sagt Leo Suavius (compendium medicinae Theophrasti. Basil. 1568. p. 12.), der nicht lange nachher über ihn sich äusserte: "cognomen Paracelsus aliquando assumsit, quum proprium esset Bombast."

14) M. vergl. über das Wappen der Bombaste: Siebmacher Wappenbuch. Th. 2. Tafel 87. Schwebische: Hohenheim Ge. Bombast. Nürnberg 1734. fol. — Köhler's hist. Münzbelust. Th. XI. 372. — Hellbach's Adels-Lexicon Bd. 1. S. 574.

Der Name Philippus findet sich bloss in einer wahrscheinlich unechten Schrift [15]) und auf dem Leichensteine des Theophrast's in Salzburg. Wie er dazu gekommen, ist nicht wohl zu ermitteln.

Der Beiname Aureolus scheint auf einer scherzhaften Anspielung zu beruhen, da einer Schrift des alten Theophrastos erwähnt wird mit einem solchen Zusatze [16]). Auch nennt er sich nur selten so und dann abgekürzt, nämlich A. oder Aur. [17]). Ausgeschrieben findet sich dieser Name nur zwei Mal [18]).

Uebrigens ist bekannt, dass in jener Zeit die Sitte, wohlklingende oder bedeutsame Namen aufzufinden und anzunehmen allgemein gäng und gebe war; davon zeugen die vielen wundersam gebildeten Griechischen und Lateinischen, in welche fast jeder Gelehrte seinen schlichten Geschlechtsnamen umwandelte. Auch war es nicht auffallend, um gewisse Zwecke zu erreichen, unter den verschiedenartigsten Pseudonymen aufzutreten. Calvin hatte deren nicht weniger als sieben [19]).

Der eigene Name Th's gab nicht allein zu falschen Beurtheilungen Veranlassung, sondern noch mehr die von Verehrern oder Gegnern ihm ertheilten Beinamen, indem dadurch gleich vorn herein eine Parteiansicht ausgesprochen wurde. Wie man in unseren Tagen mit der Abschätzung des Charakters wie des Wissens eines Mannes gleich fertig ist, wenn man zu wissen glaubt, zu welcher politischen Fahne er sich bekennt, so war es damals mit der religiösen und scientifischen. Die alte und neue Kirchenlehre, die alten

---

15) Th. VI. 255. — Suavius (p. 16.) bemerkt: Petrus Hassardus in praefatione libri Chirurgiae majoris *Philippi* nomen illi addit.

16) Paragrani Erster Tr. Th. II. 25. — M. s. Heumann Act. philos. I. p. 7. Auch vergl. man Borrichius, Hermetis sapientia vindicata p. 439.

17) In der Dedication des dritten B. der gross. Wundarzney an Ferdinand S. 126.; dann im Consil. med., welches er Leipzick ausgestellt: Th. V. 116.

18) In Paragrani Erstem Tr. Th. II. 25. Dann in der Zuschrift an die Stände von Kärnthen Th. II. 149. Natürlich antworteten diese unter der gleichen Addresse: Th. II. 341.

19) Ueber die Pseudonymie Calvin's, dessen Leben von Paul Henry. B. I. Hamburg. 1835. Anhang S. 29.

und neuen Lehrgrundsätze lieferten den fertigen Maassstab zur Bezeichnung des moralischen und wissenschaftlichen Werthes, sowohl des Einzelnen wie einer Gesammtheit. Es stellt sich jedoch auch hier die Richtigkeit des Sprichwortes heraus, dass der Herr einen am Ehesten vor den Freunden bewahren solle, denn das unmässige Loben, zumal von unberufenen und urtheilslosen Schriftstellern [20]) schadete Th. mehr, als die leidenschaftlichsten Angriffe seiner Feinde. Der Eifer seiner Anhänger, welche ihm Dinge beilegten, an die er selbst gewiss nie gedacht, trug am Meisten dazu bei, ihn in der Meinung der Besseren herabzusetzen.

Er selbst erfuhr es während seines Lebens, und noch mehr begab es sich nach seinem Tode, dass er bald für den ersten Arzt und Philosophen, für den Gründer und Anführer der neueren Medicin ausposaunt, bald als Erz-Charlatan, Pietist, Schwachkopf und medicinischer Ketzer hingestellt

---

20) Wie von Henningius Scheunemannus (Paracelsia. Francof. 1610. 8.), von Oswald Crollius, Georg Anwald u. s. w. — Die schimpfenden Gegner schadeten viel weniger. Gerade das Uebermaass ihrer Entrüstung verrieth bald, aus welcher unreinen Quelle sie floss. So ergiesst sich z. B. B. Dessenius (Medicinae veteris et rationalis defensio. Colon. Agr. 1573. 4. p. 202.) folgendermassen: Magus monstrosus, superstitiosus, impius et in Deum blasphemus, mendacissimus, nefandus impostor, ebriosus erro, monstrum horrendum. Eine Entgegnung der maasslosen Angriffe des Thomas Erastus hatte schon Georg Dornaeus unternommen (Admonitio ad Erastum de revocandis Calumniis in Paracelsum immerito dictis. Frcfti. 1583. 8.). Conr. Gesner hielt wenigstens den Mann für wichtig genug, um gegen dessen von ihm nicht gebilligte Lehrsätze sich vernehmen zu lassen. So schreibt er 1562 an Crato a Crafftheim (Epistol. medicinal. Libri tres. Tiguri 1577. 8. p. 11.): De Paracelso, et contra ejus imposturas scribendi locus tibi dabitur alias prolixius forte: et libello vel epistola ea de re ex professo tractante; *quoniam res tanti est.* — Soner (in seiner orat. de Theophrasto P. Altdorfii 1610. 4. und Philosophia Altdorfiana. Norimb. 1644.) wiederholte blos das Nachtheilige, welches Oporin (Oratio de ortu, vita et obitu Joannis Oporini, recitata ab Hainzelio, authore A. J. Silesio. Argentor. 1569. 8. ohne Seitenzahl. — Dann ein Brief an Solenander und Wierus in Sennerti Opera ed. Lugduni. 1676. fol. Vol. I. p. 188.) bekannt gemacht hatte. — Guy Patin eiferte gegen Th., weil er in ihm den Anstifter der chemischen Secte erblickte (Lettres. T. I. Paris 1692. 8. L. 97. p. 226.).

würde [21]). Lob und Tadel wechseln beständig, und selbst gelehrte, sonst billig denkende Autoren überbieten sich im Ausdruck ihrer Anerkennung oder ihrer Verachtung [22]). Umsonst suchte er sich gegen unverdiente Schmähungen zu vertheidigen [23]), und mancher Wahrheit liebende Schriftsteller bemühte sich vergebens, in die Bahn einer gerechten Würdigung desselben einzulenken [24]). Der einfach ruhige Standpunkt der Beurtheilung wurde zu

21) Daher begegnen einem abwechselnd die Bezeichnungen: Trismegistus Germanicus, novus Aesculapius, Hippocrates Germanorum, Philosophus Paradoxus, Mysteriarcha, Monarcha Arcanorum, Lutherus Medicorum, Haeresiarcha, Cacophrastus.

22) Lies't man bei dem Einen (Morhof Polyhistor. L. 1. Cap. 15. §. 16.): Mirabile huic homini, ut nomen, ita ingenium fuit, novus quasi literati Orbis Cometa, so findet man bei dem Andern ihn, wegen seines Styls, als Monarcha rusticorum aufgeführt (Schelhammer addit. ad Conringii introd. p. 76.). Wenn der Eine ihn, aus lauter Bewunderung, monstrum naturae nennt (O. P. Praun Anleit. zu der Krebs-Cur ohne Schnitt. Ulm 1744. 8. S. 34.), so heisst es, im Gegensatz, bei einem Andern (H. Conring de scriptoribus Saec. XVI. Wratisl. 1727. 4. p. 159.), es würden in Deutschland mehr gute Aerzte vorgekommen seyn, nisi Germania tunc temporis dementasset ille, qui se Ph. Aur. Th. Bombastum ab H. nominavit, monstrum hominis, in perniciem omnis melioris doctrinae natum.

23) Er sagt (Vorrede über das Buch Paragranum Th. II. 9.): "Darum dass ich melde die Ding, die in einem Arzt sollen gefunden werden, soll ich mein nammen von jhnen verendert tragen, Cacophrastus, der ich doch Theophrastus billicher heiss, Art und Tauffs halber." Ebend. S. 16. "Ihr seid auss der Schlangen art, darumb ich das gifft von euch erwarten muss. Mit was Spott habt jhr mich aussplasimirt, ich sey Lutherus Medicorum? mit der ausslegung, ich sey Haeresiarcha. Ich bin Theophrastus, und mehr als die, den jhr mich vergleichet."

24) Eine wenig gekannte, ebenso unpartheiische als gedrängte Darstellung der Lehren des Th. findet sich bei Jacob Zwinger (Theodori Zwingeri Physiologia medica. Opera Jacobi Zwingeri fil. Basil. 1610. 8. p. 56. 81.). — Ueber die anerkennende, jedoch keineswegs unmässig preisende Auseinandersetzung des Petrus Severinus, die er in seiner Idea medicinae philos. versuchte, äusserte sich schon Thom. Bartholin (Cista med. Hafn. H. 1662. 8. p. 115.): Anno 1571 Ideam medicinae etc. Basileae in publicam lucem edi curavit. Ex quo vel unico scripto, quanti judicii, quantae eloquentiae, vel eo tempore extiterit, omnes cordati censores facile aestimabunt.

Als eine Vertheidigungsschrift gegen die harten Angriffe von Conring ist zu

leicht immer wieder mit dem vertauscht, wo für eine herrschende Lieblingsansicht irgend eine Stütze aus Theophrast's Schriften genommen werden konnte.

Wir beurtheilen den Menschen nach seinen Handlungen, den Schriftsteller nach seinen Werken; um aber dieses mit Sicherheit thun zu können, müssen wir erst die Ueberzeugung haben, dass jene uns wahrhaft berichtet, diese ächt überliefert seyen. Thut also eine vorsichtige Prüfung stets Noth, wie viel mehr, wenn von demselben Individuum die verschiedenartigsten, von demselben Autor die widersprechendsten Dinge ausgesagt werden. Beides findet bei unserm Th. statt. Um die Reichhaltigkeit und Seltsamkeit seiner Productionskraft, das Ungeregelte seines Denkens und Arbeitens, die Verwirrung seiner Begriffe zu erhärten, glaubte man nur nöthig zu haben, auf die erstaunliche Menge seiner Schriften und auf die umfangreiche Gesammtausgabe derselben in Folio oder Quart hinzuweisen. Aber diese, welche zur Begründung eines sachgemässen Urtheils über ihn die zuverlässigsten Anhaltpunkte geben sollten, haben die ärgsten Missgriffe veranlasst, und kaum dürfte die Literaturgeschichte ein ähnliches Beispiel darbieten, wo der gute Name eines Mannes unter der Last der ihm beigelegten und zum Theil gegen ihn zeugenden Schriften erlag.

Zuvörderst ist nun zu erwägen, dass jene Ausgabe nicht nur nicht von Th. selbst herrührt, sondern dass sogar noch streitig ist, ob er überhaupt während seines Lebens etwas selbst in den Druck gegeben habe, und dass jedenfalls dieses nur selten möge geschehen seyn. Sodann muss Jedem, der die Persönlichkeit und die Schicksale des Th. ins Auge fasst, sich die Frage aufdringen, ob er denn wirklich ein solcher Vielschreiber könne gewesen seyn, und wenn er das nicht war, wie es denn kam, dass die fremdartigsten Productionen auf seine Rechnung gebracht wurden, unter seiner Firma umliefen? Nicht minder wird man zu fragen veranlasst, wie doch in den Schriften, die nach inneren und äusseren Gründen, in Wahrheit von ihm herstammen, neben den gehaltvollsten und tiefsten Gedanken so oft leere, unverständliche Träumerei, neben der klarsten, eindringendsten Sprache das formloseste Ge-

nehmen Olaus Borrichius Hermetis Aegyptiorum sapientia. Hafn. 1674. 4. Cap. 8. p. 417—40.

rede bestehen mochte? Nur ein Eingehen in die wesentlichsten Umstände seines Lebens, in die Triebfedern seiner Thätigkeit, in die fördernden oder hindernden Momente seines Zeitalters vermag hierauf eine Antwort zu geben.

Th. wurde nicht alt; er starb 1541 im 48. Lebensjahre; er führte beinahe fortwährend ein Wanderleben; die grossen Bewegungen seiner Zeit liessen ihn nicht unberührt; er war eine praktische Natur, die eben so auf neue Entdeckungen ausging, als ihnen Anerkennung zu verschaffen trachtete; seine eigene Unruhe, seine Berühmtheit, Berufungen und Verfolgungen zogen ihn bald hierhin, bald dorthin, bald in diese, bald in jene Verhältnisse und Kreise, so dass die Stunden der Musse zur ungestörten Ausarbeitung von Schriften ihm sicherlich nur sparsam zugemessen waren.

Liess Th. es auch an Fleiss nicht fehlen, verfasste er mehrere für die Oeffentlichkeit bestimmte Schriften, wurde er aber durch irgend einen Grund an der Herausgabe gehindert, so ist zu bedenken, dass ihnen wenigstens die letzte Feile abging, und dass sie, zumal wenn das Manuscript unleserlich war, mit sinnentstellenden Fehlern abgedruckt werden mussten. Im Laufe der Zeit mehrte sich die Nachfrage nach Handschriften von ihm; sie wurden wohl auch theuer bezahlt, und so konnte nicht ausbleiben, dass im Verhältniss damit die Vermehrung derselben progressiv zunahm.

Die blossen Liebhaber von Manuscripten konnten anfänglich um so leichter in den Besitz derselben gelangen, als die Schriften Th's von den eigentlichen Gelehrten gering geachtet, ja, wo möglich, als nicht existirend angesehen wurden. Da er nämlich durch Anstiften vieler Neuerungen, durch Deutschen Vortrag, durch Einführung chemischer Arzneimittel, Eiferung gegen die kanonischen, Griechischen und Arabischen Bücher, Opposition gegen die Missbräuche der Universitäten, durch seine rücksichtslose derbe Sprache, durch sein unverholenes, gewaltiges Selbstgefühl, selbst durch ein schwankendes Benehmen in seiner religiösen Stellung viele Stimmführer seiner Zeit gegen sich aufgebracht hatte, und dennoch keiner damals herrschenden Partei sich anschloss, so musste er den vollen Hass ertragen, den in jeder aufgeregten Zeit der allein stehende Vorfechter neuer oder eigenthümlicher Principien zu erdulden hat. Als aber die Lehren des verläumdeten und verachteten Mannes dennoch Anklang fanden, als der von ihm ausgestreute Samen einen Boden gewann

und Wurzel schlug, da schlossen sich die Reihen seiner Gegner fester an einander, und unbekümmert um die Ehrlichkeit der Waffen dichteten sie dem kühnen, nach klarer Erkenntniss ringenden Arzte gerade die Fehler an, gegen die er am meisten selbst sich erklärt hatte, nämlich Aberglauben, Sterndeuterei und Mystik. Die unsinnigsten Schriften über Gegenstände, an die er selbst wohl kaum je gedacht hatte, wurden als von ihm herstammend bezeichnet und ohne weitere Kritik, als sein Gepräge tragend, dafür angenommen, in den Bibliotheken verwahrt, von thörichten Bewunderern angestaunt, von Feinden sowohl als von falschen Freunden zur Herabsetzung seiner wahren Verdienste benutzt.

So mischte sich denn allmälig zufällig und absichtlich Bewunderung und Verkennung, Hochschätzung und Verunglimpfung, und mit jedem Jahrzehend wurde es schwerer, das Ursprüngliche von dem Angedichteten zu scheiden. Je mehr aber die herkömmlichen Lehrgrundsätze der Medicin und der Dogmatik den neueren Bestrebungen wichen, desto mehr stieg aus der Uebergangsepoche der alten in die neue Zeit der Name des Mannes empor, der gleichzeitig mit den grossen Reformatoren gelebt und das Seinige zur bessern Gestaltung des Wissens beigetragen hatte. Er wurde, wofür er früher nicht gegolten, zu einer Auctorität; aber als solche fiel er, in Folge von Verwicklungen und Missverständnissen, bald denen anheim, von denen sein Stern ihn am weitesten hätte fern halten sollen. Die abgesonderten Secten verlangten für ihr Treiben einen Schutzpatron, und so musste denn er dazu dienen. Die eigentlichen Fachgenossen, welche aus Unterordnung unter das längst Bestehende, oder aus Achtung für classische Bildung, die jenem abging, den turbulenten Neuerungen abhold waren, sahen es nicht ungern, dass dieser von ihnen abgelös't wurde, dass man in ihm nicht mehr den ärztlichen Forscher, sondern den Schwärmer, Astrologen, Nekromanten, Goldkoch verehrte, und dass er als Häretiker den theologischen Zänkereien und Aburtheilungen anheim fiel. Alles diess trug jedoch dazu bei, die Ausbreitung des Namens, wenn auch nicht der wahren Bestrebungen Th's zu begünstigen, und diejenigen, welche es unternahmen, mit Einführung einiger seiner Grundgedanken und Nachahmung seiner Ausdrucksweise verschiedene Abhandlungen über abenteuerliche Gegenstände, in dunkler und bäurischer Sprache herauszuge-

ben und ihn als Verfasser zu nennen, fanden immer mehr dabei ihre Rechnung.

Die Ausländer, welche durch den berühmten Namen des Verfassers zur Uebersetzung sich aufgefordert fühlten, konnten sich in dem wüsten Galimathias nicht zurecht finden. Schon wenige Proben reichten hin, von weiteren Versuchen abzuschrecken. Die Gebildeten zogen sich davon zurück; nur einige Schwindel- und Schwachköpfe befassten sich damit. Es fehlte nur noch, dass Alles, was irgend unter der Firma Th's aufbewahrt sich vorfand, gesammelt und als eine Gesammtausgabe seiner Werke der Nachwelt übergeben wurde [25]. Auch diess geschah, und zwar von Solchen, die aller Kritik baar nur nach dem Ruhme der Vollständigkeit strebten.

So besitzen wir denn einen gedruckten Haufen von Sinn und Unsinn, der eben so zum Ehrengedächtniss des Mannes als zu seiner Erniedrigung dient. Dennoch wird diese Sammlung gemeinhin als die unzweideutige Basis und Quelle der Beurtheilung angesehen, und die Berichterstatter über ihn glauben ihrer Pflicht Genüge gethan zu haben, wenn sie ihre Belege ohne Weiteres aus ihr schöpfen.

Man kann von vorn herein bezweifeln, dass Theophrastus der Urheber

25) Der erste, welcher einige Schriften zusammen herausgab (1568—73), war Gerhard Dorn. Er übersetzte sie auch in das Lateinische. Ich besitze diese seltne Ausgabe selbst; sie ist ohne Jahrszahl.

Die Ausgabe in 2 Octavbänden, Basil. 1575, hat eine Vorrede von Adam a Bodenstein. Antheil daran hatte Georg Forberg.

Eine bequeme Edition besorgte Huser, Basel. 1589. 4. in 10 Theilen. Nach dieser wurde von einem Ungenannten eine Lateinische Uebersetzung veranstaltet. Unter der Dedication an den Kaiser Rudolphus Secundus steht Zacharias Palthenius D, und auf dem Titel: A Collegio Musarum Palthenianarum in Nobili Francofurto. Anno 1603. 4. Nach dem 11. Tomus heisst es: Prodeunt Opera Theophrasti Latina, quorum cum Chirurgia minore Partes duodecim; und auf dem darauf folgenden Blatte: Berthonea sive Chirurgia minor. 1603.

Eine neuere von Huser ist 1603—5 in 3 Theilen in folio erschienen, die in Strasburg 1616 neu aufgelegt wurde.

Eine Lateinische verstümmelte Uebersetzung von Friedrich Bitiskius kam in 3 Folio-Bänden zu Genf 1658 heraus.

so zahlreicher Schriften gewesen, wenn man auf die Grundsätze achtet, die er selbst in dieser Beziehung ausgesprochen und die im Widerspruche mit aller Vielschreiberei stehen, nämlich dass man nur darüber schreiben solle, was man gründlich versteht, und dass man sich immer der Kürze zu befleissigen habe [26].

Hiermit steht ganz im Einklange, wenn er in einem seiner Briefe sagt, dass er keine Stunde verliere [27], unaufhörlich arbeite und das schreibe, was ihm Freude mache; so wie auch die Angabe eines seiner Gegner, dass er während seines zweijährigen Aufenthalts zu Cromau viel geschrieben und dictirt habe [28]. Er dictirte sehr schnell, und so kam es leicht, dass seine Schreiber ihn missverstanden, zumal wenn diese, was zuweilen vorkam, das von ihm deutsch gesprochene lateinisch übersetzt aufschrieben [29]. Auch wird angegeben, dass er zu Cromau eine Kiste mit Büchern mit sich geführt habe,

---

26) Er sagt sehr schön (Vorrede in den andern Tr. des ersten B. der gr. Wundarzn. S. 18.): "solt in der lenge die Warheit ligen, so hette Christus zu wenig geredt. Die Warheit sol man schreiben und setzen, und wo man zweifelt, auch den Grund nicht weiss, das schreiben underlassen. Nemmend euch Exempel, wie so kurtz die Propheten und die Evangelisten geschriben haben: Ursach, sie haben die Warheit geschriben."

27) Murr Th. 2. 228.

28) Erastus IV. p. 160.

29) So heisst es in der Vita Oporini: ad dictata excipienda excitabat: quae tam expedite recitabantur, ut daemonum instinctu ea suggeri Oporinus se putasse saepe affirmaret. Et certe plurima ex iis, quae sunt impressa, Oporini manu scripta sunt: quae ut erat facilis, istius sectae hominibus haud gravate communicavit; und an einer andern Stelle: quae ab Theophrasto germanice dicebantur (vernacula enim lingua praeter morem medicinam docuit) latine fideliter excepit. Ea quae ex materno sermone convertisset Oporinus, vel non intellecta dictando, aut in lectione confuse excepta, omnia Th. approbabat.

In einer (ungewiss ob ächten) Vorrede zu den Fragment. med. Th. V. 133. äussert Th.: "Ein ander vermeint, ich stiel mein arbeit, deren keine nie an Tag gesein ist. Meine Secretarii bezeugendt, das solches vom Mund geht, und in zehen Jahren kein Buch gelesen, offentlich ist."

wovon ein Theil von ihm wäre dictirt worden [30]). Aber bei dem allen äusserte sein Famulus, der nachher so berühmt gewordene Corrector und Buchdrucker Oporin: er wundere sich sehr, wenn er sehe, wie so viele Schriften als von Th. herrührend ausgeboten würden, wovon er nicht einmal im Traume eine Idee gehabt habe [31]).

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Th. die eine oder andere Schrift bloss für seine Freunde verfasst und sie fürs grössere Publicum nicht bestimmt habe [32]). Von denen aber, welche er für die öffentliche Bekanntmachung ausarbeitete und dem Drucke übergeben wünschte, sind sicherlich nur wenige zu seinen Lebzeiten erschienen [33]).

Die Herausgabe wurde nämlich durch die verschiedenartigsten Gegenwirkungen, welche hauptsächlich von seinen Standesgenossen ausgingen, hintertrieben. Einzelne Aerzte wie ganze medicinische Facultäten, die er gegen sich aufgebracht, hatten wahrscheinlich auf das Bedenkliche seiner Lehren aufmerksam gemacht, und das Kaiserliche Censurcollegium, welches damals

---

30) Reliquisse Cromaviae cistam librorum, quos partim secum attulerat, partim dictaverat (Erastus IV. 159.).

31) In seinem Briefe bei Sennert p. 188.: Mirari non raro soleo, cum tam multa proferri video, quae ab ipso scripta et posteritati relicta affirmantur, quorum ego ne somnium quidem unquam illi objectum puto.

32) Wenigstens erhellt diess aus der freilich wegen ihrer Aechtheit zweifelhaften Vorrede zu den Büchern de generatione naturalium.

33) Die meisten seiner Schriften sind erst 20 Jahre nach seinem Tode und später herausgekommen; allein ohne Grund ist die Behauptung (Stollen med. Gelahrtheit. Jena. 1731. 4. S. 175. — Deutscher Mercur. 1776. Jul. S. 90.), dass keine einzige Edition eines Buchs des Verfassers vor dessen Sterbejahre 1541 erschienen sey. Schon im J. 1519 soll zu Nürnberg in Quart herausgekommen seyn "Herrn Theophrast von Hochenheyn gründliche Heylung durch das Holtz Guajaco"; s. Panzer's Zusätze zu den Annalen der älteren deutschen Literatur. Leipzig. 1802. S. 162. Diese Schrift findet sich auf der Bibliothek in Wolfenbüttel; allein die Jahrszahl ist nicht 1519, sondern 1529. — G. W. Zapf führt auf (Augsburgs Buchdruckergeschichte. Th. 2. 1791. 4. S. 186. N. V.) "Practica D Theophrasti Paracelsi gemacht auf Europen, anzufahn in dem itz gegenwertigen dreysigsten Jar Bifss auff das vier und dreyssigst nachvolgendt. Augspurg. 1529. 4. M. vergl. die nachher folgenden Noten 61. 65. 68.

in Nürnberg niedergesetzt worden war 34), um der schrankenlosen Pressfreiheit in Sachen der Religion und guten Sitten einen Damm entgegenzusetzen, hatte durch angebrachte Insinuationen auch an diesen mehr wissenschaftlichen Arbeiten Anstand gefunden. Th. beklagt sich laut über die der Publication seiner Schriften verursachten Hindernisse 35). Er war darum hoch erfreut, als er von den Landständen in Kärnthen, denen er eines seiner Werke gewidmet hatte, die Zusicherung erhielt: sie wollten auch für die Veröffentlichung desselben Sorge tragen 36). Als, wie zu vermuthen, durch die Leipziger medicinische Facultät eine seiner Schriften während des Druckes unterdrückt wurde,

---

34) Im J. 1523 war, wegen der vielen erschienenen Schmähschriften und Schandbilder in Nürnberg, wo das Reichsregiment seinen Sitz hatte, verordnet worden, dass keine Schrift gedruckt und verkauft werden solle, die nicht vorher durch gelehrte, von der Obrigkeit dazu gesetzte Männer censirt worden sey. Der Reichsabschied vom J. 1524 setzte fest, "dass eine jede Oberkeit, bei jhren Truckereien, und sonst allenthalben nottürftig eynsehens haben sollen u. s. w." (L. Hoffmann, Geschichte der Büchercensur. Berlin. 1819. 8. S. 62.).

M. vergl. die nachher folgende Note 62.

35) So in der Vorrede zum Buch von den Tartar. Krankheiten. Th. II. 245.: "als ich von Efferdingen zum Böhemischen Marschalck zogen bin, dieses Buch de Tartaro mit weiter Vollstreckung vollendet. Nun aber *hab ichs in Truck wöllen lassen aussgehen:* ist doch solches *von meinen Standsgenossen verhindert worden.*"

36) Beschlussrede des Labyrinthus med. 3. Sept. 1538. Th. II. 243.: "Sie habens *gehindert in etliche Jahr, das und anders:* die stundt aber ist da, das ein Maecenas gefunden ist worden, der nicht nach gunst, sondern nach ansehen der billigkeit, diese arbeit an tag zu bringen, sorg getragen hatt: Nemlich die Landtschaft des Erzherzogthums Kernten."

Dann in der Vorrede zur ersten Defension Th. II. 159.: "lieber Leser, ich bin gehindert worden, das meine Schrifften ann Tag nicht solten kommen: Hab doch Kärnten das Ertzherzogthumb damit verehrt: So es durch diselbigen löblichen Herren an dich langen würdt, wo du in der Welt solches empfahest: dann ohne diese Landtschafft keme es dir Leser inn die Handt nicht."

In dem Danksagungsschreiben der Stände von Kärnthen vom 2. Sept. 38. (Th. II. 342.) heisst es: wollen auch keinen Fleiss sparen, damit solche Ewere Schrifften mit dem ehesten inn Truck kommen.

erliess er einen Sendbrief an die Herren in Nürnberg, um sich Recht zu verschaffen [37].

Um solche Eingriffe der hohen Schulen in die literärische Thätigkeit eines Mannes zu begreifen, hat man zu berücksichtigen, dass er ihre wirklichen oder vermeinten Mängel in ihrer vollen Blösse darstellte und ihre einseitige wie verkehrte Lehrmethode, ihre Rechthaberei und Habsucht unbarmherzig geisselte [38]. Da er nun überhaupt gegen die bis auf seine Zeit, vornehmlich in der Arzneikunde, gültige Verfahrungsart auf das Entschiedenste sich erklärte, die bis dahin eingeschlagenen Wege und Mittel verwarf und mit reformatorischem Selbstvertrauen nur die von ihm gutgeheissenen Richtungen gelten liess [39], so konnte nicht ausbleiben, dass alle Anhänger des

---

37) Sendbrieff an die Herren von Nürnberg 1530 (Chir. Schriften S. 680.): "So ermahn ich auch E. E. F. W. zu bedencken, soll mir solcher Druck jetzund abgeschlagen bleiben, und denselben, (der doch auff E. Erlaubniss angefangen ist) nit vollenden, dass das vergangen gedruckt Buch ausgeloschen were."

38) So bemerkt er (Kl. Chir. B. 1. Cap. 4. S. 253.): "Ich vermeint, die Hohen Schulen solten sich schemen, das solch Holtzäpffel bei jhnen wachsen. Ich will geschweigen, dass sie mehr von Bawren lernen, als von jhren Lectoribus. Das können, so zu einem Artzt gehört, wird nit ein vier und zwantzig jähriges unzeitigs Kalb zu einem Doctor lassen machen" (Vorred in das ander Theil des dritten Tr. der gr. Wundarzney S. 110). "Hohenschulen, do nichts dann gleissner und Schreiber auffwachsen" (Paramir. L. III. De or. morb. ex Tart. Tr. 4. Th. I. 170.). "Ihr gehend nit zu der rechten Thür hinein: das ist, wie Mörder gehnd jhr in die Artzney, und steigen zun Tächern hinein, und gehnd nicht zu der rechten Thür in die Profession, das ist, jhr nemmen ewer kunst, wie jhrs teglich mit verderben und tödten, würgen und erkrippen erfaren. Aber alle hohe Schulen in Teutschem Land steigen also in die Artzney, und die Welschen dergleichen" (Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 118.). Auf ähnliche Weise lässt er sich vernehmen: Paragrani Tr. 3. Th. II. 78. — Paramir. L. III. De or. morb. ex Tart. Tr. 2. Th. I. 157. Ebend. Tr. 5. I. 183. 236. — Erste Defension Th. II. 161. — Von Ursp. der Frantzosen B. V. Cap. 5. Chir. S. 224.

39) "Der Arzt soll einen anderen grund suchen zu heylen, und nicht wie die alten auf einer Leiren geiget haben, derselbigen nachdantzen (Bertheonea B. 1. Cap. 18. S. 353.). "Ich hab ihre Process, Canones, und dergleichen Ordnung und Schrifft lang in grossen Würden und Ehren gehalten. Da ich aber selbst nichts nütz-

Alten Partei gegen ihn nahmen, und ihn eben so schonungslos verfolgten, als er sie rücksichtslos tadelte. Dieses erhellet aus seinen eigenen Worten; er war nicht sicher, ob er frei herum reisen dürfe [40]); man drohte ihm mit Landesverweisung [41]), mit Gefängniss [42]); er litt Kummer und Elend [43]).

Kränkungen aller Art hatte er zu erdulden und er lernte sie tragen. Ihn tröstete die Zuversicht, dass die Nachwelt gutmachen werde, was die Mitwelt gegen ihn verschuldet; aber eben desswegen wollte er wenigstens seine Geisteswerke nicht unterdrückt wissen. Während man ihn daher der crassesten Unkenntniss und des Mangels an aller gelehrten Bildung zieh [44]), erbot er sich gegen das Censurcollegium in Nürnberg zu einer öffentlichen Disputation [45]), um die Richtigkeit wie Unverfänglichkeit seiner in der eingehaltenen Schrift dargelegten Ansichten männiglich zu vertheidigen. Bekanntlich war diese Weise, seine Ueberzeugungen vorzutragen, Gründe und Gegengründe geltend zu machen, damals das geistige Turnier, woran Theil zu nehmen sich Gelehrte von Nah und Fern einfanden. Allein es wird nirgend bemerkt, dass man auf diesen seinen Vorschlag eingegangen.

Bei dem Werthe, den Th. auf seine schriftstellerischen Werke legte, ist zu vermuthen, dass er das eine oder andere derselben wiederholt um- und

---

lichs damit aussrichten möcht, und andere meine Mitgesellen als ich: Ward ich gezwungen einen andern Grund zu suchen, welchen ich mit schwer Arbeit erlangt habe (Dedication des zweiten Buchs der gr. Wundarznei an den Kaiser Ferdinand. S. 58. — M. vgl.: Von den Tartar. Krankh. Cap. 22. Th. II. 338.).

40) Th. V. 116.

41) Meinet jhr, es sey mir zu verwerffen, oder mir sey das Land zu verbieten (Paragrani ander Tr. Th. II. 60.). Die Löbliche Landtschafft in Kernten vertritt Maecenatem, und gibt Asylum Hippocraticorum zu unsern zeiten (Beschlussrede seiner Defension Th. II. 190.).

42) Th. IV. 289.

43) Wie wol mich das gegenwertig Jahr in ein ungedultig Ellendt getrieben (Vorrede zum Büchlein von der Pestilentz. Th. III. 109.).

44) M. vgl.: die 15. Impostur S. 160. — Kl. Chir. B. 2. Cap. 11. S. 265.

45) In seinem Sendbrieff an die Herren von Nürnberg 1530. Chir. Schr. 680.: "Der mangel oder zweiffel hierin trägt, soll offentlicher Disputation mit mir eintretten, wie ich denn auch vormals, als jetzund, urbietig gewesen."

ausgearbeitet. Wenigstens sind deren einige vorhanden [46]), die dem Inhalte wie der Darstellung nach nur eine geringe Verschiedenheit zeigen; indessen ist auch der andere Fall nicht unwahrscheinlich, dass eine fremde Hand sich dieser Mühe unterzogen.

Die zahllosen Fehler, sowohl in der Rechtschreibung der Worte als in der Fassung ganzer Sätze, die sich in den Gesammtausgaben bemerklich machen, kommen sicher mit auf Rechnung der undeutlichen Handschrift, welche Th. hatte; denn selbst der sorgfältige Herausgeber seiner Werke beklagt und entschuldigt sich desswegen [47]).

Dann aber darf man nicht unbeachtet lassen, dass gleich von Anfang an die eigentlichen Gelehrten mit den Schriften Th's gar nichts zu schaffen haben, ja nicht einmal ihrer Erwähnung thun wollten [48]), und so bemächtigten sich ihrer fast nur schwärmerische Menschen [49]). Diese als Liebhaber und Besitzer derselben verfehlten nicht, auf Inhalt und Stil nach ihrer Art einzuwirken.

So bietet denn die Untersuchung über die totale oder theilweise Aechtheit, über Ursprung, Herkunft und Verbreitung der Handschriften mannigfache Verwicklungen dar. Sie waren in alle Welt zerstreut, und als sie zu einem Ganzen sollten vereinigt werden, konnte man sie fast von allen Seiten her zusammenbringen [50]). Dennoch findet man bei Th. selbst keine Angabe,

---

46) So findet sich z. B. das Paragranum (Philosophia und Astronomia) zweimal mit geringen Abänderungen vor.

47) Huser in der Vorrede: "des Paracelsi Handschrifft überauss unleslich, unn ein lange übung und grossen Fleiss erfordert."

48) Man lese z. B. nur, wie der sonst so büchersüchtige Conr. Gesner sich äussert (an Crato a Crafftheim 1561, Epist. p. 1.): Theoph. Paracelsi errorum meministi: et petis ut mittam ad te Catalogum ejus scriptorum: quem ego certe non habeo: neque curavi ut haberem, et si facile potuissem, cum illum plane indignum cujus inter bonos scriptores mentio fieret, judicarem. Bonos dico, non solum eruditos, sed Christianos et pios saltem civiliter, sicut et Ethnici fuerunt. Theophrastus vero certe impius homo et magus fuit, et cum daemonibus communicavit.

49) Wie der Sohn des berüchtigten Carlstadt. M. vgl. Conr. Gesner's Brief an Felix Plater 1563. Epist. p. 98.

50) Huser gibt bei seiner Ausgabe am Ende der Vorrede des ersten Theils an, woher er sie erhalten.

dass er diese seine Schätze einem zur Aufbewahrung anvertraut, oder sie veräussert hätte. Bei seinem Absterben werden bloss die Arznei- und Kunstbücher erwähnt, über die er testamentarisch verfüget [51]). Dass wohl das eine oder andere Manuscript durch die Secretäre unter die Leute kam, ist zu vermuthen [52]). Allein die blosse Behauptung von einer Vererbung derselben [53]), oder dass man sie in dieser oder jener Bibliothek gesehen habe [54]), gewährt noch keine Sicherheit für ihre unverfälschte Abstammung.

Die angeblich von ihm herrührenden Schriften sind so zahlreich, dass, um sie zu verfassen, ein langes Leben und eine ungestörte Thätigkeit und Gemüthsverfassung nothwendig gewesen wäre. Aber man war gar leicht geneigt von ihm das Unglaubliche anzunehmen, und während unverständige Freunde jene Menge als einen Beweis ungewöhnlicher geistiger Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit anrühmten [55]), machten die nicht minder unkritischen oder unredlichen Gegner sie zur Zielscheibe ihrer Verhöhnung [56]). Nur selten und

51) Er vermachte dem "maister Andreen Wendl zu Saltzburg seine Ertzney und Kunstbücher". Murr II. 265.

52) Auf der hiesigen Bibliothek findet sich "Theophrasti Paracelsi von Hohenheim schreiben von den Frantzosen in IX Bücher verfasset. Jetzt erstmals von einem Liebhaber der Artzney an tag geben. Basel. 1577. 8. Darin heisst es in der Vorrede: Aus einer Handschrifft vom Johannes Oporinus "als er noch inn der jugent des Theophrasti Auditor gewesen" nebst einigen Anmerkungen, wahrscheinlich von Adam von Bodenstein. Der Buchdrucker hatte das Manuscript zu Colmar gekauft.

53) Kaufmann Ranftl zu Salzburg habe von Kaufmann Kaiser *Manuscripte* Theophrast's geerbt, die so an das Kloster Kremsmünster gelangten (Stephan a. a. O. S. 460.).

54) Morhof Polyhistor. L. 1. c. 15. §. 16. p. 119.: Adhuc supersunt in IV Evangelistas Commentaria, quae lingua Germanica scripta, in Bibliotheca Isaaci Vossii latitant, in qua ipse ego vidi.

55) H. Scheunemann bemerkt in der Epistola dedicatoria seiner Paracelsia, datirt Bambergae 1609: ducentos et triginta libros in philosophia scripsit, duodecim de Republica emendavit, septem in mathematica construxit.

56) Valentius Antraprassus Siloranus (Theophrast's Werke Th. IV. 10.) und Valentius de Retiis (ebend. Th. VI. 99.), sowie Leo Suavius Catalogus operum et librorum Paracelsi. Parisiis. 1567. p. 15.

behutsam wagte ein unbefangener und klar blickender Beurtheiler, Zweifel gegen jene Annahme anzuregen [57]), da es in der That gegen alle psychologische Wahrheit ist, dass ein und derselbe Mann sich bald als festen, kühnen, selbstdenkenden Naturforscher und Arzt, bald als leeren, kopfhängerischen Schwätzer geben könne.

Eine Kritik nach der Schreibart hat ihre grossen Schwierigkeiten, denn der Stil wechselt erstaunlich im Laufe der Jahre, und manche in der ersten Jugend verfasste Abhandlung sieht der bei späterer Reife zu Stande gebrachten kaum mehr ähnlich. Allein ein gewisser Grundtypus macht sich mehr oder weniger bemerkbar, und nicht leicht wird sich, ohne dass die Lebensschicksale eine Erklärung dafür liefern, ein völliger Gegensatz in demselben auffinden lassen.

Bei dieser Unsicherheit in der Entscheidung zwischen den ächten und unächten Schriften ist es ohne Zweifel weit gerathener, zu wenige als zu viele dem Verfasser zuzuerkennen. Auch kommen uns hierbei einige äussere Criteria zu Hülfe, die, wenn auch für sich allein nicht ausreichend, doch weil sie gewöhnlich mit dem Inhalte zusammentreffen, einen Anhaltspunkt für die Auswahl gewähren.

Th. liebte es nämlich, nach der Sitte der damaligen Zeit, jede Schrift einem hohen Gönner zu dediciren und sich bei dieser Gelegenheit sowohl über die Bedeutsamkeit seiner Arbeit als über seine eigene Person auszusprechen. Eine solche Widmung mit Angabe des Ortes und der Zeit, wo und wann sie niedergeschrieben worden, ist das erste Erforderniss, und das zweite die Unterschrift seines wahren Namens Theophrastus von Hohenheim. Nur

---

57) So äussert Nicolaus Hunnius (Christliche Betrachtung der Newen Paracelsischen und Weigelianischen Theology. Wittenberg. 1622. 8. S. 37.): "Ich halte diejenigen Sachen, so unter Theophrasti Namen in die mysticam Philosophiam gebracht, für Theophrasti Schrifften durchaus nicht, als welche seinen Schweitzerischen deutschen Stilum, der gleichwol aus denen bei seinen Lebzeiten aussgangenen Büchern bekand, nicht führen, und mit dem Deutschen, welches in seinen Operibus zu befinden, also gar nicht übereinstimmet, dass ein jeder, der nur wenig linien conferiret, verstehen kan, sie seyen beiderseits von einem Autore nicht entstanden."

wo dieser angegeben ist, lässt fast jedesmal die ganze übrige Abfassung kein Schwanken über den Ursprung zu; man entdeckt mehr oder weniger Kern und Mark; allein wo andere Namen, z. B. Paracelsus, sich finden, da trifft man blosse Schalen, Wiederholungen aus andern, für ächt zu erkennenden Werken, oder geradezu baaren Unsinn und eitles Wortgepränge.

Die Zahl der so beglaubigten Schriften ist nicht gross, und selbst in diesen bemerkt man unverkennbar fremde Elemente. Wer sich im Interesse jenes Mannes oder jener Zeit die Mühe nicht verdriessen lässt, aufmerksam das Ganze zu vergleichen, der wird, ohne gerade immer einen vollständigen Beweis dafür beibringen zu können, auf dem angedeuteten Wege zu der subjectiven Unterscheidung dessen gelangen, was als authentisch, als untergeschoben oder eingeschoben gelten müsse.

Zu den wenigen ächten Schriften gehören wohl ausschliesslich nur die von ärztlichem oder naturhistorischem Inhalte; alle anderen über fremdartige Gegenstände sich erstreckenden scheinen von unbekannten Verfassern herzurühren; wenigstens ermangeln sie aller inneren und äusseren Beweismittel der Zuverlässigkeit.

Der Zeitfolge nach dürften nur folgende dem Theophrastus von Hohenheim zu vindiciren und als die hauptsächlichsten, ja vielleicht einzigen Quellen, woraus man seine Lehren und Ansichten zu schöpfen berechtigt ist, zu betrachten seyn: 1. die sieben Bücher de gradibus et compositionibus receptorum [58]; 2. die kleine Chirurgie [59]; 3. sieben Bücher

58) Diese Schrift, welche Oporin ins Lateinische übersetzte, hatte Th. in einem Briefe vom 10. Nov. 1526 seinem Freunde Christoph Clauser in Zürich gewidmet und zur Besorgung empfohlen. Es heisst dort (Th. VII. gleich vorn): proinde et hoc, quicquid est, Libelli tibi dedico, ut in Typis excudendo eo commendatum tibi habeas.

Conr. Gesner (Bibl. univers. sub voce Th.), der das Manuscript bei Clauser gesehen hatte, äusserte sich bloss über die Sprache nachtheilig: dictionibus et sententiis obscuris, barbaris, affectatis, ineptis.

59) oder vollständiger: "von Frantzösischen Blatern, Lähme, Beulen, Löchern, und Zitterachten, der Frantzosen und jhrs gleichen: Inhaltendt Zehen schöne Bücher, darinn die kleine Chirurgia begriffen" (Chir. Schr. S. 249.). Diese Schrift, welche den vierten Theil der grossen Wundarznei ausmacht, widmete er, nachdem er

von offenen Schäden [60]); 4. drei Bücher von den Franzosen [61]); 5. von den Imposturen der Aerzte [62]); 6. Opus Paramirum [63]); 7. vom Bad Pfef-

---

1528 Basel verlassen, in demselben Jahre in Colmar am 11. Juny dem dortigen "obersten Meister der Statt Hieronymo Boner".

60) Diese "sieben Bücher von allen offnen Schäden so aus der Natur geboren werden" (Chir. Schr. S. 376.), welche den dritten Theil der grossen Wundarznei ausmachen, dedicirte er am 28. des Heymonats "dem Stettmeister zu Colmar, Conrad Wickram".

61) Nämlich 1) von den Imposturen, welche in Heylung der Frantzosen begangen werden. 2) Von Corrigirung der Artzneyen, so bissher zu Frantzosen gebraucht worden. 3) Von Wiederauffbringung und Heylung der Kranckheiten, so durch die Frantzosen verderbt worden (Chir. Schr. S. 149.). Diese dedicirte er in Nürnberg am 25. Nov. 1529 "dem Rahtschreiber Lazaro Spengler, und sie sind daselbst 1530 von Friedrich Peypus in Quart gedruckt worden. — Auf der Wolfenbüttler Bibliothek findet sich von diesem Jahre zu Nürnberg gedruckt: Von der Französischen Kranckheit; 3 Bücher von der Impostur der Erzney; von Corrigiern derselben, und von verderbten Kranckheiten.

62) Diese Schrift wollte Th. 1530 zu Nürnberg drucken lassen, allein auf Ansuchen der medicinischen Facultät zu Leipzig wurde die Censur versagt. Hierauf bezieht sich folgende Stelle aus dem "Sendbrieff Theophrasti an die Herren von Nürnberg 1530 (Chir. Schr. S. 679.): Demnach ich von Imposturis der Artzney durch E. E. F. W. Erlaubniss, in Druck hab lassen aussgehen: Nachfolgend mit mehrer Notturfft ein Buch gesetzt in der Gemein, alle Krancken betreffent, doch dess fürnemens, die armen Krancken darinnen zu betrachten, auf dass dieselben am wenigsten doch mit mehrem fleiss betracht, und nicht so jämmerlich verderbet würden: und dasselbig Buch durch Hectors Diener in die Cantzley lassen antworten, darinn ich sonderlich verhofft, dieweil ich hierinn anders nichts, dann die armen Krancken allein betracht, und die Unerfarenheit etlicher Artzt zu erkennen gib, wohl gehandelt seyn: Ist solches durch G. F. W. *nit zu trucken* vergundt und nachgelassen worden. Nun aber in meim Abwesen, langt schrifftlich an mich, wie dass solches Buch, *auch andere meine Schrifften* durch E. E. F. W. nidergelegt und abgeschlagen sey, nemlich durch anbringen *etlicher von Leiptzig* u. s. w."

63) In St. Gallen widmete er dieses Werk am 15. März 1531 seinem alten Freunde Joachim von Wadt (Watt, Vadianus), dem treuen Anhänger der Reformation, der in seiner Vaterstadt Physicus und Bürgermeister war. Es heisst in der Dedication (vor dem dritten Buch Morbor. ex Tartaro Th. I. 142.): "mein zeit

fers [64]); 8. grosse Wundarzney [65]); 9. neun Bücher de Natura Rerum [66]); 10. drei Bücher seiner Verantwortung, des Irrganges der Aerzte und vom Ursprunge des Steins [67]).

---

zu Sanct Gallen, die ich jetzt verzeer, lass ich nicht vergeblich hinloss gahn." Viel Seltsames darin kommt vielleicht auf Rechnung des Adam von Bodenstein, der dieses Werk 1562 zu Mühlhausen in Quart herausgab.

64) "Von dess Bads Pfeffers, in Obern Schweiz gelegen, tugenden, Kräfften und Wirckung, Ursprung, und herkommen, Regiment und Ordnung" (Th. VII. 327.). Diese Abhandlung schrieb daselbst Th. im J. 1535 und widmete sie am 31. Aug. "dem Abbt dess Gottshauss Johann Jacob Russinger." Auch hier ist nicht zu übersehen, dass die Herausgabe von Michael Toxites 1571 zu Strasburg in Octav besorgt wurde.

65) In der Prämonstratenser Abtey Roth (Münchrode, Münchroth, Muncheradii (vgl. Stephan a. a. O. S. 404.) eignete er am 7. May 1536 das erste Buch dem Römischen Könige Ferdinand I. zu; am 11. Aug. desselben Jahrs zu Augspurg das zweite (die Dedication vor dem Ander Buch der grossen Wundarznei), und zu Kromau in Mähren am 4 Tag Junii 1537 demselben Fürsten (Chir. Schr. S. 126.). Das erste Buch wurde 1536 bei Hans Vernieren, Buchdrucker zu Ulm in Folio gedruckt, verbessert aber von Heinrich Steiner in Augsburg. Diese Ausgabe versah Th. mit einem empfehlenden Sendschreiben zu Augspurg am 23. July 1536 an den dasigen Stadtarzt Wolfgang Thalhauser.

Melchior Adam (Vitae germanor. medicorum. Haidelb. 1620. 8. p. 32.) führt an: Opus Chirurgicum Th. ipse edidit et Ferdinando Imperatori dedicavit anno tricesimo sexto. Id Adamus à Bodenstein revidit et Maximiliano II. inscripsit, anno sexagesimo quarto.

Auf der Wolfenbüttler Bibliothek finden sich: Der grossene Wundartzney — das Erst Buch. Augspurg bei Heynrich Steyner 1536. (61 Blätter in folio) und das ander Buch (ebenfalls 61 Blätter in folio) von demselben Jahr.

66) Dieses Werk widmete er 1537 zu Villach in Kärnthen "seinem lieben Bruder und vertrauten Freund Johann Winkelsteiner von Freyburg im Uchtland" (Th. VII. 255).

67) Diese drei Bücher a) die Verantwortung über etzlich verunglimfung, b) Irrgang und Labyrinth der Artzten, c) vom Ursprunge des Sandts und Steins widmete er am 24. August 1538 sämmtlichen Landständen des Erzherzogthums Kärnthen. Seine Vorrede zum Labyrinth Medicorum errantium ist datirt vom ersten Tag Aug. 1538 und die Beschlussrede vom 3. Sept. (Th. II. 243.), die Vorrede zu seiner Defension in Erfindung der neuen Medicin vom 19. Aug. 1538. Er hatte

Es wird immerhin gewagt erscheinen, die fast zum Sprichwort gewordene Productionskraft unsers Th. auf 10 Schriften zu beschränken, und das ohne die strenge und scharfe Abwägung aller einzelnen Momente, wie man es in ähnlichen Untersuchungen bei den alten Autoren gewohnt ist. Aber bereits ist angegeben worden, wie hier, ausser wenigen leitenden Kennzeichen, besonders der jedem aufmerksamen Leser sich aufdringende Gesammteindruck zu entscheiden habe. Dieses Berufen auf das Durchlesen und Vergleichen jener Schriften setzt aber keine geringe Anstrengung und Selbstverleugnung voraus. Es fordert zugleich, dass man stets die Absicht im Auge behalte, ein reines, unverfälschtes Bild des Mannes zu gewinnen und aus dem trüben, aufgewühlten Strome des Ueberlieferten die ihm wesentlich zugehörigen Züge heraus zu retten. Wer diesen Versuch anstellt, wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, dass es gerathener sey, eher zu viel als zu wenig auszumerzen, und dass die Ehrenrettung des misskannten und viel beschuldigten Mannes nur dann gelinge, wenn man mit durchgreifender Strenge das ihm Aufgebürdete von seinen eigenen literarischen Arbeiten scheide [68].

---

zugleich (im ersten Buch) "einen kurtzen Auszug der Kärntischen Chronick" gegeben. Die Stände dankten ihm in einem eigenen Schreiben (Th. II. 341.).

68) Ueber einige, jedoch nicht bedeutende Schriften Th's, kann, was Aechtheit oder Zeit ihres Erscheinens betrifft, auch wenn man in der Hauptsache einverstanden ist, manche Unentschiedenheit obwalten.

Nach einer Stelle seines Professorprogramms vom J. 1527 könnte man vermuthen, dass er schon damals Bücher herausgegeben: duabus quotidie horis tum activae tum inspectivae Medicinae, et Physices et Chirurgiae *libros, quorum et ipse autor* . . publice interpretor; allein es fehlt zur begründeten Schlussfolge jede weitere Notiz.

Die zwei Bücher de morbis ex tartaro oriundis und scholia et observationes quaedam (Th. VII. 237.) soll er in Basel dictirt und Oporin sie nachgeschrieben haben: quas Oporinus ex ore dictantis studiose exceperat (ebend.).

G. Dorn (Philosophiae Paracelsi Collectanea. Apologia) versichert, Th. hätte jene Schrift Lateinisch herausgegeben (Liber ejus de Tartaro, nec non alia complura opuscula per ipsum etiam edita Latine, testantur contra lividos istos diffamatores, eorum calumnias mere confictas fore); dagegen behauptet Conr. Gesner (Enumeratio alphabetica Virorum illustrium, qui rem Chirurgicam excolue-

Obgleich es zur Zeit der Reformation immer mehr in Gebrauch kam, wissenschaftliche Werke in Deutscher Sprache erscheinen zu lassen, so wurde

---

runt: Chirurgia. Tiguri. 1545. fol. p. 408.): derselbe habe nichts Lateinisches edirt (Latine nihil edidit, ob imperitiam linguae).

Den Tractat de Tinctura Physicorum (Th. VI. 363.) soll Th. bereits 1522 geschrieben haben (Murr Th. 2. 218.); allein als Verfasser wird genannt Philippus Theophrastus Bombast, der Arcanen Monarch, und Stil wie Sache lassen die Aechtheit bezweifeln. Das Wesentliche des Inhalts findet sich weit besser in der Schrift de Natura Rerum.

Dann wird ihm zugeschrieben "die Auslegung des Cometen an Meister Leo, Prediger zu Zürich datirt Samstag nach Bartholomäi 1531". Doch darüber bin ich ausser Stande, ein Urtheil abzugeben, indem ich sie in den von mir benutzten Ausgaben der Werke nicht fand. In der Lebensbeschreibung Leonis Judae aufgesetzt 1574 (Miscellan. Tigurina. T. III. Zürich 1724. 8.), wo dessen Freunde und Bekannte aufgezählt werden (p. 66.), kommt der Name Theophrast's nicht vor.

Die Erklärung der magischen Figuren, welche im Karthäuser Kloster zu Nürnberg gefunden worden (Th. III. 574.), soll während des Lebens des Th. 1536 zu Müllhausen erschienen seyn, wofür ich jedoch keinen bestätigenden Beweis aufzufinden vermochte.

Die "zwei Bücher von der Pestilenz und ihren Zufellen", die in Nördling 1536 von ihm verfasst worden seyn sollen (Th. III. 124.), gab Adam von Bodenstein 1564. 8. heraus. Wahrscheinlich hatte dieser den meisten Antheil an der unnützen Arbeit.

Am 22. Juny 1537 habe er zu Kromau in Mähren beendigt das erste Buch "Philosophia Sagax, der Grossen und Kleinen Welt: oder Astronomia magna" (Th. X. S. 1—244.) und zu St. Veit in Kärnthen 1538 das vierte Buch [das dritte ist verloren gegangen] (ebend. 370.); allein es fehlt jede Dedication; als Verfasser wird aufgeführt Philippus Theophrastus Paracelsus und das Ganze ist eitel Geschwätze.

Eher noch möchte für ächt zu erklären seyn das "Büchlein von der Pestilenz geschrieben an den Rath der Stadt Sterzingen in Tyrol" (Th. III. 109.) und wahrscheinlich ist dasselbe kurz vor dem Tode des Verfassers im J. 1541 geschrieben. Da Th. damals flüchtig, arm, verlassen, vielleicht schon krank war, so liesse sich hieraus die mehr als sonst verworrene Schreibart erklären.

Bei dieser Gelegenheit kann auch angeführt werden, dass der so oft abgedruckte Brief von Erasmus von Roterdam an Theophrast (Th. III. 340. — M.

diess doch als eine Neuerung angesehen, die von Seiten der eigentlichen Gelehrten ein Vorurtheil gegen den Verfasser wie gegen den Inhalt des Buches erweckte. Verstiess nun gar der Inhalt gegen die herrschenden Lehren, erlaubte sich der Verfasser persönliche Ausfälle, trat seine Individualität in Fassung und Ausdrucksweise zu grell hervor, so wurde die dadurch hervorgerufene Opposition nur um so schärfer und unversöhnlicher. Die Werke des Th. boten hierzu reichlichen Stoff dar, und es half ihnen nicht, dass sie theilweise in das Lateinische übertragen wurden, indem die Uebersetzer mit den Sachen selbst fast gar nicht vertraut waren [69]). Wenn desshalb Spötter versicherten, diese köstlichen Geistesproducte verdienten in alle Mundarten übersetzt zu werden, oder gar berichteten, es sey bereits geschehen [70]), so ist dieses weniger zu verwundern, als dass Andere, trotz bestimmten Widerspruchs [71]), dieses ganz ernsthaft nahmen, und vermeinten, den Ruhm des Verfassers damit zu erhöhen [72]).

Ueber die von Th. gewählten Titel seiner Bücher ist schon manche tadelnde oder spöttische Bemerkung laut geworden, ohne dass man bedachte, dass jene grossentheils bereits von anderen Autoren gebraucht worden waren [73]).

Adami Vitae medicor. germ. p. 37. — le Clerc hist. 1723. p. 800. u. s. w.) in die sonst so vollständige Gesammt-Ausgabe der Opera Erasmi in folio nicht aufgenommen wurde. Ob hieraus ein Einwand gegen seine Aechtheit zu entnehmen sey, lasse ich dahin gestellt.

69) Dass es mehrere gewesen, ersieht man aus der Angabe Oporin's (dessen Brief bei Sennert p. 188.): sunt ejusmodi libelli partim a me, partim ab aliis Latine conversi postea editi.

70) In dem schaamlosen Libell des sich nennenden Valentius Antraprassus Siloranus (bei Suavius p. 18.) heisst es: a Flaeno in Gallicam, a Bebeo Rando in Graecam linguam conversa sunt. Und p. 20.: in quatuor linguas transferri curavimus. — Uebrigens befindet sich eine Arabische Uebersetzung mehrerer Schriften des Th. in Gotha (m. vergl. Allgem. Anzeiger 1840. Nr. 136.).

71) Wie besonders der wackere J. Guintherus Andernacus (de Medicina veteri et nova. Basil. 1571. fol. p. 30.): Quamvis nonnulli ejus sectatores Theophrasti libros in latinam, graecam et gallicam esse translatos dicant, in nulla tamen earum vel excusi, vel manuscripti usquam apparent extantque.

72) Th. IV. 10.

73) So wird Th. als Verfasser aufgeführt der Philosophia occulta (Th. IX. 3.); allein

Die Schreibart Th's zeigte das eigenthümliche Gepräge, welches wahrscheinlich den ganzen Menschen charakterisirte. Da er sich ohne viele Umstände aussprach, die Dinge mit ihren eigentlichen Namen nannte, die wunden Flecken seiner Mitwelt nicht schonte und seine ungewöhnlichen Gedanken und Ansichten auf eine nicht jedem gleich verständliche Weise vortrug, so wurde sein Stil bald herb und schneidend, bald unförmlich und schwerfällig. Daher kam es, dass diejenigen, welche einen verfeinerten Geschmack besassen, oder durch seine Angriffe sich getroffen fühlten, auf das heftigste darüber urtheilten. Wer nur irgend Sinn für Urbanität habe, könne, so sagte man, die unverhüllt zur Schau gestellten gemeinen Sätze nicht ansehen; eine unerhörte Redensart überbiete die andere [74]); Anmassung und Grobheit gingen Hand in Hand [75]). Die Folge davon war, dass man jeden rohen und mit seltsamen Ausdrücken angefüllten Stil für Paracelsisch oder Bombastisch und in diesem Sinne verfasste Schriften ohne weiteres als von ihm ausgegangen erklärte.

Hiergegen lässt sich erwidern, dass in den ächten Schriften alle jene Auswüchse und Ausschweifungen der ungezügelten Feder weit seltener vorkommen und durch würdige, fassliche, gedankenreiche Stellen mehr als aufgewogen werden. Sodann darf die Zeit, in der diese Bücher geschrieben wurden, nicht ausser Acht gelassen werden. Die Ohren waren für ein starkes Wort nicht so empfindlich wie jetzt; selbst die Gebildetsten nahmen an

---

unter diesem Titel hatte schon Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, auf die Ermunterung des Abts Tritheim, den er in Würzburg 1510 besucht hatte, in 3 Büchern eine Vertheidigung der Magie geschrieben.

Die Schrift Labyrinth gehört zu den ächten des Th., jedoch unter dieser Bezeichnung hatte Zwingli noch während der Kriegszeiten ein allegorisches Gedicht verfasst, worin der Tapfere (Theseus), das Laster (Minotaurus) und der Faden der Vernunft (Ariadne) besprochen werden.

74) Z. B. Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 116. Tr. 2. 136. — Paramir. L. III. De or. morb. ex Tart. Tr. 5. Th. I. 182. Tr. 2. 152. — Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 11.

75) Ich sage euch, mein Gauchhaar im Gnick weiss mehr dann jhr und all ewere Scribenten: Und meine Schuchrincken seindt gelehrter, dann ewer Galenus und Avicenna (Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 18. M. vgl. 103.).

natürlichen Ausdrücken, derben Spässen, unverholenen Spott- und Schimpfreden kein Aergerniss, und gaben sie zurück, wie sie sie empfingen.

Das ganze damalige Leben war bis in seine tiefsten Lebenselemente aufgeregt; es herrschte Erbitterung Vieler gegen Viele, und selbst die Geistlichen, von denen Milde des Ausdrucks wie der Gesinnung hätte ausgehen sollen, gaben für die stärksten Ausfälle den Ton an [76]). Die Reformatoren, Luther an der Spitze [77]), führten zuweilen eine Sprache, hinter welcher die rauhe, Deutsche Zunge, welche Th. führte, noch weit zurückstand.

Auch darf der Punkt nicht übersehen werden, dass diejenigen, welche damals in ihrer Muttersprache zu schreiben anfingen, gegen die, welche nach der alten Art noch das Lateinische Idiom beibehielten, sehr im Nachtheile waren; denn, während jene sich unwillkürlich gehen liessen und es im Ausdrucke, der noch nicht gehörig herausgebildet war, nicht so genau nehmen konnten, sahen jene sich gezwungen, wie das immer bei einer fremden Sprache und hauptsächlich bei der Lateinischen der Fall ist, die Gedanken sich vollkommen klar zu machen und sie dann in conciser Kürze vorzutragen.

Th. wusste wohl, dass man seine Schreibart für zu leidenschaftlich hielt; aber er legte die Schuld dieser seiner Entrüstung nicht seinem eigenen heftigen Naturell bei, sondern erklärte sie als eine nothwendige Folge der Ueberzeugungen, für die er gegen inveterirte Vorurtheile kämpfen müsste [78]).

---

76) Man lese nur einige Proben von den Predigten **Geiler's** über Brandts Narrenschiff (in **Flögel's** Gesch. der komischen Liter. B. 3. S. 128 fg.). — Der feine Erasmus nannte Leo Judä einen ungelehrten Tropf, der sich besser darauf verstehen möge, Schweine zu hüten, als Bücher zu schreiben (**Hess** Leben des Erasmus. Th. 2. S. 283.).

Gewisse Ausdrücke, die man jetzt nicht mehr auszusprechen wagt, waren damals ganz gebräuchlich. Man sehe z. B. über Thomas Murner: **Kirchhofer** Sebastian Wagner. Zürich. 1808. S. 76., oder über Thomas Münzer, **Luther** in den Werken. Haller Ausg. Th. XVI. S. 202.

77) Wie stark sind **Luther's** Ausfälle in einigen seiner Schriften, namentlich in: "Wider Hans Worst"; "Zwei Kaiserliche uneinige und widerwartge Gebote"; "Wider das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestift".

78) "Und ob, jhr mich hitzig inn meinem schreiben woltend urtheilen, betrachten

Es entsprangen solche aus demselben Selbstgefühle, wornach er sich durch eine innere Offenbarung zum Natur-Forscher und -Deuter berufen glaubte.

Unverständlichkeit ist seinem Stile schon früher vorgeworfen worden, selbst von Solchen, die seinen Verdiensten übrigens Gerechtigkeit widerfahren liessen [79]. Zur Entschuldigung wurde von Einigen die Vermuthung aufgestellt, er habe dunkel geschrieben, damit die Uneingeweihten keinen Missbrauch mit seinen Schriften treiben könnten [80]; allein seine unbezweifelt ächten bieten der Lectüre keine Schwierigkeit dar, und er selbst eifert gegen den Gebrauch der Metaphern in der Medicin [81].

Am meisten wurden ihm die neueren Ausdrücke, deren er sich bediente, verargt [82], und allerdings erlaubte er sich hierin manche Willkürlichkeit [83];

---

wöllend, das der Handel an jhm selbs mit Tugendt oder Süssigkeit nicht mag angriffen werden (Kl. Chir. B. 1. Cap. 1. S. 251.).

79) Wie z. B. Michael Barth (in einem Briefe an Pithopaeus in Laur. Scholzii Epistol. Philosoph. medicin. Hanoviae. 1610. fol. Epist. 80. p. 116.): Ego de Theophrasto praeclara sentio, admiranda praestitit, sed qui eum perfecte intelligat, nondum audivi.

80) So Borrichius (p. 427.): obscuritatem dictionis amavit de industria, ne illotis manibus *οἱ ἐκ βίβλων κυβερνῆται* omnia statim involarent.

81) "Metaphora in der Artzney ist ein ungeschicke zu brauchen, und auss der Metaphora nammen zu geben, ist gar nichts, als ein jrrgang (Von den Tartar. Krankh. Cap. 1. Th. II. 247.).

82) Selbst Petrus Severinus, der mit so grosser Anerkennung, so milde und zugleich so einsichtsvoll über Th. urtheilt, sagt (in der Dedication seiner Idea Medicinae philosophicae. Basil. 1571. 4.): Coepi scripta diligentius perlegere. In quibus difficultatum Charybdis repraesentabatur, nominum obscura novitate.

83) Z. B.: Wird Matrix elementi Terrae inficirt, so werden andere Consumptiones dann Phtisis oder Ethica an jhn selbst haben. Solche Consumption muss auch ein andere Cura haben, ob ich dasselbig gleich Vulturnum heiss, warumb wolt ich das mein nicht nennen wie es mir gefiel? so jhr doch keinem Ding sein Nammen recht wisset zu geben (Grosse Wundarzn. B. 3. Von den Frantzosen. Cap. 3. S. 147.). —

"Ethica [statt Hectica] ist Verzehrung des Leibs, mit Abnemmung der Substantz des Fleisch" (Von Wiederauffbr. der Verderbten. Cap. 21. Chir. S. 181.). — "Rede ich de Mumia, so meine ich die Wunden, und jhr Heylung" (Bertheoneä

allein die seltsamsten Bezeichnungen, wesswegen man sich veranlasst sah, eigene Wörterbücher über seine Schriften zu verfassen [84]), finden sich in den unächten, so dass diese gerade dadurch als solche sich charakterisiren. Uebrigens war er selbst unzufrieden mit vielen üblichen Benennungen und meinte berechtigt zu seyn, für neue Dinge sich neuer Namen zu bedienen [85]).

Persönlich strebte er nach der grössten Unabhängigkeit, und er brachte viele Opfer, um diese sich zu behaupten; wissenschaftlich war er von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die auf ihn vererbte Kunstmethode nicht ausreiche [86]); dass er eine bessere Bahn betreten; dass die gegen ihn und seine Lehren geltend gemachten Einwürfe nicht stichhaltig seyen [87]); dass er

---

S. 337.). — "Der Limbus ist prima materia des Menschen. Darum er billich den namen hat Microcosmus" (Paramir. L. IV. Th. I. 204.). — "Iliaster ist die Erst Matery vor aller Schöpffung. Magnalia seindt die Werck Gottes" (Von dem Bad Pfeffers. Th. VII. 342.).

84) Mich. Toxites Onomasticum medicum et explicatio verborum Paracelsi. Argent. 1574. — Rochi Le Baillif Dictionariolum Vocum quibus in suis scriptis usus est Paracelsus. Editio Bitiskii Vol. III. App. p. 13.

85) Er sagt: "Das sie mir verargen, das ich anders schreib dann ihre Schrifften innhalten, geschieht nicht auss Meinem, sondern auss jhrem unverstandt" (Vorrede über das Buch Paragranum Th. II. 7.). — "Darumb das ich Allein bin, das ich New bin, das ich Deutsch bin, verachtet darumb meine schrifften nit" (ebend. Tr. 3. S. 79.). — "Das ich schreib newe nomina geschicht nicht auss meiner einfalt" (die ander Defension Th. II. 165.). — "Ich setz seltzam Vocabula, ursachet die seltzame art der Medicin. Dann wer will das für unrecht schetzen, so ein new Ding entspringt, nit solt ein newen nammen haben?" (Gruss allen Artzten. Vor der kl. Chir. S. 250.).

86) "Es ist von nöthen, das allein der grund, den ich setz, gehalten werd und kein anderer, und die alten Scribenten in das Fewer geworffen werden" (Paragrani alt. Tr. 2. Th. II. 133.).

87) "Ich setz meinen grund, den ich hab, und auss dem ich schreib, auff vier Seul, als inn die Philosophey, inn die Astronomey, inn die Alchimey, und in die Tugendt: Auf den vieren will ich fussen, und eines jeglichen gegentheils warten und acht haben, ob ausserhalb der vieren ein Artzt gegen mir auffstehn wird" (Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 8.). In der Dedication seiner grossen Wundarznei an den Kaiser Ferdinand sagt er: "der Hauff ist gros, Al-

wie ein Prophet in die Zukunft der Medicin blicke [88], und dass seine Werke den Sturm der Zeiten überdauern würden [89].

Wer alle unter dem Namen des Th's gedruckten Schriften als das geistige Eigenthum desselben ansieht, wofür er verantwortlich ist, der kann kaum anders als über den vielen Wortkram [90], die ermüdenden Wiederholungen und die lächerlichen Vergleichungen ungehalten werden; allein aus dem Unrechte, welches dem Manne widerfuhr, darf man keine Waffe gegen ihn schmieden. Er selbst thut sich etwas darauf zu gute, dass er die Gegenstände in bündiger Kürze darstelle [91]. Er trifft meistens den Nagel auf den Kopf und in wenigen Worten weiss er gar viel, wenn gleich oft Herbes und Bitteres zu sagen [92]. An Reichthum der Gedanken möchte ihm nicht leicht

lergnedigster Herr, der sich wider mich einleget: Klein ist aber jr Verstand und Kunst, darumb sie mir nichts werden abkempffen, dann sie hand der Prob zu wenig." — "Ich darff mich frewen, dass mir schelck feindt seindt: dann die Warheit hat keinen feindt als die Lügner" (Vorrede über das B. Paragranum. Th. II. 16.). M. vgl. auch Paragrani ander Tr. Tr. 1. Th. II. 120. Tr. 2. 60.

88) Er nennt sich einmal Vates Medicus (Murr II. 230.).

89) "Ich weiss das mein sein wird die Monarchia, mein wirdt sein die Ehre: nicht das ich mich rühme: die Natur lobet mich, auss jhren selbs bin ich geboren, und ich folge jhr nach: Sie kennet mich und ich sie auch. Das Licht das in jhr ist, hab ich in jhr gesehen, und auch äusserlich in der Figur microcosmi probiert, und in jhrem mundo gefunden" (Th. VI. 400.). "Ihr Medici wöllent mich umstossen. Ich werde grünen, und ihr werdet dürr Feigenbäum werden" (Vorrede über das B. Paragranum Th. II. 14.). "Ich wil euchs fürhalten, das biss in den letzten Tag der welt meine geschrifften müssen bleiben und wahrhafftig (Paragr. Tr. 3. Th. II. 78.).

90) Die longas deblarationes, wie sie Conr. Gesner nennt in einem Briefe an Theodor Zwinger 1565 (Epist. p. 110.).

91) "Die alten haben beschriben 40 Capitel, da ich Eins mach, an andern örtern ein infinitum numerum, da ichs mit dreyen Capiteln beschliess" (Vorrede der Offnen Schäden S. 375.).

92) So z. B. in der Vorrede zur grossen Wundarznei: "Bei meinen Zeiten werd ich das Fabelwerck nit umfassen mögen, dann es sind alte unbendige Hund, lernen nichts weiter, schemen sich abzusteigen in die Bekanntniss ihrer Thorheit. Jedoch aber ligt in dem nit viel, sondern es liegt an dem, da ich verhoff, die Jun-

ein anderer ärztlicher Autor, zumal seines Jahrhunderts, vorzuziehen seyn; fast über alle Gebiete der Medicin hat er sich eben so treffend als eigenthümlich geäussert. Wenn nun überhaupt Jemand nur nach dem Massstabe zu schätzen ist, den er für sich selbst bestimmt, so muss Th. mehr nach dem Inhalte als nach dem Stile seiner Schriften beurtheilt werden, denn er bemerkt, dass er nicht der Sprache, sondern des Thatsächlichen seiner Kunst wegen die Feder geführt habe [93]).

Wenn sich die Vorwürfe, welche gegen den Stil und die äussere Form der Schriften unsers Theophrastus erhoben werden, wenn auch nicht ganz beseitigen, doch mässigen und sehr beschränken lassen, so scheint dieses kaum bei dem Inhalte derselben möglich zu seyn. Denn seine Bücher werden ja durchgängig als die Fundgrube alchemischer oder theosophischer Träumereien, und somit er selbst als Repräsentant des Aberglaubens, der Schwärmerei, des Siderismus, der spagirischen Medicin, der Magie, Zauberei und Mystik angesehen und als solcher von den Gegnern angefeindet und verspottet, oder von den Anhängern gepriesen und bewundert.

Annahmen und Aussagen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben und schon die Bestätigung einer langen Zeitdauer für sich haben, scheinen zu sehr begründet zu seyn, als dass man mit Fug und Recht daran zweifeln, mit Erfolg daran rütteln dürfte. Und doch lässt sich zeigen, dass man dem Andenken Th's vielfach Unrecht gethan und noch thut; dass man, was böser Wille oder Unverstand auf seine Rechnung gesetzt, ohne weitere Untersuchung und ohne auf die eigentlichen Quellen seiner Lehr- und Denkweise zurückzugehen, noch fortwährend ihm zur Last legt.

Die Periode des 16. Jahrhunderts war eine solche, wo das Licht der Geister sich nur allmälig aus dumpfer Verfinsterung loswand, wo der Glaube an Hexen und Dämonen noch von den Satzungen der Kirche geboten und von den Entscheidungen der Gerichtshöfe bestärkt ward. Wenn damals ein Arzt, festgehalten in solchen engen und verwirrten Vorstellungen, einen Tri-

gen werden in ein andere Haut schlieffen, so die Alten abgehen werden." M. vgl.: Th. I. 239. Spittal Buch Tr. 2. S. 319. Bertheoneä B. 2. Einleit. S. 358. 370.

93) "Ich schreibe nicht von der Sprach wegen, sondern von wegen der Kunst meiner Erfahrenheit" (Beschlussrede des 1. B. der grossen Wundarzn. S. 56.).

but seiner Zeit gebracht hätte, so würde dieses keinen besondern Grund zur Beschuldigung gegen ihn abgeben; wenn er jedoch, wie unser Th., gerade sich dagegen stemmte und helleren Einsichten Bahn zu brechen sich bestrebte was soll man dann von einem Geschichtschreiber denken, der so von ihm spricht[94]: "Zu den grössten Feinden aller wahren Wissenschaft und zu den eifrigsten Beförderern aller Arten von Aberglauben gehörte Theophrastus Paracelsus."

Th. eifert eben so gegen den Aberglauben im Allgemeinen und erklärt ihn für sündhaft [95]), warnt dagegen und dringt auf die Erforschung des ursächlichen Grundes der Dinge [96]), als er im Besondern abergläubische Meinungen und Gewohnheiten zu bekämpfen, die Annahme der Chiromantie zu verwerfen [97]), den Gebrauch der Wünschelruthe [98]) als Betrügerei hinzustellen, den Wahn, dass es Kräuter gebe, welche im Stande wären, Riegel zu öffnen, lächerlich zu machen [99]), so wie den, dass das Haar der unschuldig Verurtheilten nach dem Tode fortwachse, zu berichtigen sucht [100]).

94) Meiners Historische Vergleichung der Wissenschaften des Mittelalters. Band 3. Hannover 1794. S. 345.

95) "Was von Gespenst ist, dasselb hat bey mir kein That. Der Beschwerung soll man müssig gehn, dann auff solches leichtfertig fürnemmen verhengt Gott den Aberglauben, dass er in die Sünd fält" (Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 3. Cap. 2. S. 48.).

96) "Dieweil die werk wunderbarlich sind, ist billich den ursprung zu suchen solcher Dingen. Damit das hierinnen kein Zauberey, Gespenst und Geistey, möge erfunden werden, oder den Aberglaubischen Secten zugeleit, will ich den grund beschreiben" (Th. I. 270.).

97) "So der Finger nur fünff sind an einer Hand und der Planeten Siben: wie konden sie miteinander vergleicht werden"? Ein anderer Irrthum sey, dass sich die ursprünglichen Linien der Hände durch zufallende Schäden verändern" (De natura Rerum L. IX. Th. VI. 341.).

98) "Lasset euch nicht verführen und betriegen die Divinationes Artium incertarum: das sind alle ungewissen Künsten, fürnemlich die Wünschelrutten, die vil Bergleut betrogen haben" (ebend. Th. VI. 351.).

99) "So wird gesagt, dass Kräuter seyen, welche Schlösser aufftthund: Ist wol eben lächerig: Dann ursach, es ist nie bewert worden (Grosse Wund. B. 1. Tr. 2. Cap. 17. S. 40.).

100) "Dieweil die Feuchtigkeit und Werme alle Ding wachsen macht: So soll sich

Es ist noch nicht lange her, dass ein ausgezeichneter medicinischer Schriftsteller, der sich viel mit Geisteskrankheiten beschäftigte [101]), von Th. nicht nur, wie auch Andere es thun, aussagte, dass er ein Schwärmer, sondern sogar, dass er wahnsinnig gewesen. Es möchte schwer halten, beide Ausdrücke zu rechtfertigen. Schon der Vorwurf, dass Th. ein Schwärmer gewesen, ist aus der Luft gegriffen. So leicht auch dieses Wort gebraucht wird, es hat immer einen schlimmen Nebenbegriff. Th. weiss die Nichtwisser und Lügner nicht ärger zu bezeichnen, als dass er sie Schwärmer nennt [102]). Er sieht sie als diejenigen an, welche das Gute und Schlechte bis zur Unkenntlichkeit unter einander mischen [103]). Wer kein rechter Arzt, sondern ein Abenteurer sey, wer mit seinem Handwerkzeuge nicht umzugehen verstehe, der verdiene den Namen eines Schwärmers [104]). Er dringt darauf, dass man nicht weiter gehe, als bis wohin die Natur das Ziel gesteckt [105]);

---

ob dem auch niemandts verwundern, dass einem Uebelthäter am Galgen lang hernach Bart, Haar und Negel wachsen: man soll es auch für kein Bezeugnuss seiner Unschuld halten, wie die unverständigen vermeinen" (De nat. Rer. L. II. Th. VI. 268.).

101) Neuman in seiner speciellen Pathologie und Therapie. IV. b. §. 318. — Anders urtheilt derselbe Verfasser in seinen Bemerkungen über die gebräuchlichsten Arzneimittel. Berlin 1840. S. 194.

In der Geschichte der menschlichen Narrheit, als deren Verfasser Adelung gilt, findet sich Th. in der buntesten Gesellschaft. Der Artikel ist überschrieben (Theil 7. Leipzig 1789. S. 189—364.): Theophrastus Paracelsus, ein Kabbalist und Charlatan.

102) "So sie dich unwarhafftig finden, lügenhafftig, zweifflig, unwissend, so mögen sie auss dem vollen grund haben, das dein Sach nichts sey gegen Gott, und das du ein schwermer bist in der Artzney, und also mag dein kunst niemandts geniessen" (Paragrani Vierter Tr. Th. II. 85.).

103) "Es schreiben durch einander gute und böss, zwickdörnig Leuth, und vil der Schwermer, felschen das gut durch das böss" (Labyr. med. Cap. 2. Th. II. 200.).

104) "Sie sollen nicht Artzt geheissen werden, sonder Schwermer und Abenthewerer. Dann zugleicherweiss handlen sie, als einer der da ist ein Zimmermann, und kennt sein Holz und Instrumenta nicht" (Von Urspr. der Franzosen. B. 1. Cap. 9. Chir. S. 193.).

105) "Unterstand dich nicht weiter, dann so weit die Natur ihr Ziel stecket". (Grosse Wund. B. 1. Cap. 4.).

in ihr müsse man studiren; das Herausspinnen aus dem eigenen Innern sey Phantasiewerk [106]).

Weil Th. verstand Wirkungen aus ihren Ursachen abzuleiten, und weil untergeordnete Dienstpersonen vorgaben, ein Vorherwissen der Zukunft bei ihm bemerkt zu haben [107]), so wurde er für einen Wahrsager gehalten. Ja, die Gläubigen bedauerten im Ernste, dass seine Weissagungen so dunkel abgefasst gewesen [108]).

Die siderischen Influenzen spielten im 16ten Jahrhundert noch eine grosse Rolle; die Gebildeten liessen sich in der Astrologie unterweisen [109]) und beschäftigten sich damit. Selbst die Reformatoren, welche kühn den Aberglauben bekämpften, huldigten ihr noch zum Theil [110]). Es würde daher begreiflich und verzeihlich gewesen seyn, wenn auch Th. sich damit befasst hätte; allein dieses Treiben war ihm durchaus zuwider, und er bestritt dessen Zulassung nach besten Kräften. Die Anzeigen aus der Natur der Sterne seyen

---

106) "Der erst Schulmeister der Artzney ist der Corpus, und die Materia der Natur: Und also dieselbigen lehrnend und anzeigend: im selbigen studiere und lerne, und auss dir selbs nichts, dann dein eigene Fantasey ist nichts dann eine Verführung der Warheit (ebend. B. 2. Tr. 2. Cap. 1. S. 79.).

107) Oporin in seinem Brief (bei Sennert p. 188.): Se vaticinari quaedam simulabat, et arcanorum quorundam cognitionem prae se ferebat, ut clam aliquid, de quo ipsum metuerem, non facile aggredi unquam ausus fuissem.

108) Corrodi Krit. Gesch. des Chiliasmus. B. III. Th. 1. S. 285: "Die Weissagungen, die Parac. hinterlassen hat, sind in einem Orakel-Ton abgefasst und meist in eine dunkle Bildersprache eingehüllt".

109) Der bekannte Julius Cäsar Scaliger [† 1558] hatte den Lucas Gauricus eine Zeitlang bei sich, um in die Geheimnisse der Astrologie eingeweiht zu werden.

110) Reuchlin und noch mehr Philipp Melanchthon ergaben sich dieser Beschäftigung. Letzterer war in Tübingen (Heyd Melanchthon und Tübingen. T. 1839. S. 59.) der Schüler Stöffler's (desselben, der auf das Jahr 1524 eine allgemeine Sündfluth prophezeihte, weswegen sich Viele Archen bauen liessen) und trieb selbst das Nativitätstellen (m. vgl. seine oratio de Astronomia Opp. T. I. 515 — Declamationes select. 1587. T. IV. 329.). Luther bemerkt, dass er in dieser Hinsicht mit seinem Freunde verschiedener Meinung gewesen (Werke. Haller Ausg. Th. XXII. Cap. 70. S. 2269.).

zu belachen; diese kümmerten sich nicht um des Menschen Leben [111]). Das Wachsthum des Kindes geschehe durch die eingeborne Kraft, das des Pflanzensamens durch die Beschaffenheit des Bodens; zur Reife bedürfe es der Sonne, aber weiter übten die Planeten, sie möchten nun Beinamen haben, welche sie wollten, keinen Einfluss darauf aus [112]). Entwickle der Mensch böse Anlagen, so hänge diess nicht vom Stande der Gestirne bei seiner Geburt, sondern von dessen eingeborner Natur und dem Blute ab [113]). Das Glück, das diesem oder jenem zu Theil wird, dürfe auf keine Weise den Sternen zugeschrieben werden, sondern dem Geiste und der Geschicklichkeit des Individuums [114]). Denn Alles, was am Firmamente stehe, ändere nichts am Leibe, nichts an unseren Geberden, Tugenden und Eigenschaften [115]).

Th. stellte den Zusammenhang der Wesen nicht in Abrede, auch nicht die Verwandtschaft der Weltgebilde und die Bestimmbarkeit des Menschen von den kosmischen Potenzen: von Oben, sagt er, falle, wie aus dem Feuerstein und Stahle der Funke auf den Zunder, der erweckende Strahl auf uns [116]); auch schätzt er den Nutzen der meteorologischen Kenntnisse hoch, denn derjenige, welcher diese richtig zu handhaben vermöge, verstehe sicher auch die Vorgänge der Gesundheit und Krankheit nach ihrem gesetzlichen Verhalten zu beurtheilen [117]). Allein die beste Nativität bestehe in der Weisheit, welche

---

111) "Ihr solt euch der meinung entschlahen, das ihr so lang geacht habet, und Judicia gesetzt dem menschen auff die Natur der Sterne: Welches wir wol belachen mögen. Darumb der Mars grimmig ist, ist drumb Nero nicht sein kind gewesen (Paramir. Tr. 1. cap. 2. Th. I. S. 13.).

112) "Das Kind bedarff keines Gestirns noch Planeten: Seine Mutter ist sein Planet und sein Stern (ebend. S. 14.).

113) "Ein Kind, das geboren wird oder empfangen in den besten Planeten und Sternen, und in den tugentreichsten, nach allem wunsch: wenn es in seiner eigenschafft das Widerspiel hat, und gantz überzwerch, wess ist die schuldt? dess, von dem das Blut kompt. Also mercken, dass das Gestirn gar nichts wircket (ebend. S. 16.).

114) Ebend. S. 16.

115) Ebend. S. 13.

116) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 19. S. 96.

117) Paragran. alt. Tr. 2. Th. II. 137.

aus der höchsten Quelle der Vernunft und des göttlichen Wortes zu schöpfen trachte [118].

Menschen, die über ihre Gegenwart hinausragen, werden selten in ihrem einfachen Seyn, in ihrer rechten Wirksamkeit aufgefasst. Wer in jenen Zeiten leistete, was der alltägliche Verstand unbegreiflich fand, musste ein Zauberer, Nekromant, Magiker seyn und mit bösen Geistern im Bunde stehen. Th. konnte diesem Verdachte um so weniger entgehen, als das Festhalten an Zauberei beim alten wie beim reformirten Glauben zum Kirchensysteme gehörte [119]. Sein ganzes Auftreten, seine Schicksale, der Ruf seiner Schriften wurden Veranlassung, dass von mehreren Seiten als etwas Ausgemachtes verlautete: er habe eine Gemeinschaft mit dem Teufel [120]. Wenn auch späterhin man sich wohl hütete, diesen Vorwurf geltend zu machen, so liess man dafür den andern vortreten, als habe er selbst ähnliche Vorstellungen gehegt. Aber nichts ist ungegründeter. Er stellt im Gegentheile den Satz auf, dass die natürlichen Vorgänge, welche der Pöbel nur durch die Annahme geheimer Kräfte zu fassen vermöge, auf einfache Weise erklärt werden müssten [121]. Geschähen Wunder, so geschähen diese durch Menschen und auf menschliche Weise [122]. Nicht aus der schwarzen Kunst, sondern aus der Wahr-

118) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 15. S. 73.

119) Der Glaube an Zauberei hatte zuletzt durch die Bulle des Innocentius VIII. vom 5. Dec. 1484 eine Autorisation gewonnen (m. vgl. das Original bei Horst Dämonomagie. Th. 2. S. 17—24.). Der Hexenhammer, Malleus maleficarum, wodurch der Hexenprocess eine gesetzliche Begründung erhielt, erschien wahrscheinlich 1489 (ebend. S. 32.).

120) So behauptet Elias Schadäus (Judicium de Theophrasti scriptis theologicis. Strassburg 1616. in Th. Cruser Vergnügung müssiger Stunden. Th. 4. Leipzig. 1715. S. 93.): Es ist offenbar, dass Th. ein Zauberer gewesen und mit dem Teuffel Gemeinschaft gehabt, wie ichs mit glaubwürdigen Zeugen und seinen Schriften könnte beweisen, dann ich vor 26 Jahren, als ein Schüler, viel hab helfen abschreiben, darinnen solche Sachen gestanden, dabey mir die Haar zu Berg gangen.

121) Th. I. 291.

122) "Thut Gott Miracul, so thut ers menschlich und durch menschheit (Paramir. Tr. 5. Th. I. 59.).

heit nehme er den Grund seines Handelns [123]). Unmögliche Dinge thun zu wollen, sey unstatthaft [124]). Darum sey es auch Unrecht, von ihm als Arzt das Unmögliche zu verlangen. Was Gott nur vollbringen könne, davon müsse der Sterbliche abstehen [125]).

Der Unterschied zwischen der diabolischen Magie oder der Zauberei und der natürlichen, oder der Ergründung der Naturgeheimnisse, bestand nicht bei der Menge; diese sah nur in der Beschäftigung mit ihnen eine Abschwörung des Himmels. Indem man sie auch Th. zur Last legte, so wie, dass er über Dämonen verfüge [126]), ja mit dem Bösen verkehre [127]), so beschuldigte man ihn solcher Dinge, welche spätere Vertheidiger leicht von ihm abwenden konnten [128]), die aber doch mehr oder minder dazu beitrugen, einen ungünstigen Gesammteindruck gegen ihn hervorzurufen. Er selbst beklagt sich bitter darüber und ruft mit Unwillen aus [129]): "Ihr möget wohl sprechen, ich sey ein Verführer des Volks, ich hab den Teufel, ich sey besessen, ich sey aus der Nigromantie gelehrt worden, ich sey ein Magus: diese Ding

123) Paragrani ander Tr. Th. II. 60.

124) "Unterstand dich nicht unmügliche Ding, dann es ist spöttlich" (Grosse Wundarzney B. 1. Cap. 1. S. 1.).

125) Siebende Defension Th. II. 188.

126) Conr. Gesner erzählt wie von einer bekannten Thatsache (Chirurg. p. 408.): Daemone utebatur familiari. Erastus redet von einem agmen Diabolorum, über die er gebieten konnte, und Valentius de Retiis bemerkt (Theophrast's Werke Th. VI. 99.): es sey in ihm universa existentia Daemonum gewesen.

Andere, welche mehr als Skeptiker sich kund geben, vermuthen: er habe als seinen spiritus familiaris sein Laudanum im Degen-Knopfe bei sich getragen und dessen sich zur Verwunderung der Menschen bedient (Reimmann Einleit. in die Hist. Lit. Th. 3. Halle. 1713. 8. S. 562.).

127) Vita Oporini: Extant scripta Theophrasti, quibus magiam approbat etc.

128) Namentlich G. Naude in seiner Apologie pour tous les grands personnages qui ont esté faussement soupçonnez de Magie. à la Haye. 1679. 8. Chap. 14. p. 309.

129) Paragran. alt. Tr. 1. Th. II. 120.

Die Unwissenden gäben die Ehre vorzüglicher Werke dem Teufel (Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 17. S. 41.) und weil er auf das Rechte hinweise, so behaupte man, dass er besessen sey und einen Teufel in sich habe (Paragr. alt. Tr. 2. Th. II. 140.).

all sprachen die Juden auch zu Christo. Ich will Euch dem Teufel, von dem ihr sagt, dass er in mir sey, heimschicken, denn er gehört Euch, nicht mir".

Ein Mann, der so viel vermochte, musste natürlich auch Gold machen können und im Besitze des Steins der Weisen seyn. Zwar wehrt er jedes derartige, von Gegnern oder Freunden ausgehende Ansinnen entschieden von sich ab [130]); er erklärt jenes für eitel, behauptet, dass er sich bloss an seinen ärztlichen Beruf halte; allein Andere wussten es besser. Auf seine Rechnung hin ward den Adepten und Schatzgräbern die weiteste Aussicht geöffnet [131]).

Ueberhaupt war er von der Alchemie, in dem Sinne, wie sie gewöhnlich verstanden wird, weit entfernt, obgleich er in den Schriften, die darüber handeln, gewöhnlich als der vornehmste Anführer der Alchemisten genannt wird. Ihm war die Alchemie in ihrem wahren und unverfälschten Sinne das, was wir jetzt unter dem Namen Chemie begreifen, die Kunst, die Naturstoffe rein darzustellen, das Heilsame, Wirksame, Schädliche, jedes für sich beson-

---

130) Grosse Wundarzn. B. 3. Tr. 3. Cap. 1. S. 146.

131) Wegen einer curiosen Erzählung eines angeblichen Schülers des Theophrast, Namens Frantz (in Mich. Neander Orbis Terrae Partium succ. expl. Lipsiae. 1589. 8. p. 57.) wird jener als Goldmacher aufgeführt.

Selbst Tycho Brahe [1601] führt ihn unter den Hauptschriftstellern in secretiore Philosophia auf (Epist. astronom. L. I. p. 117. Uraniburgi. 1596. 4.). Bei dieser Gelegenheit sagt er in dem Briefe an Rothmann, den Mathematicus des Landgrafen von Hessen, über Theophrast: quem plures oppugnant quam intelligunt.

Joa. Neander (Antiquissimae Medicinae Natalitia. Bremae. 1623. 4. p. 336.) zweifelt keinen Augenblick, dass Th. künstlich Gold gemacht; eben so wenig der sonst so einsichtsvolle Ol. Borrichius (conspectus scriptorum chemicorum illustrium. Havn. 1697. 4. p. 30.): χρυσοποιήσεως peritum fuisse ne quidem inimici ipsius rotunde sustinent negare.

Weil Th. an einer Stelle seiner Schriften geäussert: "zwischen Schwaben und Bayern ist ein grosser Schatz verborgen", so erwähnt der Physicus der Stadt Kempten O. P. Praun (Anleit. zu der Krebs-Cur ohne Schnitt. Ulm. 1744. 8. S. 21.), dass in einem Hause daselbst von den Maurern "ein bedeckt zinnern Schüsselein gefunden worden sey, worauf rothglänzend Pulver. Ob nun diesen grossen Schatz der frühere Besitzer von Paracelso bekommen, bleibt mir unbewusst."

ders, zu gewinnen, und die Verbindungs- wie Trennungs-Processe der Natur im Grossen zu verstehen, im Kleinen nachzubilden. Nur die Dürftigkeit und Unbehülflichkeit der Hülfsmittel jener Zeit beschränkten und verdüsterten seine Thätigkeit; das Ziel derselben wusste er recht gut anzugeben. "Die Natur, sagt er [132]), ist subtil und so scharf in ihren Dingen, dass sie ohne grosse Kunst nicht kann gebraucht werden; denn sie gibt nichts an Tag, das auf sein statt vollendet sey, sondern der Mensch muss es vollenden: diese Vollendung heisst Alchimia. Also was aus der Natur wächst dem Menschen zum Nutzen, derselbige der es dahin bringt, dahin es verordnet wird von der Natur, der ist ein Alchimist." Dann wieder [133]): "Alchimia ist die Kunst, die das unnütz vom nützen thut und bringts in seine letzte materiam und Wesen;" oder [134]): "Gott hat uns einen Alchimisten gesetzt, damit wir das Gift, das wir unter dem Guten einnehmen, nicht als ein Gift verzehren, sondern dasselbig vom Guten scheiden. Dieser Alchimist wohnt im Magen, welcher sein Instrument ist, darin er kocht und arbeitet."

Was jedoch den Hauptcharakter dieser seiner Bestrebungen ausmachte, war der Versuch, die auf diesem Wege erlangten Kenntnisse für die Befestigung und Erweiterung der Medicin anzuwenden.

An sich musste diese Bemühung als ein natürlicher Fortschritt, als der Beginn einer wohlthätigen Umwälzung erscheinen, und doch ward sie sofort als eine seltsame Neuerung betrachtet, mit dem Namen der hermetischen, chymischen, philosophischen, paracelsischen, spagirischen Medicin belegt und mannigfach missdeutet [135]). Die, welche sich damit befassten, wurden zu einer eigenen Secte gestempelt [136]) und ihnen dann die Thorheiten der eigentlichen Alchemiker reichlich zugeschrieben.

---

132) Paragrani Tr. 3. Th. II. 61.

133) Labyrinthus Med. Cap. 5. Th. II. 212.

134) Paramir. Tr. 2. Cap. 2. Th. I. S. 24. — M. vgl.: Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 20. S. 76. — Die neundte Impostur. S. 157.

135) Langlet du Fresnoy Histoire de la Philosophie Hermétique. T. I. à la Haye. 1742. 8. p. 271.

136) Zwingeri Physiologia med. p. 79.: Chymicorum recentiorum secta a Paracelso constituta et promulgata est. — Mich. Doeringius (de Medicina et Medicis

Die Bezeichnung Spagirik scheint zuerst, wenigstens in diesem bestimmten Sinne, von Th. ausgegangen zu seyn [157]. Was er von ihr verlangt und erwartet, lässt sich am besten aus seinen eigenen Worten entnehmen [158]: "Der Arzt soll die Corpora reduciren in ultimam materiam durch seine Kunst Spagyrica. Sie lehrt das falsche scheiden von dem gerechten." "Ich lobe die Spagyrischen Aerzte, denn dieselbigen gehen nicht herum faulenzen, mit weissen Handschuhen an den Händen; sondern sie warten aus bey ihrer Arbeit im Feuer Tag und Nacht mit Geduld" [159]. "Der Arzt muss ein Alchimist seyn. Was macht die Birnen zeitig, was bringt die Trauben? nichts als die natürliche Alchimie" [140].

Schon aus diesen wenigen Anführungen wird erhellen, wie alles Denken und Forschen Th's nur auf die Begründung und Verbesserung seiner Wissenschaft ging. Bei einer andern Gelegenheit soll gezeigt werden, wie auch sein ärztlicher Standpunkt und seine Leistungen in diesem Gebiete ganz falsch genommen wurden; wie man ihn bald zum Stifter eines Systems und zur Urquelle aller möglichen neueren Lehren, bald zum kenntnisslosen Charlatan stempelte.

Hier mögen noch einige Bemerkungen über die ihm beigelegte theologische Richtung stehen, kraft welcher er eben so oft der Gegenstand massloser Anfeindungen als übertriebener Anpreisungen geworden ist. Wenn also von ihm ausgesagt wird [141]: "er habe zum theosophischen Lehrgebäude einen

---

adversus Iatromastigas et Pseudiatros. Giessae. 1611. 8. p. 142.): Medicina innovata, vel potius nova Medicorum secta, olim Paracelsicam se nuncupavit; hodie communiter Hermetica, Spagirica et Chymica appellatur.

137) Melchior Adami (Vitae Germ. med. Heidelb. 1620. 8. p. 28.): Alchemiam Theophrastus, vir in hoc genere ad miraculum usque excellens, Spagiricam nuncupavit: non inepta ut videtur originatione, quandoquidem ἐν τῷ σπᾷν καὶ ἀγείρειν, in extrahendo sive separando et congregando sive coagulando tota occupatur.

138) Paramir. L. 1. De orig. morb. c. 3. Th. I. 81.

139) De Natura Rer. L. VIII. Th. VI. 323.

140) Vorrede über das Buch Paragranum Th. II. 13.

141) Corrodi a. a. O. S. 276. — Von der angeblichen Theosophie des Th. handelt auch Fr. Amberg (in den historischen Darstellungen herausgegeben von Köthe

Grundstein gelegt, und viele Theosophen seyen durch seine Schriften veranlasst worden, den neuen Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit zu betreten, der sie so weit von aller menschlichen Weisheit abführte"; oder [142]): "er sey für den Anfänger der Platonischen Theologie zu halten, nicht allein weil er mit seiner Lehre zuerst hervorgebrochen, sondern auch, weil die andern sich gemeiniglich auf ihn, als ihren Lehrmeister, berufen"; oder wenn es anderntheils heisst [143]): "Summa Summarum es ist diese Theologia in den Theophrastischen Schriften nicht des heiligen Geistes, sondern des leidigen Teufels", so fragt sich, ob er denn in der That zu solchen Aussprüchen wesentliche Veranlassung gegeben? Hierauf lässt sich erwidern, dass im Allgemeinen keine tüchtige reformatorische Bestrebung jener Zeit dem religiösen Elemente sich entziehen konnte. Dazu kam, dass Th. die innige Beziehung seiner Kunst zu jenem Urquell, von wo alles Vermögen ausgeht, tief erkannte. Er ruft aus [144]): "Wir sind irdisch leuth mit einander und haben nichts in der Schul der Erden, denn narrheit: darum werden wir gewiesen zu suchen im Reich Gottes, in dem alle Weisheit liegt: des Spruchs mag sich der Arzt nicht erwehren".

Auch erscheint er in seinen Schriften überaus bibelfest und vergleicht sein Thun wie sein Leiden oft mit denen der Märtyrer. Auch wäre es nicht zu verwundern, wenn er hierin noch weiter gegangen wäre. Denn gerade bei den Besseren [145]) war es ein Bedürfniss des Herzens, den letzten Grund aller Erkenntniss und vor Allem die christliche Wahrheit in der heiligen

---

Jena. 1812. S. 163.). — Jacob Bruckerus (hist. crit. philosophiae. Lips. 1766. T. IV. P. 1. p. 646.) nennt den Th. einen verirrten Theosophen.

142) E. D. Colberg Das Platonisch-Hermetische Christenthum. Frankfurt. 1690. 8. S. 179.

143) Elias Schadäus a. a. O. S. 94.

144) Labyr. Med. Cap. 1. Th. I. 198.

145) Selbst Luther soll im Anfange zur Mystik sich hingeneigt haben; allein was man als Beweiss dafür anführt (nämlich die Vorrede zur Deutschen Theologie oder zu Lichtenberger's Weissagungen: Werke. Haller Ausg. Th. XIV. S. 204. u. 231.), will mir nicht hinreichend scheinen. Reuchlin jedoch huldigte der Kabbala, besonders im ersten Buche seiner Schrift de art. cab. in Artis Cabal. Script. T. I. Basil. fol. p. 611. etc.

Schrift aufzusuchen, und den ganzen innern Menschen in Gott zu versenken. Wie nahe lag da die Versuchung weiter zu gehen, als die klare Vernunft es gutheisst! Allein von allen solchen Seitenwegen hielt sich Th. fern; wenigstens bieten seine ächten Schriften keine Belege dazu dar. Denn einzelne Aeusserungen eines an Empfindungen reichen Gemüths, wie [146]): "der Himmel ist der Mensch und der Mensch ist der Himmel, und alle Menschen ein Himmel", können wohl nicht dafür genommen werden.

Auch fehlt eben so sehr jede innere Wahrscheinlichkeit als ein äusserer Beweis, dass er darauf ausging, Gründer eines theosophisch-kabbalistischen Systems oder der sogenannten Platonischen Theologie [147]) zu werden.

Diejenigen, welche ihn wegen seines ganzen Auftretens, seiner Lehrmeinungen, seiner Polemik, seiner Thätigkeitsweise anfeindeten und bekämpften, wussten hinwiederum keine schneidendere Waffe gegen ihn zu kehren, als dass sie seine Rechtgläubigkeit in Zweifel zogen und seine religiösen Grundsätze wie seine Handlungen verdächtigten [148]). So hiess es denn von ihm, er sey ein Arianer [149]), leugne die göttliche Natur Christi, habe das Abendmahl nicht empfangen und halte sich zu keiner christlichen Versammlung [150]).

Zwar eifert Th. mit Macht gegen solche Anmuthungen, und beschwert sich bitter, dass man die Verketzerer und Zionswächter gegen ihn aufbringe und hetze. "Was Theil hab ich mit ihnen, ruft er aus [151]), oder sie mit

---

146) Paragrani ander Tr. Th. II. 49.

147) M. s. Arnold's Kirchen- und Ketzer Historie. Th. I. 778. Th. II. 436.

148) Der Jctus P. F. Arpi, welcher über Theophrast nicht viel Gutes zu sagen weiss, bemerkt (Feriae aestivales. Hamburgi. 1726. 8. p. 121.): dubia fama est, et multis male audit, ob suspectas in religionis negotio opiniones.

149) Weil Th. einmal die Propheten und Christus selbst als "wunderbarliche Menschen" aufführt (Kl. Chir. Cap. 9. Th. IV. 275.), wurde er als Arianer verschrieen. So schon im J. 1561 von Conr. Gesner (Epist. p. 2. an Crato): Ipsum quidem Theophrastum Arianum fuisse, omnino mihi constat. An denselben 1563 (p. 5.): Epistolam tuam ad Pernam legi una cum scripto tuo contra Θεοφραστέους Medicos Arianos.

150) Elias Schadäus (a. a. O. S. 95.) behauptet solches, wahrscheinlich auf die Angabe von Erastus hin (Disput. I. p. 239.).

151) Kl. Chir. B. 2. Cap. 12. S. 265.

mir? So sie nur mir als einem Arzt Genossen wären, sie sollten schon Bescheid finden." Aber was half es ihm, dass er nur wollte als Arzt angesehen und beurtheilt werden? Sein Name war anderen Richtern anheim gefallen, selbst unter seinen Fachgenossen, und bis auf den heutigen Tag stehen seine Schriften unter den Heterodoxen auf der hiesigen Universitätsbibliothek.

Auffallend ist es immerhin, dass die religiösen Anfechtungen und Anklagen von den Anhängern des alten sowohl als des neuen Bekenntnisses ausgingen. Dieses ist aus der eigenthümlichen Stellung, welche Th. zwischen beiden einnahm, zu erklären. Er war in dem alten Glauben erzogen und verblieb darin, wie es scheint, bis zu seinem Ende; wenigstens hat er sich nie äusserlich davon losgesagt [152]). Aber seiner Gesinnung, seinem Beginnen und Gebaren nach lenkte er ganz in die neue Richtung ein. Auch hatte er dieses unverholen, und die Verfolgungen, welche die Stifter und Bekenner der neuen Lehre zu dulden hatten, stellte er denen zur Seite, die ihm widerfuhren. "Ich werde, sagt er [153]), den Luther sein Ding lassen verantworten. Wer ist dem Luther feind? Eine solche Rotte ist mir auch verhasst. Und wie Ihr es mit ihm meint, also meint ihr es auch mit mir; das heisst dem Feuer zu, du darfst auf die Laugen nicht warten." In seinem Sendbriefe an die Herren von Nürnberg heisst es [154]): "Dieweil diese löbliche Stadt aus Kraft des Evangeliums die Wahrheit zu beschirmen, und auch die, so die Wahrheit öffnen, lieben, Statt und Platz reichen und geben — Wollen mich solcher evangelischer Kraft nicht entsetzen. Denn je mehr die Wahrheit gemeldet wird, je mehr sie die Schlangen zu hindern fleissigen."

Vielleicht bezieht sich auf diese seine Gesinnung die Angabe, dass er, der Religion wegen, vom Reformator Basels aufgenommen und dem dortigen

---

152) Ob Th. als Katholik gestorben, ist schwer zu ermitteln. Die zuverlässige Versicherung von Huser (in der Vorrede zu seiner Ausgabe) bezieht sich vielleicht auf die Worte im Testamente des Th.: "Man soll jhn in der Pfarrkirchen, wie alt breuchig, besingen" (Murr II. 265.); allein jenes Instrument wurde von einem "beweybet Clerik" aufgesetzt.

153) Vorrede zum Buch Paragranum. Th. II. 16.

154) Chir. Schr. S. 679.

Magistrate empfohlen worden sey [155]), und von vielen seiner Gönner und Freunde weiss man, dass sie zu den Beförderern des Protestantismus gehörten [156]). Aber, wie in Allem, so behauptete er auch hier seine Selbstständigkeit; Keinem ergab er sich, Keiner befriedigte ihn ganz. Auch darüber sprach er sich mehrfach aus, und es ist desshalb nicht zu verwundern, wenn über ihn geklagt wird, er habe sich wenig um die evangelische Lehre gekümmert [157]). Doch diese Unabhängigkeit von dem Neuen wurde ihm fast mehr verdacht als seine Abtrünnigkeit von dem Hergebrachten. Es ist bezeichnend für die Reformatoren, dass sie keinem Schwanken Raum geben wollten, und unerbittlicher, leidenschaftlicher gegen die verfuhren, welche nicht unbedingt ihre Absichten theilten, als gegen die, welche ihre erklärten Gegner waren [158]).

---

155) Oporini Vita: religionis nomine ab Oecolampadio susceptus et Magistratui commendatus est.

156) Sein Freund Clauser unterhielt ein inniges Verhältniss mit denen, welche in Zürich am meisten der neuen Lehre ergeben waren, mit Pellican, Leo Judä u. s. w. (M. Kirchhofer Oswald Myconius. Zürich. 1813. 8. S. 80.).

Mit gegen den Gönner Theophrast's, Lazarus Spengler in Nürnberg, war die Bulle gerichtet, welche auf den Betrieb von Eck, der Pabst Leo am 14. Juny 1520 gegen Luther ergehen liess. Der Sohn Spengler's kam mit Veit Dietrich, dem Reformator Nürnbergs, nach Wittenberg, um da zu studiren (Strobel Leben Veit Dietrich's. Altdorf. 1772. 8. S. 3.).

Einer der ältesten Freunde Th's, Joachim von Wadt, der eine Zeitlang zu Villach in Kärnthen die Jugend unterrichtet und 1514 vom Kaiser Maximilian den Dichterkranz erhielt, nahm sich in St. Gallen mit Energie der neuen Lehre an.

157) Doctrina Evangelica, quae tum temporis apud nos excoli incipiebat, et a nostris concionatoribus serio urgebatur, non multum ab eo curabatur (Oporin bei Sennert p. 188.)

Nur diejenigen, welche auch sonst viel Nachtheiliges von Th. zu erzählen wissen, geben an, dass derselbe geäussert: es sey nicht einzusehen, warum man mit Luther und Zwingli so viel Wesens mache; wenn er zu schreiben anfinge, so wollte er sie und den Pabst erst recht in die Schule führen (Th. Zwinger Theatr. vit. hum. Basil. 1604. fol. p. 2583.).

158) Schrieb ja sogar der sanftmüthige Melanchthon an Calvin in Betreff der von diesem gegen M. Servetus herausgegebnen Schrift, welche den Häretiker zum langsa-

Darum hatte Th. von dieser Seite her die härtesten Angriffe zu erfahren, und von da aus pflanzten sie sich bis in die späteren Zeiten herab fort.

So war er also dem Streite der Parteien hingegeben, ohne dass er selbst Partei ergriff; so mussten die Worte, die er gesprochen, oder die man nur durch Hörensagen durch die dritte Hand erfuhr, in einem seiner Absicht meist fremden Sinne sich deuten lassen und er als Urheber von Dogmen gelten, an die er kaum je gedacht hatte.

In seinen Schriften sieht man sich vergebens nach theologisch-verfänglichen Untersuchungen um; über seine Stellung zur Kirche und ihren Satzungen spricht er nirgend; nur seine religiöse Ueberzeugung als Arzt berührt er zuweilen auf eine einfache, harmlose und würdige Art. Hören wir folgende Stellen von ihm: "Der Arzt ist ein Knecht der Natur und Gott ist der Herr der Natur" [159]. "Der Arzt ist, der in den leiblichen Krankheiten Gott versieht und verwesst; darum muss er aus Gott haben dasjenige, das er kann" [160]. "Der ohne Kunst gesund wird, danke Gott von wegen seines Glücks; der mit der Kunst, danke um die Kunst" [161]. "Gott ist der Erst Arzt. Aber die Ungläubigen, die schreyen zu dem Menschen um Hülfe. Aber Ihr sollt zu Gott schreyen; Er wird euch wohl zuschicken den gesundmacher; es sey dann einen Heiligen, oder einen Arzt, oder sich selbst" [162].

Wer sieht nicht schon hieraus, dass sein Glaube mit dogmatischen Subtilitäten nichts gemein hatte, dass er eine reine Angelegenheit seines Innern war, wodurch er die Resultate und Lehren seiner Kunst an das Höchste anzuknüpfen sich gedrungen fühlte.

---

men Feuertod brachte (ad Calvin. inter Calvini epist. Genev. 1575. fol. p. 148.): Tibi Ecclesia et nunc et ad posteros gratitudinem debet et debebit.

159) Paramir. Tr. 4. Cap. 7. Th. I. 61.

160) Erste Defension. Th. II. 163.

161) Vorrede in das dritte B. der grossen Wundarzn. S. 128.

162) Paramir. De Ente Dei. Tr. 4. Cap. 5. Th. I. 60.

In einer früheren Vorlesung machte ich den Versuch, einen allgemeinen Standpunkt festzusetzen, von welchem aus die Erscheinung des Theophrast's von Hohenheim aufzufassen, sein Thun und Wollen aus dem Lichte seiner Zeit zu erläutern, seine Eigenthümlichkeit zu begreifen, so wie das fremdartig ihm Aufgebürdete und Angedichtete von ihm abzutrennen wäre. In der gegenwärtigen wollen wir der individuellen Schilderung desselben näher treten, wollen ihn auf den Schauplatz seiner öffentlichen Thätigkeit begleiten, die Wege und Mittel aufsuchen, wie er seine Bildung gewonnen, seine Kenntnisse sich angeeignet, und sodann seinen menschlichen und schriftstellerischen Charakter, wie er sich in seinen Werken und Nachwirkungen abspiegelt, entwerfen. Hierdurch möchte füglich jede Vorbereitung getroffen seyn, um späterhin seine eigentlichen Leistungen im Einzelnen darzulegen.

Zuvörderst sey folgende Bemerkung erlaubt: Th. war seiner ganzen Gesinnung und Bestrebung nach ein Deutscher Mann, ein Deutscher Arzt. Je mehr damals der Pulsschlag alles geistigen Lebens im Vaterlande entweder von fremden Quellen seine Nahrung sog, oder von fremden Gewalten niedergedrückt ward, desto weniger darf man der Kraft Anerkennung versagen, welche ein grosses Gebiet des Wissens und Könnens von der Wucht auswärtiger, fremdartiger Belastung zu befreien und seiner angebornen, angestammten Reinheit und Einfachheit wieder zu geben sich abmühte. Wie viel

oder wie wenig ihm dieses gelang, wie weit eigene Beschränktheit oder äussere Hindernisse ihn beengten, oder die Ungunst späterer Jahrhunderte ihm den Dank verkümmerte, das komme jetzt nicht in Frage; aber der Satz stehe ausser allem Streite, dass er es war, und auch wohl der einzige war, der vor drei Jahrhunderten die Deutsche Medicin vom Alterthume, vom Herkommen, vom Auslande zu emancipiren sich zur Aufgabe seines Lebens gesetzt hatte.

Italien blieb lange das Land, wohin man sich wandte, um humanistische und Fachstudien zu treiben; auch Paris zog als Hochschule die Lernbegierigen an. Die Deutschen Universitäten, welche (seit 1237—1502) nach dem Muster der Spanischen, Italienischen und Französischen errichtet wurden, trugen zwar, nach besten Kräften, das Ihrige zur Verbreitung gelehrterer Kenntnisse bei, und gelangten allmälig dahin, mit den durch die Umstände begünstigten Anstalten im Auslande zu wetteifern. Vorzüglich längs des Rheinstromes hatten sich mehrere Pflanzschulen für die höhere Bildung erhoben, und die daselbst ins Leben gerufene Buchdruckerkunst hatte eine früher nicht gekannte literärische Thätigkeit in sie gebracht; aber kaum zeigte sich irgendwo eine so rege geistige Bewegung als in Basel.

Die Schweiz war damals noch in der Gesammtheit Deutschlands mit inbegriffen und ihr nördlicher Theil hielt mit dem südlichen Deutschland, was nationelle und religiöse Entwickelung betrifft, ziemlich gleichen Schritt. Erst späterhin trat die politische Trennung vom deutschen Reiche ein, welche im Westphälischen Frieden (1648) feierlich ausgesprochen und anerkannt wurde [163].

In Basel waren früher nur religiöse Uebungen im Gange und von den Wissenschaften nur Grammatik und Dialektik in Aufnahme; von classischen und allgemeinen Studien wusste man kaum Etwas [164]. Dieses änderte sich

163) L. F. Jan Staatsrechtliches Verhältniss der Schweiz zu dem Deutschen Reiche. Th. 2. Nürnb. 1802. §. 269. S. 122.

164) Aeneas Sylvius, nachher Pabst Pius II., schrieb während seines Aufenthalts auf dem Concilio "Urbis Basileae descriptio" an Julianus. (Angehängt bei Chr. Urstigii Epitome Historiae Basileensis. Basil. 1577. 8. Auch in den Script. rerum Basil. minor. Vol. I. Bas. 1752. 8. p. 373.) Hier sagt er: Simulachra sanctorum plurima colunt, scientias non affectant etc.

sehr, als daselbst die hohe Schule gestiftet (1460), die Stadt (1501) in den eidsgenössischen Bund aufgenommen und (1520) die Reformation der Kirche zu Stande gebracht ward. Sie ward bald ein Vereinigungspunkt für viele tüchtige, kenntnissreiche und aufgeklärte Männer, so wie ein Zufluchtsort für solche, welche, ihrer Ueberzeugungen wegen, von anderen Orten vertrieben waren. Sie war die einzige Deutsche Universität, welche einen der geflüchteten gelehrten Griechen in ihren Mauern hatte [165]. Hier fand Ulrich von Hutten (1522) auf eine kurze Zeit eine Freistätte. Noch von manchen anderen vorzüglichen Männern wird Aehnliches berichtet [166]. Aber auch von manchem Missgeschick wurde die neu aufblühende Baseler Anstalt heimgesucht. Die Kämpfe der Zeit, die religiösen Zwistigkeiten brachten Unfrieden unter ihre Mitglieder; einige zogen fort, andere wurden ausgetrieben, so dass es ihr nicht selten eben so sehr an Studenten [167] wie an Professoren [168] gebrach, und ihre Neider und Feinde das Gerücht ausbreiteten, die ganze Universität liege in Trümmern [169].

---

165) Wohl Andronicus Contoblacas. M. vgl. Heeren Gesch. des Studiums der class. Liter. B. 2. Gött. 1801. S. 142. und 165.

166) Johannes Epiphanius, des Herzogs von Baiern Leibarzt, kam flüchtig dorthin, weil er in München an verbotenen Tagen Fleisch gegessen; 6 andere hatte der Herzog desswegen köpfen lassen (Thomas Plater. Herausgegeben von Baldinger. Marburg. 1793. 8. S. 148.).

Beatus Rhenanus, der Freund des Erasmus, lebte dort ob doctissimorum hominum, optimorum virorum, consuetudines atque familiaritates (Sturmius vita Buderi. Jenae. 1740. 8. p. 53.).

167) Als Thomas Plater neben Oporinus Professor war und jenen der Stadt-Schreiber fragte, "wie es doch zugienge, dass es in der Universität nit recht wölt abstatt gahn?" antwortete jener (a. a. O. S. 203.): "mich bedunckt, der Professoren seyen vil zu vil, denn ihren sind offt mehr denn Studenten."

168) Vita Oporini: Dissipata tunc plane erat Academia, et professores partim ejecti, partim sua sponte urbe cesserant.

169) Oekolampadius schreibt im July 1531 an Zwingli, was Bär erst in einem Programm vom J. 1532 meldet; "die Basler Universität sey nicht in Trümmern. . . Er, der Rector, Oswald Beer, docire die Medicin aus dem Hippocrates und Galen" (Hess Lebensgesch. Joh. Oekolampads. Zürich. 1793. S. 389.).

Sie hatte jedoch in sich eine regeneratorische Kraft und aus dieser ging die Berufung Theophrast's hervor. Er sollte die durch den Abgang von Wilhelm Koch (Copus) erledigte Lehrstelle der Medicin übernehmen, und durch seinen schon begründeten Ruhm einen neuen Glanz über sie verbreiten [170].

Er selbst sagt darüber in seiner Epistel an einen ehrsamen Rath der Stadt Basel [171]: "So ich nun alle meine Ständ und Dienst, bey Fürsten, Herren und Stätten begeben, und auff beger E. G. und Gunst allhier in ewer Statt zogen".

Am 5. Junius 1527 kündigte er durch ein kurzes Lateinisches Programm an [172], dass er gesonnen sey, 2 Stunden täglich seine eigenen Bücher über Medicin, Physik und Chirurgie zu interpretiren, um die Erkenntniss und Kur der Krankheiten den Wissbegierigen einzuprägen, und zwar in guter alter Weise, ohne Beachtung fremder Auctoritäten, so wie die Natur selbst es gutheisse und er durch Nachdenken und Erfahrung es gebilligt habe. Er bemerkt zugleich, dass ihm ein reichlicher Gehalt wäre angetragen worden [173].

Seine Vorträge verbreiteten sich über fast alle Theile der Medicin und über manche ihrer Hülfslehren. Mehrere derselben sind noch vorhanden, oder werden doch als solche bezeichnet, die von ihm gehalten und zur Herausgabe vorbereitet oder von seinen Zuhörern als Collegienhefte nachgeschrieben worden sind [174].

---

170) Eine Uebersicht der damals in Basel wirkenden Gelehrten gibt P. Ochs Gesch. der Stadt B. Band V. 1821. 8. S. 386. Vollständiger jedoch: Athenae Rauricae s. Catalogus Professorum Academiae Bas. Ab A. 1460 ad a. 1778. Basil. 1778. 8.

171) Chirurg. Schriften S. 679.

172) Th. VII. gleich vorn.

173) ebend. amplo Dominorum Basileensium stipendio invitatus. Er nennt sich utriusque medicinae doctor et professor. Ebenso unterschreibt er sich schon 1526 in seinem Briefe an Clauser, wie 1527 in dem an die Studenten in Zürich Physicus et ordinarius Basileensis. In der genannten Epistel (Chir. Schr. S. 679.) führt er sich auf als "Ordinari und rechten Stattartzt".

Conr. Gesner lässt ihn in seiner Bibliotheca schon 1525 zu Basel geblühet haben; aber Suavius (p. 12.) bemerkt: falso scriptum, eum anno 1525 Basileae floruisse, ubi quidem legendo et medicando aliquot menses transegit.

174) Lateinisch nachgeschrieben: de morbis ex tartaro oriundis libri duo ab ipso Au-

Gross war auch der Beifall und die Bewunderung, womit er diese Vorträge begann, indem auch solche, welche schon tief in die Wissenschaft eingedrungen, sich auf den Bänken seiner Zuhörer niederliessen [175].

Schon das machte Aufsehen, dass er sich, gegen alle bisherige Gewohnheit, der Deutschen Sprache bediente. Hierbei hatte er den doppelten Zweck im Auge, theils seine Ansichten in einen weiteren Kreis von Jüngern und Theilnehmern zu verbreiten, theils durch das Werkzeug der unbenutzten Muttersprache sich von dem alten Schulzwange und der herkömmlichen Ueberlieferung gänzlich loszusagen.

Zugleich lag es im Bestreben der Besten jener Zeit, das, was Allen Noth thue, Allen durch die Muttersprache zugänglich zu machen. Th. selbst sagt [176]: "Nun ist hie mein Fürnemmen zu erkleren, was ein Arzt seyn soll, und das auff Teutsch, damit das in die gemein gebracht werde". Darum war er hierin weder ohne Vorgänger, noch blieb er ohne Nachfolger. Bekannt ist, wie damals die Schriften des Evangeliums in die vaterländische Zunge verdeutscht wurden, und wie das Interesse dafür sich immer mehr steigerte [177];

tore publicis praelectionibus illustrati, quas quidem ex auditoribus singulari studio ab ore profitentis raptim excepit Basileae anno 1527 (Th. III. 207.); — de Icteritiis (ebend. 341.); — libri Paragraphorum (ebend. 357.); — de urinarum ac pulsuum judiciis; item de Physiognomia quantum medico opus est. Anno 1527 Basileae (cum ibidem publico stipendio maxima omnium admiratione profiteretur) discipulis suis privatim in diebus Canicularibus praelectus (Th. V. Append. 99.); — de Praeparationibus; de gradibus et compositionibus receptorum ac naturalium; — scholia in Macri poemata. — Theophrasti Praelectiones chirurgicae de Vulneribus, a Basil. Amerb. quondam in publica lectione exceptae, et ex ejusdem manu fideliter descriptae (Chir. Schriften S. 359.). — Von offenen Schäden und Geschweren u. s. w. Sampt dess Authoris eygenen Erklärungen, zu Basel in offentlicher Lection darüber gethan (ebend. S. 570.).

175) Vita Oporini: Theophrastum magna prima cum admiratione et numerosa sectatorum, etiam eorum qui sapientiae et eruditionis ea in arte eximiae, laude erant celebres, frequentia docentem Oporinus diligenter audivit.

176) Paragrani alterius Tr. 1. Th. II. 108.

177) Oecolampadius Epist. ad C. Hedion in Gerdes Hist. evang. Reform. T. 1. p. 148. Quod expediat Epistolae et Evangelii lectionem in Missa, vernaculo sermone plebi promulgari. — In dem berüchtigten Streite mit Pfefferkorn und

vorzüglich aber in Basel selbst hatte sich diese Richtung auf mannigfache Weise geltend gemacht.

Hier erschien im J. 1515 von Pamphilus Gengenbach die erste gedruckte Deutsche Komödie [178]). Johann Geiler von Keysersberg hielt seine Predigten über Brandt's Narrenschiff Deutsch. Johann Eberlin aus Günzburg, einer der frühesten Anhänger der Reformation, kam 1521 unstät und flüchtig nach Basel, wo er sich auf den Kanzeln in seiner Muttersprache hören liess [179]). 1522 wurde bei Adam Petri Luther's Bibelübersetzung gedruckt. Im Jahre 1524 musste Andreas Carlstadt Sachsen verlassen, und er kam nach Basel, wo er viele Deutsche Tractate drucken liess [180]). Oekolampadius, der Gönner Theophrast's, führte 1526 statt der Lateinischen Lieder bei dem Gottesdienste, die Deutsch übersetzten Psalmen ein [181]), hielt die Messe in Deutscher Sprache [182]),

---

den Cöllner Geistlichen schrieb Reuchlin Deutsch, um die Schrift ins grössere Publicum zu bringen (tütsch missive. warumb die Jude so lang im ellend sind. Ad annum 1505. Gedruckt zu Pfortzheim). — Erasmus von Rotterdam veranstaltete 1516 in Basel eine für den allgemeinen Gebrauch bestimmte Ausgabe des Neuen Testaments. — Im J. 1519 gab Luther die 22 ersten Psalmen in Deutscher Sprache heraus. — Die erste Deutsche Ausgabe des N. Testaments erschien zu Zürich 1524. — Auch war das Selbstgefühl der Sprache schon so tief wurzelnd, dass, als der Kaiser Karl auf dem Reichstage zu Augsburg d. 25. Juni 1529 die *Lateinische* Confession lesen lassen wollte, der Kurfürst von Sachsen einwandte: man sey auf Deutschem Grund und Boden, daher Seine Majestät die Deutsche Sprache wohl erlauben würde. Was dann auch geschah. — Die erste Deutsche Chirurgie erschien von Hieronymus Brunschwig zu Strasburg. 1497. fol.

178) Flögel a. a. O. B. IV. S. 300.

179) Er bittet im J. 1523 den Rath der Stadt Ulm mit den Worten um Schutz: "So dann vil unrwe hie ist im predigen, gedunkt mich nuz und gut sein, ewr Wysheit lasse mich offentlich vor euch disputiren . . also das sollichs in deutscher sprach geschah (Carl Jäger Mittheilungen zur schwäbischen Reformationsgesch. B. 1. Stuttg. 1828. 8. S. 363.).

180) Fuesslin, Andreas Bodensteins sonst Carlstadt genannt Lebensgesch. Frankf. 1776. S. 82.

181) Epist. IX. ad Zwingl. d. 9. April. 1526.

182) in Gerdes Histor. Evang. T. 1. Monum. p. 166.

und befahl seinem Gehülfen Bonifacius Wolfhard in Deutscher Sprache zu taufen [183].

Wenn nun Th. durch den Gebrauch der Muttersprache einem Bedürfnisse der Gegenwart entgegen kam, so schien er doch bald durch sein übriges rücksichtsloses Verfahren die erlaubten Grenzen zu überschreiten. Ein Zeitgenosse sagt desshalb von ihm Folgendes [184]: "Derselbige lehret zu Basel, als der Religion zweytracht der Hohen Schul wesen schon zerstöret hat, in Teutscher spraach, auff sein Manier offentlich die Artzney, der Galenischen gantz widersinnig, darumb er auch den Avicennam, ein alten Scribenten, in der Universität verbrennet haben soll". Letztere Angabe wird durch die eigenen Worte Th's bestätigt [185]: "Ich hab die Summa der Bücher in Sanct Johannis Feuer geworfen, auf dass alles Unglück mit dem Rauch inn Luft gang".

Er aber achtete keine andere Rücksicht als die, seine Zuhörer zu einer freien, selbstthätigen Erkenntniss zu bringen und von jedem mechanischen Nachbeten zu entfesseln. "Was ist Höheres, ruft er aus [186], und Löblicheres an einem Auditore und Discipulo dann dass er in einer weichen Schalen liege, die da nicht erherte, bis er seiner Disciplin gewachsene Flügel erlangt hab".

Seine Bemühung war indess nicht bloss theoretischer Art; sie griff vielseitig in die Ausübung, in das Leben ein. Ihm galt als Motto [187]: "Lehren und nicht Thun, das ist klein, Lehren und Thun, das ist gross und gantz". Da nun aber gerade in der Heilkunde jedes eigenthümliche, von der allgemein gebräuchlichen Weise abweichende Thun die Andern in der her-

---

183) M. Lutz Geschichte des Ursprunges der kirchlichen Reformation zu Basel. B. 1814. 8.

184) Wurstisen B. 7. Cap. 18.

185) Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. S. 11.
Hierin war ihm Luther vorangegangen, welcher d. 10. Dec. 1520 öffentlich vor den Stadtmauern Wittenbergs die Bulle des Pabstes und die Bücher der Decretalen verbrannt hatte.

186) Paragrani Tr. 1. Th. I. 22.

187) Von den Imposturen. Th. I. 151.

gebrachten Ordnung handelnden stört, beunruhigt, ja in ihrem Besitzstande, ihrem Einkommen beeinträchtigt, so erwuchs ihm hieraus allerlei Feindschaft und Verdruss.

Er beschwert sich desshalb beim Rathe der Stadt Basel 188): "Wiewohl jhr mich vergangnen tagen berufft, und mich zu E. G. Stadtarzt zu bestellen anlangen lassen, kommt mir glaublich zu, wie dass etlich Doctores und Medici on mein schuldt und verursachen, mich hinterruck schmähen und dergestalten mit Worten anzihen, so mir zu gedulden nit möglich sein: dieweil ich in E. G. Collegio gelesen, und noch tägliches zu thun willig und bereit wäre: understandt sie mich daran zu verhindern, vermeinend auch etlich, ich das zu thun nicht gewalt noch macht habe: lassen sich auch vermercken, dass mein lesen und offenbarung meiner Kunst, jhnen hienach an jhrer Nahrung und Leibs unterhaltung grossen Nachtheil und abbruch bringen".

Ganz besonders aber ward seine einfache, auf rationellen und gewissenhaften Gründen beruhende Receptirmethode eine Quelle vielfacher Anfeindung für ihn. Er verhehlte seine Grundsätze nicht: "Der Arzt sey verstendig, erfaren und nicht allein ein Scribent der Recepten. Es muss ein ander und mehrer grund gesucht werden, als solch Fiat, und solch Recipe, und solchs Decoquatur secundum usum" 189). "Je länger geschrifft, je kleiner der Verstand, je länger die Recepten, je weniger tugendt" 190). "Ihr sollen euch nit verwundern lassen, dass ich so kurtze Recept setz oder mach: dann ursachen, was mehr darzu käm: were eine verderbung der Artzney" 191).

Wie sehr mussten diese Ansichten mit den Missbräuchen, welche er antraf, einen Widerspruch hervorrufen. In dem Briefe an den Stadtrath zu Basel heisst es: 192) "Dieweil ich von E. G. bestellt, weiss ich mich pflichtig, all mängel und gebrechen, so nachtheilig seyn, anzuzeigen. Dass ich dann auch wissen mög, dieselbigen Apotecker kein heimlich Pact mit etlichen Doctoren und Arzten haben; dass sie ihrer Apotecken zu tag und nacht treu-

188) Chirurg. Schriften. S. 678.
189) Von den Tartar. Krankhtn. Cap. 21. Th. II. 336.
190) Beschlussred in die 7 Bücher von offnen Schäden. S. 401.
191) Kl. Chir. B. 9. Cap. 9. S. 299.
192) Chirurg. Werke. S. 679.

lich warten: demnach ihre Apotecken visitiren, ob sie deren, wie sichs gebürt, gerüst und versehen seyn, Arm und Reich in ziemlichen Tax ihrer waaren unüberschätzt zu halten. Dann es sich viel begibt, dass Doctor und Apotecker pact und geding mit einander machen"...

Wie er desshalb verrufen und verlästert ward, wusste er wohl. "Ich soll ein verworffen Glied seyn der Hohenschulen, ein Ketzer der Facultät und ein Verführer der Discipeln" 193). Oefter kam er späterhin darauf zurück und verwahrte sich dagegen. "Basel erhielt mich in jhrer hohen Schul, zeihete mich, ich geb Ergernuss in solchen lehren: wie kann ich aber weisen Leuten ein Ergernuss geben?" 194)

Die üble Stimmung bei seinen Amtsbrüdern zu unterhalten, trug auch der Ruf glücklicher Curen bei, die ihm vermittelst der neuen von ihm präparirten oder eigens angewandten Heilmittel gelangen. Weithin in der Umgegend bis in das Elsass hinein ward er wie ein zweiter Aesculap angesehen 195). Besonders brachte er ein Opiat in Gebrauch, dem er die grösste Kraft zuschrieb, und das auch zu rechter Zeit gegeben, seine Wirkung nicht verfehlen mochte 196). Er sagt von ihm 197): "Ich hab ein Arcanum, heiss ich Laudanum, ist über das alles, wo es zum Tod reichen will".

Eine seiner Curen, wovon viel gesprochen wurde, verrichtete er bei dem Buchdrucker Johann Froben, dem Freunde der Gelehrten, der auch Eras-

---

193) Vorrede über das Paragranum. Th. II. 14. M. vgl. Kl. Chir. B. 1. Cap. 7. S. 254.

194) Vorrede zum 5ten B. de orig. morb. invis. Th. I. 307.

195) Vita Oporini: Ita artem suam probavit, ut propter summam felicitatem in desperatis morbis curandis, in magna esset admiratione; und aus dem Briefe des Oporin's bei Sennert p. 188: In Alsatia tanquam alter Aesculapius omnibus admirationi fuit.

196) Oporin in seinem eben citirten Briefe: Laudano suo ita gloriabatur, ut non dubitaret affirmare, ejus solius usu se e mortuis vivos reddere posse; idque aliquoties, dum apud ipsum fui, re ipsa declaravit. — Sein Widersacher Conr. Gesner (Bibl. univers. sub voce Theophr.) machte ihm die Anwendung der Opiate zum Vorwurf.

197) Grosse Wundarznei. B. 1. Tr. 3. S. 44. — Ebendaselbst S. 46: "Durch Opiata wirdt die Wütigkeit gestillt" . . "Ruh bringen durch die Opiaten".

mus sein Haus angeboten hatte und welcher ihn verehrte und liebte [198]). Froben war von einer bedeutenden Höhe herabgestürzt und bekam einige Zeit darauf die heftigsten Schmerzen im rechten Fusse. Es fehlte nicht an Aerzten, die auf eine Amputation antrugen; allein Th. verschaffte ihm Schlaf und stellte ihn überhaupt so weit wieder her, dass jener zwei Mahl zu Pferd nach Frankfurt reisen konnte. Da der Reconvalescent sich aber nicht schonte und den Rath des Arztes zu wenig befolgte, bekam er, wie früher in den Fuss, so nun in die rechte Hand eine Unempfindlichkeit, und als er von neuem einen Fall that, stellte sich Lähmung und Tod durch Schlagfluss ein [199]).

Der Streit mit einem vornehmen Kranken, dem Domherrn Cornelius von Lichtenfelss, oder vielmehr mit dem Rathe, der jenen nicht anhielt, seinem gegebenen Versprechen, nach erlangter Gesundheit ein bestimmtes Honorar zu entrichten [200]), nachzukommen, ward Veranlassung, dass Th. Basel verliess.

Wahrscheinlich war sein Boden durch Missgunst und Gegenwirkungen bereits unterminirt, und er; bei seinem unruhigen Naturell, nicht mehr aufgelegt an einem und demselben Orte länger zu bleiben. Denn von nun an bis zu seinem Tode hatte er keinen festen Aufenthalt mehr, sondern lebte bald hier, bald dort.

Ueber die Zeit, wie lange er in Basel verweilte, sind keine bestimmten Angaben vorhanden; jedoch aus verschiedenen Umständen, und auch aus dem Umfange seiner dortigen Wirksamkeit lässt sich schliessen, dass sie wenigstens einige Jahre, vermuthlich zwei, betragen habe [201]).

---

198) Erasmus äussert sich über den Verlust seines Freundes (Opus Epistolar. Basil. 1538. fol. p. 901.): fratris germani mortem moderatissime tuli, Frobenii desiderium ferre non possum.

199) Ausführlich erzählt diese Geschichte Melch. Adam (Vitae Germanorum Philosophorum. Haidelberg. 1615. 8. p. 64.).

In dem (höchst wahrscheinlich unächten) Briefe des Des. Erasmus (als Antwort auf den ebenso verdächtigen Brief des Th., der ihm, bei seinen Steinbeschwerden, ärztliche Hülfe anbot: ut habeas et medicum et medicinam) heisst es: Frobenium ab Inferis revocasti.

200) Nach Wurstisen (B. 7. Cap. 18 am Ende) versprach er "hundert Guldin", schickte aber, nach der Heilung, blos sechs.

201) Ger. Dorn (Philosophia Paracelsi Collectanea. s. a.) bemerkt in der Apologia:

Fast nur aus bereits früher erwähnten Vorreden zu seinen Schriften und aus wenigen sonstigen Notizen, welche hauptsächlich seine Berufungen als Arzt zu vornehmen Personen betreffen, lernt man einige seiner zeitigen Wohnorte kennen; allein von ganzen Jahren fehlen alle Nachrichten, und nur seine hinterlassenen Werke geben Zeugniss, dass er sie nicht ohne angemessene Beschäftigung zugebracht. Er liebte das Wandern, und so finden wir ihn 1529 in Colmar [202]) im Elsass; im gleichen Jahre oder etwas später zu Beritzhausen [203]) und Nürnberg [204]); 1535 im Bad Pfeffers in der Schweiz; 1536 in Münchroth und Augsburg [205]); 1537 zu Kromau [206]) in Mähren; auch in Wien [207]); 1538 zu St. Veit [208]) in Kärnthen und wieder in Augsburg [209]); so wie in Meran [210]) in Tirol.

---

per aliquot annos. In Oporini Vita heisst es: biennium fere Basileae vixit. Die Angabe Haller's (in den Götting. gel. Anz. 1748. S. 381.), dass er nicht viele Monate in Basel als Lehrer zugebracht habe, scheint unzulässig.

202) Oporin war ihm dahin gefolgt und will zwei Jahre bei ihm geblieben seyn. Vita: in Alsatiam est comitatus et biennium adhuc hominis importunitatem tulit.

203) Th. V. 172.

204) Er soll sich daselbst erboten haben, unheilbare Krankheiten, z. B. Elephantiasis, zu heilen, was ihm auch (nach Bitiskius in der Vorrede zu seiner lat. Ausg.) gelungen sey.

205) Als er dahin reiste, gab er in Mindelheim dem Stadtschreiber Adam Reysser ein ärztliches Gutachten (Th. V. 104.) mit dem Bemerken, er bedürfe dann in Jahren keines Rathes weiter, welches auch insofern sich bestätigte, als jener gesund das 70. Lebensjahr erreichte (ebend. 106.).

206) Der Erbmarschall des Königreichs Böhmen Johann von der Leipnick (a Leippa) hatte ihn zu sich bitten lassen. Th. blieb sehr lange bei ihm. Bei Erastus (P. IV. 159.) heisst es: maximis sumptibus ex Helvetia evocatum haesisse fere per biennium Cromaviae. Als man ihm von einigen Seiten über die nicht nach Wunsch ausgefallene Behandlung Vorwürfe machte, schrieb er an den Kranken selbst zu seiner Rechtfertigung, wie er das Leiden vorgefunden und was er dagegen gethan (Th. V. 110.).

207) Erastus P. IV. 159.

208) Von dort stellte er dem Sebald Treyling ein Gutachten aus (Th. V. 121.).

Ein Professor, Namens Rheticus, rühmt von ihm, dass er Wunder thue, wie Hippokrates und Fernelius; dann erzählt er, wie Th. zu St. Veit von Albert

Mag auch diese herumziehende Lebensart grossentheils ihren Grund in seinem unstäten und unbefriedigten Gemüthszustande gehabt haben, eine Entschuldigung oder Erklärung findet sie wenigstens zum Theil noch in den Verhältnissen jener Zeit. Bei den dürftigen Verbindungsmitteln der Städte und Länder, wo die Fortschritte in Wissenschaft und Kunst sich nur langsam und vereinzelt fortpflanzten, konnten reichbegabte, nach Einsicht und Mittheilung dürstende Geister ihren Zweck nur durch Reisen von Land zu Land, durch ihre persönliche Erscheinung an den verschiedenen Orten erreichen.

Darum finden wir manche der berühmtesten Männer gewissermassen fast immer unterwegs, ohne bleibende Stätte, so z. B. den Desiderius Erasmus bald in Frankreich, bald in England, bald in Italien, bald in den Niederlanden [211]).

Aber Th. selbst äussert sich über diesen Punkt in seiner gewohnten Eigenthümlichkeit [212]): "Die Kunst gehet keinem nach, aber ihr muss nachgegangen werden: darumb hab ich fug und verstand, dass ich sie suchen muss, und sie mich nit. Ich hab etwan gehört, dass ein Arzt soll ein Landfarer seyn: dieses gefelt mir zum besten wol. Dann ursach, die Krankheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist, und bleiben nicht an einem ort. Will einer viel Krankheiten erkennen, so wander er auch: Wandert er weit, so erfert er viel, und lehrnet viel erkennen. Gibt wandern nicht mehr verstand, dann hinderm Ofen sitzen? Also acht ich, dass ich mein wandern billich verbracht hab mir ein lob und kein schand zu seyn. Dann das wil ich bezeugen mit der Natur: Der sie durchforschen wil, der muss mit den

---

Basa, dem Leibarzte des Königs von Polen besucht worden sey, und wie er, zu dessen Erstaunen einen Kranken, der bereits aufgegeben wurde, den Tag darauf zu Tische geladen habe (Mich. Neander, Orbis Terrae Partium succincta explicatio. Lips. 1589. 8. p. 57.).

209) Er wurde zur Frau des Patriciers Langenmantel gerufen: Erastus Disp. III. 212. Cf. IV. 159. Murr Th. 2. 236.

210) Th. III. 109.

211) Erasmi Opus Epistol. Basil. 1538. fol. p. 938.: In his aedibus, quas soceri tui (Frobenii) benignitas toties mihi conata est dono obtrudere, tantum annorum peregi, ut ab exortu vitae ne in civitate quidem ulla vixerim diutius.

212) Die vierdte Defension. Th. II. 174.

Füssen jhre Bücher tretten. Die geschrifft wird erforschet durch ihre Buchstaben, die Natur aber durch landt zu landt, als offt ein Landt als oft ein Blat. Also ist Codex Naturae, also muss man ihre Bletter umbkeren".

Das Ende seiner unruhvollen und thätigen Laufbahn erreichte er zu Salzburg [213]). Es regierte hier seit 1540 der Erzbischof Ernst, Pfalzgraf bei Rhein, ein Mann, der den Naturwissenschaften nicht fern stand und der vielleicht Mitveranlassung war, dass Th. dorthin sich wandte. Im Sept. 1541 wurde er krank, am 21sten desselben Monats machte er sein Testament [214]) und am 24sten starb [215]) er 48 Jahre alt.

Ueber die Umstände seines Todes herrscht noch manche Ungewissheit, welche sich auch durch die fleissigste Nachforschung und die schärfste Kritik nicht ganz wird beseitigen lassen.

In dem angeblich von ihm hinterlassenen Testamente heisst es zwar, dass er dasselbe mit deutlichen Worten, bei gesunden Sinnen, angeordnet habe; es erhoben sich jedoch darüber so wie über seine Todesart mancherlei Zweifel und Bedenken. Das ganze Testament sollte ein fremdes Machwerk und er, wo nicht gar vom Bösen geholt, doch auf eine gewaltsame Weise aus dem Leben entfernt worden seyn [216]). Freunde wie Feinde vereinigten sich in dieser

---

213) Hier konnte er sich keine ganz kurze Zeit aufgehalten haben, denn ein Pole, Franz Boner aus Krakau, sandte an ihn einen eigenen Boten, um sich Hülfe zu erbitten. Th. stellte sein Gutachten am 5. Aug. 1541 aus (Th. V. 107.), und ein anderes für Jacob Töllinger am 15. April desselben Jahrs (ebend. 222.).

214) Das Büchlein, welches Mich. Toxites besorgte, kam zu Strassburg durch Christian Müller 1574. 8. heraus. Die Seitenzahl ist nicht angegeben; es sind aber 54. Auch findet sich dabei Theophrast's Bildniss im Holzstich. Abgedruckt findet sich das daraus genommene Testament oft, z. B. in Hübner's Beschreib. von Salzburg. 1792. S. 335—40. — in Zauner's Chronik von Salzb. Th. 5. 239. — bei Murr Th. 2. 264. — bei Werneck in Clarus Beitr. B. 3. S. 233. — Lateinisch bei Bitiskius III. Append. p. 6.

215) Vergl. Stephan S. 420.

216) Am Diamantenstaub, den er verschluckt haben soll, ist er wohl nicht gestorben, denn ganz richtig bemerkte G. J. Vossius (De artium et scientiarum natura. Amstelod. 1686. fol. De philosophia. p. 249. §. 9.): Ajunt periisse devorato scobe adamantis. Sed obstat, quod adamas nihil habet venenati.

Ansicht; jene konnten nicht begreifen, wie er seine wunderbare Heilkunst 217) an sich selbst so wenig erprobt habe; und diese gönnten dem Vielbeneideten nicht einmal den natürlichen Tod 218).

Durch die eigene Unruhe und Heftigkeit, so wie durch den hartnäckigen Kampf mit so Vielem, was Vergangenheit und Gegenwart sanctionirten, hatte er vor der Zeit seine Kräfte erschöpft und den frühen Tod gefunden.

Er wurde auf dem Friedhofe beim Bruderhause begraben, und zu seinem Ehrengedächtniss ein Grabstein aus rothem Marmor gesetzt 219).

Wenden wir uns nun von den Angaben und Beweisen der öffentlichen Thätigkeit und der Erscheinung Th's zu den Bedingungen und Begegnissen seines Privatlebens, so bestätigt sich auch hier eine schon oft ge-

---

Eher vielleicht erlag er, wie van Helmont vermuthete (Opp. 1682. p. 479.), den zu häufig eingeathmeten giftigen Dünsten bei seinen chemischen Arbeiten.

Eine schon früher einmal verbreitete Angabe, als hätten gedungene Gesellen ihn durch einen Sturz ums Leben gebracht, erhielt eine gewisse Bestätigung an seinem vermeintlich aufgefundenen Schedel, woran Sömmerring einen Sprung, oder vielmehr eine Spalte am linken Schläfenbein entdeckte (med. chir. Zeitung. 1815. I. 47. —. Werneck in Radius und Clarus Beitr. B. 3. 1836. S. 226.); doch ist eine Frage, ob jener untersuchte Schedel in Wahrheit der ächte gewesen (Stephan S. 419.).

217) Ein Arzt J. Goropius Becanus, welcher behauptete, das Paradies sey in Holland gewesen, führt noch eine seltsame Vorstellung der Anhänger des Th. an: Ajunt Paracelso tantum scientiarum in illa aetate contigisse, ut frustra putaret se longius victurum, cum omnis illa aetas perdi videretur, in qua nihil amplius posset addisci (Origines Antwerpianae. Gigantomachia. Antw. 1569. fol. p. 212.).

218) Mich. Toxites in der Vorrede zum Testamente; bei Bitiskius Vol. III. Append. p. 2. — Smetius p. 685.

219) Stephan theilt genau (S. 436. 458.) das hierauf Bezügliche mit. Im J. 1752 wurden die Gebeine aus dem Grabe genommen und in die Vorhalle der Kirche gebracht. Auf der viereckigen Platte wurde noch eine Pyramide errichtet.

Auf der unteren, ursprünglichen Platte des Grabsteins stand folgende Aufschrift: Conditur hic Philippus Theophrastus insignis medicinae doctor, qui dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropisim, aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaque honoravit. Anno MDXXXXI Die XXIV Septembris vitam cum morte mutavit.

machte Erfahrung. Von Männern, die in dem Entwickelungsgange ihrer Zeit eine bedeutende Stelle einnehmen, bleiben oft die Gründe ihrer eigenen Entwickelung verborgen, und die zarten Fäden, welche sie an ihren Geburtsort, ihre Angehörigen, ihre Lehrer und Beförderer anknüpfen, entziehen sich um so mehr unserm Auge, je begieriger es sie zu entdecken, zu verfolgen wünscht. So sieht sich über die Bildungsgeschichte des Hieronymus von Prag der Historiker vergebens 220) nach einer quellenmässigen Belehrung um. Von dem Vorgänger Luther's, Johann Wessel, ist in Betreff seines Lebens so Weniges bekannt, dass nicht einmal das Geburtsjahr ausgemacht ist, und seine gelehrten Wanderungen sind nicht genau zu bestimmen 221). Melanchthon erzählt in seinem Leben Luthers 222), dass dessen Mutter ihm mehrere Male gesagt: "sie erinnere sich wohl des Tages und der Stunde, wo sie ihren Martin geboren, aber hinsichtlich des Jahres sey sie ungewiss".

Auf dem Schauplatze der Ereignisse gilt das entschiedene Wort, die fertige That, und die Welt nimmt die reife Frucht des Mannes hin, ohne nach der Wurzel des Baumes zu fragen, woher sie stammt. Wer indessen auf Vollständigkeit verzichtet, mag immerhin aus der Zusammenstellung einzelner Bekenntnisse und Andeutungen ein Bild von dem Werden, Herankommen und Durchdringen einer historischen Persönlichkeit sich erwerben.

Th. von Hohenheim wurde im J. 1493 zu Maria-Einsiedeln geboren. Sein Vater war selbst Arzt und, wie erzählt wird, im Besitze einer Bibliothek 223). Seine Mutter hatte eine Zeitlang die Aufsicht über das Krankenhaus der Abtei Mariä-Einsiedeln 224).

So war ihm also schon frühe Veranlassung und Handbietung zu seinem nachherigen Berufe nahe gelegt, und früh auch muss er sich schon damit beschäftigt haben. "Von Kindheit auf, sagt er 225), hab ich die Ding getrie-

---

220) L. Heller, Hieronymus von Prag. Lübeck. 1835. 8. S. 10.

221) Ullmann, Leben Wessels. Hamburg. 1834. 8. S. 58.

222) §. 2.

223) van Helmont, Tartari historia: Opp. 1682. p. 222.: pater Paracelsi in medicum trivialem bibliotheca insigni divitem evasit.

224) Vergl. Murr Th. 2. 183. 276.

225) Grosse Wundarznei. B. 2. Tr. 3. Cap. 1. S. 101.

ben"; und eben so, bei Gelegenheit, wo er von der gewöhnlichen Art des Receptschreibens spricht [226]), "wie ichs auch in meiner Kindheit, Jugend, als Unerfarner, wie andere Unerfarne, gebraucht habe".

Da er nun so bei Zeiten in die Kunst hinein gerathen, so konnte er schon in seiner Einladung zu den Vorlesungen in Basel, also in seinem 34sten Lebensjahre, ankündigen: er wolle lehren, was er nach langer Anwendung und Erfahrung für recht erfunden [227]).

Je früher er sich aber mit der Erlernung und Ausübung der Arzneikunde beschäftigte, um so eher erwachte in ihm das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit und der Zweifel an der innern Wahrheit alles dessen, was er als Lehre und Satzung anzunehmen sich genöthigt sah. Er ward an der Kunst, an sich, an Andern irre. Ob eine bestimmte Einwirkung von Aussen und welche hierbei stattgefunden, darüber lässt sich keine Auskunft erlangen; aber den damaligen Zustand seines Gemüths schildert sein Geständniss [228]): "Hab mehrmalen mir fürgenommen, diese Kunst zu verlassen. Hab oft von ihr gelassen und mit Unwillen an ihr gehandelt; doch aber mir selber hierin ganze Folge nicht geben, sondern es meiner Einfalt zugemessen".

Da er es ehrlich mit sich und der Sache meinte, so wurden ihm auch seine Erwerbnisse nicht leicht. In seiner Dedication der grossen Wundarznei an den Stellvertreter des Kaisers, den König Ferdinand, führt er an, dass das, was er mittheile, probirt worden sey "schärfer dann das Silber, in Armuth, Aengsten, Kriegen und Nöthen".

Das Verlangen, vielseitige Kenntnisse einzusammeln, trieb ihn schon früh aus den engen Gränzen seines Geburtslandes. Von seinen Reisen, seinem Aufenthalte in den verschiedenen Ländern Europa's, ja Asiens, gingen die abenteuerlichsten Gerüchte um [229]). Die einfachste Annahme, dass er Land

---

226) Vorrede in den dritten Tractat des andern Buchs der gr. Wundarzn. S. 117.

227) longo rerum usu atque experientia Th. VII. gleich vorn.

228) Vorrede zur grossen Wundarznei.

229) Nach Bickerus in Hermete redivivo habe er 10 Jahre in Arabien und in den angränzenden Ländern zugebracht.

Er erwähnt, dass er in Stockholm gewesen (Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 2. S. 22. — M. vgl.: Borrichius gegen Conring Hermet. p. 422. —

und Leute, Sitten und Lebensart der Menschen, Anstalten und Gelehrte mit eigenen Augen kennen lernen und für seine Kunst benutzen wollen, schien den Wenigsten glaublich. Er musste also fernliegenden Geheimnissen, dem verborgenen Steine der Weisen nachjagen [230], oder gar aus blosser Laune in der Welt herumstreichen [231]. Er aber sagt [232]: "Mein Wandern hat mir wol erschossen: Ursach halben, dass keinem sein Meister im Haus wachset". "Die Künste, ausgetheilt durch die ganze Welt, müssen auch an vielen Orten aufgesucht und gesammelt werden" [233].

Wie sehr jedoch Th. der Belehrung sich auch mag beflissen haben, eine regelmässige Unterweisung bei damals berühmten Aerzten scheint ihm nicht zu Theil geworden zu seyn; wesshalb man sich auch darüber nicht vereinigen konnte, ob er sein Wissen von guten oder bösen Geistern her habe; ja eine eigene Schrift ist erschienen [234] mit dem Titel: "Deutliche Ent-

Skrifter som udi det Kiobenhavnske Selskab. Deel IV. Kiobenhavn. 1747. 4. p. 243—54.); in der Walachei, Siebenbürgen und in Croatien (Kl. Chir. B. 1. Cap. 12. S. 258.); und dass er "bei Teutschen und Wälschen aus viel verzweifelten Leuten Aerzte gemacht habe" (ebend. B. 10. Cap. 1. S. 301.). — An einem andern Orte (Spittal Buch. Gruss allen Artzten. S. 311.) nennt er auch Littauen, Holland, Spanien, Portugal und England, wo er sich aufgehalten.

230) Erastus P. I. p. 238.: Cum adultior factus fuisset in Hispaniam abiisse, ibique Magicis prius initiatum, Chymicam didicisse.

231) Er sagt (Paragrani vierter Tr. Th. II. 97.): "So wir Landfarer nit weren, wie gros Mördt geschehe durch euch?" — Dann (Th. II. 18.) "Wie gefellt euch der Peregrinus?" — Wie sehr Andere in dieser Hinsicht ihn tadelten, ergibt sich, unter vielen Stellen, aus der bei J. Curio (Hermotimi nomine dialogus, in quo de Umbratico illo medicinae agitur genere, quod ad disputandum comparatum. Basil. 1570. 4. p. 47.): Theophrastus Helveticus variae fortunae homo fuit, tota vita erraticus, in nulla certa diu consistens sede mortalium.

232) Die vierdte Defension. Th. II. 173.

233) Vorred in das Ander Buch der grossen Wundarzn. S. 59.

234) Von Radtich Brotoffer. Goslar. 1517. 8. Diese Schrift findet sich auf der Wolfenbüttler Bibliothek. Sie enthält eine Vertheidigung des Th. gegen die Beschuldigung der Nekromantie und stellt überhaupt die Frömmigkeit desselben in ein helles Licht. — Scheunemannus sagt in der Hydromantia Paracelsica:

deckung, was von Theophrasto Paracelso zu halten sey, ob er seine hohe Weisheit und Kunst von Gott oder dem Teufel gehabt". Manche vermuthen, ihm sey Vieles von der Wissenschaft der geheimen Brüderschaften zugeflossen. Solche bestanden auch damals wirklich [235]), aber bei der Aufnahme in dieselben musste ein eidliches Gelöbniss des Stillschweigens abgelegt werden [236]). Er selbst führt mehrere Männer an [237]), deren Unterricht er am Meisten verdanke; vor Allen seinem Vater, Wilhelmus von Hohenheim, der ihn nie verlassen habe; dann den Bischof von Lavant, Eberhard, im Kloster zu St. Andrä im Laronthale in Kärnthen; den Bischof Mathias von Scheidt zu Sekau; auch den Abt zu Sponheim, vermuthlich Joh. von Treitenheim und mehrere Andere. Als solche, die ihn in der Chemie unterwiesen, nennt er "den edeln und vesten Sigmund Fuger von Schwatz mit sampt einer Anzahl seiner gehaltenen Laboranten".

Einen regelmässigen Cursus auf Universitäten scheint er nicht durchgemacht zu haben, ob er gleich viele derselben bereist hat. Er gibt an, dass er lange Jahre auf Deutschen, Italiänischen und Französischen hohen Schulen zugebracht habe, um den Grund der Arznei zu suchen [238]). Sie befriedigten seinen unabhängigen Geist nicht, und da er sich zu Keines Anhang bequemen und bekennen wollte, so brachte er Alle gegen sich auf. "Ihr Höchstes, sagt er [239]), ist wider mich, dass ich nicht aus ihren Schulen komme und aus ihnen schreibe".

Cap. 1.: a Deo Opt. Max. Theophrastum edoctum fuisse, quicquid in rerum natura fuit scibile.

235) Die Gesellschaft der geheimen Chemie, ars philosophiae genannt, wurde von Solchen getrieben, welche eigene königliche Schutzbriefe besassen. M. vergl. Semler Gesch. der Rosenkreuzer. St. 3. S. 2.

236) Ebend. St. 2. S. 11. — Agrippa (De vanitate scientiarum. Cap. 90.: de Alcumistica) bemerkt: Permulta adhuc de hac arte dicere possem, nisi juratum esset de silentio.

237) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 1. S. 101.

238) Vorrede zur grossen Wundarzn.

239) Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. S. 8. M. vgl. Spittal-Buch. Gruss allen Aerzten S. 310: "ich bin in dem Garten erzogen, da man die Bäume abstümpelt".

Um dieses Verhältniss begreiflich zu finden, ist es nöthig, sich den Zustand der damaligen Universitäten zu vergegenwärtigen. Sie hielten durchweg an der alten scholastischen Lehrweise fest, in dem Hergebrachten verharrend, jede neue Regung ablehnend oder ignorirend. Sie galten desshalb für die Stützpunkte der unumschränkt gebietenden römisch päbstlichen Geistesherrschaft 240). Es erschienen Spottschriften gegen sie 241); Luther erklärte 242), dass auf ihnen die Lateinische und Deutsche Sprache verderbt würde; und Melanchthon gab nicht nur die ganze auf den Universitäten herrschende Lehre für ketzerisch aus 243), sondern er sagte in seinem Gutachten, welches er über die kirchlichen Angelegenheiten dem Kaiser Karl auf dem Reichstage zu Regensburg 1541 übergeben hatte: die hohen Schulen bedürften einer doppelten Besserung, in der Lehre und in den Sitten 244).

So wurden von verschiedenen Seiten Stimmen der Missbilligung gegen jene mächtigen und privilegirten Genossenschaften laut. Auch verfehlten sie allmählig ihre Wirkung nicht, wenn gerade nicht immer in dem ursprünglich beabsichtigten Sinne. Th. hatte seine Meinung über sie nicht hehl; jedoch war er weit davon entfernt, die Bedeutung ihrer äussern Stellung zu verkennen.

Da bei dem häufigen Wechsel seiner Aufenthaltsorte von Jugend auf Viele nicht wussten, wo er promovirt hatte, und da er zuweilen in einem Aufzuge erschien 245), der gegen den Putz derer, welche die höchsten Wür-

---

240) So sagt einige Male Luther: "der Pabst mit seinen hohen Schulen habe nicht das Recht" u. s. w.

241) Flögel Gesch. der komischen Liter. Th. 2. S. 157. — Selbst dem Theophrast von Hohenheim wurde eine solche feindliche Schrift, jedoch fälschlich, beigelegt. S. Semler Gesch. der Rosenkreuzer. St. 2. S. 18.

242) Werke. Haller Ausg. Th. 10. S. 533.: Schrift an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

243) Corpus Reformatorum ed. Bretschneider. Vol. I. p. 402. in der Abhandlung adversus theologorum Parisinorum decretum pro Luthero apologia.

244) Consil. theol. ed. Pezelius I. Neustadii. 1600. 8. p. 491.: In Academiis opus est duplici emendatione, videlicet doctrinarum et disciplinae.

245) Vorrede zum Büchlein von der Pestilentz. Th. II. 110.

den erlangt hatten, sehr abstach, so gab man zu verstehen[246]), dass er kein Doctor sey[247]). Er nennt diess eine schmähliche Nachrede[248]).

Zwar kam es damals hie und da zur Sprache, wie früher schon von den Taboriten[249]) und von Gerhard Groot[250]), dem Stifter der Brüder vom gemeinsamen Leben, dass die Ertheilung und Annahme der akademischen Grade etwas Hoffärtiges und Sündhaftes sey; allein von dieser Neuerung hielt sich Th. fern. Fast in allen Briefen von ihm und an ihn, in seinen Vorreden wie in den über ihn öffentlich aufgenommenen Instrumenten wird er nicht bloss als Doctor der Medicin und Chirurgie[251]), sondern selbst einige Male als Magister der freien Künste[252]) aufgeführt. Er spricht von seinem Eide[253]) bei der Promotion und bemerkt[254]): "Doctor Helveter, den ihr verachtet, ist euer Meister alle". Auch weiss er den Doctorgrad gehörig zu schätzen, denn er bemerkt[255]), dass ein Arzt, der sich berühme, ein Meister zu seyn, aber die Heilung nicht verstehe, ein halber Doctor, ein Baccalaureus bleiben müsse. Wo er sich geringschätzend darüber vernehmen lässt, da ist nicht die Sache, sondern ihr Missbrauch gemeint. Er hatte von dem echten, gründlich gebildeten Arzte, einen hohen Begriff; um so weher that ihm, dass er so oft das Gegentheil davon sah. In diesem Sinne sind Aussprüche, wie die folgenden, zu nehmen: "Baccalaureus seyn und nichts verstehen, Magister seyn

---

246) H. Smetius Miscellanea medica. Francof. 1611. 8. p. 684.

247) Paragrani dritter Tr. Th. II. 77.

248) Epistel an den Rath der Stadt Basel. Chirurg. Schr. S. 679.

249) Formula fidei Taboritarum ap. Laur. Byzynium in Ludewig Reliquiae Mss. T. VI. p. 191.: omnis homo in eo, quod studet in artibus liberalibus, aut *gradus* in eisdem accipit, est vanus et gentilis et peccat contra evang. D. N. J. C.

250) Delprat Verhandling over de Broederschap von Groote. Utrecht. 1830.

251) Z. B. Th. II. 149. Th. VII. 328. Chir. Werke 149. 680.

252) Th. V. 106. — Murr 264.

253) Sechste Defension Th. II. 185.

254) Paragrani vierter Tr. Th. II. 97. — Vor der Lateinischen Ausgabe von Bitiskius findet sich das Bild des Theophrast nach J. Tinteret, von F. Chauveau gestochen, in der rechten Hand den Doctorhut haltend.

255) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 7. S. 8.

und nichts wissen, Doctor seyn und nur wähnen, das ist gar zu wenig" 256). "Ein geschickter Magister ist öfters ein Malmister" 257). "Die künst machen einen Arzt, nicht die Hohenschulen 258), nicht das Baretlein, nicht der Ring" 259). Die Winkelblaser, sagt er 260), tragen Ketten und Seide; die da wandern, vermögen kaum einen Zwilch zu bezahlen. Es gebe zwei Gattungen Aerzte, die aus der Liebe handeln und aus dem Eigennutz. Wer letzterem huldige, könne prächtige Fingerringe 261) und Kleider 262) tragen, und wenn er noch der süssen Worte 263) sich bediene und für jeden Dienst streng nach der Taxe 264) verfahre, so möge ein solcher Doctor allerdings viel stattlicher, denn er, auftreten. "Das ist keine Kunst, Doctor und Meister werden, das Geld thuts; das ist aber eine Kunst, Doctor und Meister wahrhaftig zu seyn" 265). "Der Eid soll Alles verantworten. Will man einen Arzt damit fromm zu seyn zwingen?" 266).

Von den Männern, welche damals mit dem Rufe ihres Wissens die Welt erfüllten, hatte demnach Th. das seinige nicht abzuleiten. Er hielt sich ihnen nicht verbunden und verpflichtet, und ging getrost seinen eigenen Weg. Da jedoch das geschriebene Wort Jedem zu freiem und beliebigem Gebrauche vorliegt, so mochte er aus dem damaligen literarischen Vorrathe sich aneignen, was seinem Bedürfnisse, seiner Laune zusagte. Auch gibt er zu, dass er "aus vielerley Geschrifften der Alten und Neuen" Nutzen gezogen 267). Eine Erfahrungs-Wissenschaft kann nicht von einem einzigen Individuum

256) Von den tartar. Krankh. Cap. 22. Th. II. 337.

257) Paragrani alterius. Tr. 1. Th. I. 114.

258) Von tartar. Krankh. Cap. 10. Th. II. 292.

259) Vierte Defension. Th. II. 177.

260) Fünfte Defension. ebend. 178. 179.

261) Paragrani alt. Tr. 1. Th. II. 117.

262) Von Ursprung der Franzosen. B. VI. Cap. 3. Chir. S. 229.

263) Sechste Defens. Th. II. 183.

264) Fünfte Defens. ebend. 181.

265) Paragrani alt. Tr. IV. Th. II. 23.

266) Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 17.

267) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 1. S. 101.

hervorgebracht werden, und seine Gegner handelten unredlich, die, weil sie bei ihm ähnliche Lehren und Behauptungen wie bei Früheren antrafen, ihn sofort des literarischen Diebstahls bezüchtigten [268]. Andere dagegen, um die Vereinigung so vieler Kenntnisse zu erklären, gaben vor, er habe uralte und verborgene Manuscripte ausgeschrieben [269]. Er jedoch, im Bewusstseyn, sein Bestes aus ganz anderen Quellen geschöpft zu haben, wies auf den lebendigen Born hin, der allen zugänglich sey. Es sey Zeit, sagt er [270], anzuzeigen, aus welchen Büchern er gelernt habe, damit das Wunder von ihm begriffen würde. Die überlieferten Schriften hätten ihn nicht befriedigt, weil sie den rechten Weg nicht leiteten; darum habe er sie auch verlassen. Da aber der Jünger einen Meister haben müsse, und er nach einem solchen sich umgeschaut, wäre ihm der Gedanke gekommen: wie, wenn gar kein Buch auf Erden wäre und gar kein Arzt, wie müsste gelernt werden? Siehe, da habe er erkannt, dass diese Kunst ohne Menschen Meister zu erlernen sey, nämlich aus dem Licht der Natur.

Betrachtung der Natur also, eigenes Untersuchen, Nachdenken, Vergleichen, Prüfen, das war die hohe Schule, auf der er seine Studien vollendete, die Bibliothek, mit der er sich vertraut machte. Darum warnt er [271] vor dem Vertrauen auf Bücher: "Die Bücher, so Gott selbst geschrieben hat, die seynd gerecht, ganz, vollkommen und ohne Falsch". Nirgend mehr als in der Medicin sey eigene Beurtheilung erforderlich. Nicht nach dem Paragraphen dieses oder jenes Schriftstellers dürfe man den Grund der Arznei allegiren, sondern nach der Erfahrung und der Wahrheit [272]. In den einzelnen Secten, mögen sie nach Plato, Aristoteles, Scotus oder Albertus benannt

---

268) Schon früher bemühte sich diess zu erweisen ein Französischer Arzt und Chemiker Bernhard Penot, der im J. 1617 im Hospital zu Yverdun in tiefer Armuth 98 J. alt starb, (De Denario medico; quo decem medicaminibus, omnibus morbis internis medendi Via docetur. Bernae. 1608. 8. M. sehe v. ihm Johannis Isaaci Hollandi, de Tribus ordinibus elixiriis et Lapidis Theoria p. 202.

269) Th. Crenius de furibus librariis. Lugd. B. 1716. 8. p. 138.

270) Labyrinthus medicorum. Vorrede. Th. II. 191.

271) ebend. Cap. 8. 227.

272) Kl. Chir. B. 1. Cap. 5. S. 253.

werden, lerne man Spiegelfechterei. Man soll von dem Phantasiewerke und den Meinungen, so der Mund Gottes nicht rede, lassen [273]. Aus dem Bücherwesen erwachse für ein redlich Gemüth nur eitel Widerspruch und Verwirrung [274]. "Nicht die Bücher, auff denen der Staub liget, und die die Schaben fressen mögen, auch nit die Bibliotheken, die mit Ketten gebunden, sondern die Element in jhrem Wesen, seynd die Bücher" [275].

Man darf solche Aeusserungen nicht als Ausbrüche eines ungebildeten und ungebundenen Neuerers betrachten, wegen ihrer Einseitigkeit belächeln, wegen ihrer Derbheit verwerfen. Es sind Laute der Unruhe, der Sehnsucht, die eine grosse, strebende Natur ganz erfüllten und zugleich, was man nie übersehen darf, den Hauptcharakter jener merkwürdigen Epoche ausmachten.

Das 16. Jahrhundert war die Zeit einer lange vorbereiteten Gährung kirchlicher und wissenschaftlicher Ueberzeugungen. Der Geist wollte sich die bloss durch Ueberlieferung geheiligte Menschensatzung nicht mehr gefallen lassen; diese sollte ihr Bindendes durch ihren eigenen Inhalt bewährheiten und bekräftigen. So hatten sich zuerst die Kirchenversammlungen gegen die Päbste erhoben; dann verlangten die Reformatoren, dass die Bibel mehr entscheide, als die Beschlüsse der Concilien.

So lag auch in anderen Gebieten nahe, wo enge Schulansicht, hergebrachter Irrwahn das ursprüngliche Bedürfniss, das Licht der Vernunft nieder zu halten schien, diese gegen jene auf jede Gefahr hin geltend zu machen.

Th. lebte schon früh mitten unter den einflussreichsten Bewegungsmännern, bei Erasmus, der die philologisch-gelehrte, bei Oekolampadius und Zwingli, welche die christlich-praktische Reformation mit in Gang brachten. Wie sich diese Schweizerischen Glaubenshelden Liebhaber der Wahrheit [276] nannten, so wollte der Arzt auf seiner Bahn gleichfalls solche Liebe beurkunden. Er sagt [277]: "Dieweil kein Evangelium in der Arzney bisher beschrieben ist, sollte die Wahrheit weiter zu suchen nicht verboten seyn. Die Arz-

---

273) ebend. B. 3. Cap. 10. S. 270.

274) Paramir. L. IV. De orig. morb. matr. Th. I. 237.

275) Von den Tartar. Krankh. Cap. 3. Th. II. 260.

276) Thomas Plater a. a. O. S. 98.

277) Vorred in den andern Tr. des 2. B. der grossen Wundarzn. S. 77.

ney ist gerichtet in die Welt, gleich einem Schiff auf dem Meere, das keine bleibende Statt hat, sondern durch den Schiffmann geführt, nach dem, was begegnet, nicht nach dem gestrigen Wind, sondern nach dem heutigen [278]. Die Ungerechten haben ihren Grund gesetzt, dass weiter nichts möge gefunden werden, denn was gefunden ist; die Gerechten aber suchen sie für und für und wollen ihre Kunst bessern [279]. Es ist freventlich, ein Neues aufzubringen und das Alte zu verwerfen; so aber Billigkeit da ist, warum sollte es dann nicht geschehen?" [280]

Unter den Büchern scheint er sich am meisten bekannt gemacht zu haben mit der Bibel, und zwar mit dem neuen Testamente [281]. Dieses spielt bei seinen Vergleichungen eine Hauptrolle. Er bringt öfters Stellen daraus bei und wendet sie an auf das Natürliche und Aerztliche.

Was nun die andern von ihm berührten Schriften und Schriftsteller betrifft, so sind die Namen derselben nicht immer gleich zu erkennen, indem sie zum Theil aus Nachlässigkeit der Abschreiber und Drucker falsch geschrieben, theils durch Witz und Laune vom Verfasser umgeändert oder bloss angedeutet sind. Fast die meisten werden mit tadelnden oder spöttischen Bemerkungen aufgeführt.

Von Aristoteles heisst es, er habe in der Philosophie einen falschen Grund gelegt [282], wie denn den Griechen Lügen angeboren sey. Dass diese Sprache dazu vorzüglich tauge, bezeuge selbst Homer [283]. Der Lehrer des Aristoteles, Plato, sey in der Heilkunst von keinem Gewicht [284].

---

278) Von Wiederaufbringung der Verderbten. Cap. 8. Chir. S. 177.

279) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 15. S. 72.

280) Das ander B. der gr. Wundarzn. S. 62.

281) Dieses fand sich auch in seinem Nachlasse, nebst einer Bibel und den Erklärungen des Hieronymus über die Evangelien. s. Murr II. 274.

282) Gr. Wundarzn. Beschlussrede des zweiten Tr. des zweiten Buchs, S. 99. — An einer andern Stelle (ebend. B. 2. Tr. 2. Cap. 1. S. 79.) tadelt er sein Buch de meteoris.

Wie wenig Luther, als Gegner der scholastischen Philosophie, auf Aristoteles hielt, ersieht man aus dem Briefe an seinen Jugendfreund Langen vom 8. Febr. 1516. Epist. T. I. p. 10. Ihenae. 1556. 4.

283) Von Corrigirung der Imposturen. Cap. 16. S. 171.

284) Vom Ursprung der Frantzosen. B. 3. Cap. 14. Chir. S. 213.

Dioskorides habe zwar von den Kräutern geschrieben, diese aber nicht probirt [285].

Galen heisse mit Unrecht ein Fürst der Arznei [286].

Der Schreibart Cicero's [287] lässt er Gerechtigkeit widerfahren, eben so den Geschichtserzählungen Lucan's [288] und Sallust's [289]. Mit Juvenal ist er zufrieden, weil dieser äussere, dass allein der fröhlich wandere, der nichts habe [290].

Plinius schreibe viel von den Kräften der natürlichen Dinge und besonders von den Kräutern; allein er suche darin meistens das Rechte vergebens [291]. Actuarius speculire bloss und wähne [292].

Die Araber [293] seyen Ungeheuer. Avicenna habe die Kunst, so er beschrieben, nicht erfunden, sondern aus Andern zusammengeklaubt, und wie es einem geschickten Sophisten zustehe, dieselbe in eine gewisse Ordnung gebracht, vielleicht in guter Meinung, aber mit böser Wirkung [294].

Serapion [295], Mesue [296], el-Zahrawi [297] (Abul Kasim), Moses Ben Maimon [298] und Ahron [299], als Verfasser der Pandekten, werden leicht abgefertigt. Macer erklärt er für einen Scribenten, den er nicht hoch achte [300].

285) Paragrani dritter Tr. Th. II. 69. — M. vgl.: Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 13. S. 71.
286) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 14. S. 91.
287) ebend. B. 3. Von den Frantzosen. Cap. 3. S. 147.
288) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 305.
289) Vorrede der Bücher Bertheoneä. S. 334.
290) Die vierdt Defension. Th. II. 177.
291) Paragrani ander Tr. Th. II. 56. M. vgl. ebend. Tr. 3. 69. und Th. I. 302.
292) Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 112.
293) Vom Urspr. der Frantzosen. B. 3. Cap. 14. Chir. S. 213.
294) Ebend. B. 1. Cap. 10. Chir. S. 194. — M. vgl. die dreizehnte Impostur S. 159.
295) Paragrani Tr. 3. Th. II. 70.
296) Kl. Chir. B. 2. Cap. 10. S. 264.
297) Ebend. B. 1. Cap. 5. S. 253. und B. 10. Cap. 1. S. 301.
298) Siebendt Defension. Th. II. 187. — Die vierzehnt Impostur S. 159.
299) Kl. Chir. B. 7. Cap. 2. S. 288.
300) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 2. S. 81.

Albertus Magnus habe ohne Erfahrung philosophirt [501]. Raymundus Lullius wird nur beiläufig genannt [502]. Rupescissa wird als Schwätzer bezeichnet [503]. Savonarola genüge nicht, um die innere und äussere Welt zu begreifen [504]. Brandt's Narrenschiff [505] enthalte wichtige Wahrheiten.

Arnold von Villanova [506], wenn er auf dem rechten Wege zu seyn scheine, gehe gleich wieder davon ab. Mit Platearius [507] kann er sich über die angegebene Wirkungsweise der Mittel nicht vertragen. Aus dem Herbarius [508] sey nichts zu lernen. Im Lumen Apothecariorum [509] sey nichts zu holen; eben so wenig im Viaticus [510].

Dem Jacobus de Partibus [511] (Desparts) werden die langen Suppen vorgeworfen. Johannes de Garlandia [512] wird als Glossator gebilligt. Marsilius Ficinus [513] erhält das Lob des besten der italienischen Aerzte. Bei

---

501) Von Offnen Schäden B. 1. S. 379. — Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 1. S. 79. — Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 10.

502) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 6. S. 105. — Dann in dem Briefe an Clauser Th. VII. gleich vorn.

503) Grosse W. B. 2. Tr. 3. Cap. 6. S. 105. — M. vgl. Kl. Chir. B. 7. Cap. 3. S. 289.

504) Kl. Chir. B. 3. Cap. 9. S. 270. — M. vgl. den Brief an Clauser Th. VII. und Paragrani Tr. 3. Th. II. 69.

505) Das ander B. der gr. Wundarzn. S. 62.

506) Paramir. L. 1. De or. m. c. 3. Th. I. 81. — M. vgl.: Von Corrigirung der Impost. Cap. 13. S. 169. — Vom Bad Pfeffers. Th. VII. 341.

507) Paramir. L. II. c. 1. Th. I. 111. — M. vgl. Kl. Chir. B. 1. Cap. 10. S. 256. 257.

508) Kl. Chir. B. 7. Cap. 12. S. 288. und Cap. 3. 289.

509) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 2. 81. — Kl. Chir. B. 2. Cap. 10. S. 264. M. vgl. Agrippa de vanitate scient. cap. 84.

510) Vorrede der Bücher Bertheonei S. 333. — Ohne Zweifel das Breviarium viaticum von Constantin dem Africaner, welches lange Lehrbuch blieb.

511) Von Wiederaufbringung des Verderbten Cap. 4. Chir. S. 175. M. vgl.: Paragrani Tr. 4. Th. II. 94. — Der Commentar von Desparts über den Avicenna ist ermüdend weitläufig.

512) Als Glossator des Alexander von Tralles. Paramir. L. IV. Th. I. 223. — Ebenso Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 113.

513) Brief an Clauser Th. VII. vornen.

Bartholomäus de Montagnana [314]) suche man vergebens in seinen Consilien die rechten Vorschriften der Heilkunst. Petrus Argelata [315]), den er "von der Leimgruben" nennt, habe Salben erfunden, über die sich Meister Isegrimm freue. Joannes de Vigo [316]) habe sich der Lügen nicht geschämt. Dem Turrisanus [317]) (Torrigiano) wird der Beiname der Demüthige gegeben.

Bei Lanfranchi, Brunus, Rogerius, Bertapaglia, Guy de Chauliac könne man sich über die neuen Krankheiten keinen Rath holen [318]). Gentilis [319]), Petrus de Crescentiis [320]), Petrus Tartaretus [321]), Hugo [322]), Sillanus [323]) (Niger) dürften kaum empfohlen werden. Valescus de Taranta sey entbehrlich; einer, der zum Dictiren geschickt wäre, wäre darum nicht geschickt zu einem Arzte [324]).

Wie auch das Urtheil über diese Schriftsteller genommen werden mag, so viel ergibt sich, dass Th. mit den vornehmsten jener Zeit eine gewisse Bekanntschaft, ja Vertrautheit besass.

Es leuchtet ein, dass Th. sich durch solche Aussprüche mannigfache Feindschaften erwecken musste. Die bedächtigen Leser, die Freunde und Verehrer der geschmähten Autoren konnten an solchem, oft gar nicht motivirten Absprechen keinen Gefallen finden. Seine eigentliche Tendenz war nicht Je-

---

314) Paragr. alt. Tr. 2. Th. II. 136. — M. vgl. Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 10. — Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 301.

315) Kl. Chir. B. 1. Cap. 2. S. 251. — M. vgl. Vorrede der Bücher Bertheoneä. S. 335.

316) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 303.

317) Von Wiederaufbringung der Verderbten. Cap. 4. Chir. S. 175. — Paragr. alt. Tr. 1. Th. II. 127. Er heisst auch Trusianus, Trusius Rusticellus, und wurde, da er mit seiner Praxis nicht mehr zufrieden war, Carmelitermönch.

318) Vom Ursprung der Frantzosen. B. 1. Cap. 8. Chir. S. 190.

319) Brief an Clauser. Th. VII. vorn.

320) Paragrani ander Tr. Th. II. 48.

321) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 1. S. 79.

322) Kl. Chir. B. 1. Cap. 5. S. 253.

323) Ebend.

324) Von Wiederaufbr. der Verderbten. Cap. 8. Chir. S. 177. M. vgl. Kl. Chir. B. 7. Cap. 8. S. 291. — Vorrede der Bücher Bertheoneä. S. 332. — Valescus von Taranta war einer der ersten Compendienschreiber (1418).

dem verständlich, noch viel weniger annehmbar. Er aber ging darob unbekümmert seine Bahn, und nur gelegentlich äusserte er sich rechtfertigend über sein Schreiben und sein Handeln.

Hier dürfte nun der Ort seyn, der Ausstellungen zu erwähnen, die man an seinem persönlichen Charakter machte, und welche durch die geschäftige Hand der Fama und durch Leichtgläubigkeit gehörig vergrössert und ausgemalt das Andenken seines Namens bis in die spätesten Zeiten verunziert haben. Zwar gehört der Mann nur durch das, was er wollte und leistete, der Geschichte an; die Abzeichen und Auswüchse menschlicher Schwächen zerfallen mit der sterblichen Hülle zu Staub und verdienen nicht zur Kunde ferner Jahrhunderte gebracht zu werden. Auch bin ich weit entfernt, das, was tadelnswerth in Th's Lebens- und Gemüthsart war, beschönigen zu wollen; ich schreibe keine Apologie desselben. Zudem, hätten auch alle jene Nachreden einen guten Grund, so besitzt er doch Ausgezeichnetes genug, um als eine bedeutende Erscheinung, als ein Vorkämpfer und Repräsentant grossartiger Bestrebungen seiner Zeit zu gelten. Aber ein näheres Eingehen in die Hauptanklagen möchte dazu beitragen, ihnen das Auffallende und Herabwürdigende zu benehmen, und über manche ihrer Gründe historischen und psychologischen Aufschluss zu ertheilen.

Man warf ihm Stolz, Hoffarth, Unverträglichkeit vor; vielleicht nicht mit Unrecht. Es war der Wiederschein seiner ungebändigten Kraft, seines Selbstgefühls, wodurch alle die, so er nicht mochte, oder die ihn nicht mochten, schwer getroffen wurden.

Als sein Wahlspruch galt [325]: "Eines Andern Knecht soll Niemand seyn, der für sich bleiben kann allein". Auch mögen seine äusseren Formen überhaupt weder die feinsten und mildesten, noch durch Erziehung und Umgang abgeschliffen gewesen seyn. Er wusste das, ja bekannte es selbst, nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen [326]. Was Andere an ihm für eine grosse Untugend hielten, das schätzte er für eine grosse Tugend und wollte nicht,

325) Fast auf allen seinen Bildnissen steht das Motto: alterius non sit, qui suus esse potest.

326) Die sechste Defension. Th. II. 182.

dass es anders wäre. "Mir gefällt meine Art nur fast wohl. Damit ich mich aber verantwort, wie meine wunderliche Weiss zu verstehen sey, merkent also: Von der Natur bin ich nicht subtil gespunnen, ist auch nicht meines landts arth, dass man was mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Medt, noch mit Weitzenbrod: aber mit Käss, Milch und Haberbrodt: Es kan nicht subtil gesellen machen. Zu dem dass eim all sein tag anhengt, das er in der Jugent entpfangen hat, dieselbig ist nur vast Grob seyn gegen Subtilen, Katzenreinen, superfeinen: dann dieselbigen, die in weichen Kleidern, und die von Frauenzimmern erzogen werden, und wir, die in Tannzapffen erwachsen, verstehend einander nit wol. Darumb so muss der grob, grob zu seyn geurtheilt werden, ob derselbig sich selbst schon gar subtil, und holdselig zu seyn vermeint. Also geschieht mir auch, was ich für Seiden acht, heissen die anderen Zwillich und Trillich". "Seltzam [327]), new, wunderbarlich, unerhört, sagen sie, sey meine Physica, mein Theoretica, mein Practica: Wie kann ich aber nit seltzam seyn, dem, der nie in den Sunnen gewandelt hat."

Dem Vorwurfe eines uncollegialischen Betragens, das er nicht ableugnen kann, sucht er dadurch zu begegnen, dass er eben nicht anders habe verfahren können. "Den Aerzten bin ich Contrarius, aber der Natur Familiaris" [328]). "Es sindt mir auch feindt die Apotecker, sagen ich sey wunderlich, kan mir niemand recht thun. Aber Quid pro Quo geben ist mir nicht gelegen" [329]).

Auch über seine praktische Thätigkeit als Arzt, dass er darin zu viel oder zu wenig thue, zu rasch oder zu langsam handle, wurde Beschwerde geführt, worauf er dann nicht verfehlt nach seiner Weise zu antworten [330]): "Sie sagen, so ich zu einem kranken komme, so wisse ich nicht von stund an was jhm gebricht, sondern ich bedürf eine zeit darzu biss ichs erfare. Ich beger von tag zu tag je länger je mehr zur Wahrheit kommen. Die Ding zu erwegen, zu ermessen, zu versuchen, so vil uns die Versuchnuss zustehet,

327) Schlussrede zum 2. B. Paramirum. Th. I. 140.
328) Vorred in das ander B. der gr. Wundarzn. S. 59.
329) Die sechste Defension. Th. II. 185.
330) Die siebendt Defens. Th. II. 186.

nit zu verargen ist". "Wer der warheit nach will, der muss in mein Monarchey, und in kein andere" [331]).

Da er fest überzeugt ist, im Besitze ärztlicher Hülfereichung zu seyn, so bietet er sie seinen Gegnern an, bittend [332]): "solche Gabe, mir. Gott geben hat, eueren Kranken zu Nutz anzunemen und nicht mit der Person in gleicher Feindschaft zu tragen".

Von der Pflicht und den Erfordernissen des Arztes hatte er einen hohen Begriff. "Zu dem Grunde eines guten Arztes gehört auch die Treue [333]), nit eine halbe, nit eine getheilte. Dann als wenig in Gott die Warheit mag getheilt werden oder gemischet, also wenig auch die Treu: dann das sind ding, die sich nicht theilen lassen, als wenig als die Liebe; dann Treue und Liebe ist ein Ding. Nun worin aber ligt die Treue eines Arztes? Nit allein, dass er den kranken fleissig besuch, sondern ehe dass er den kranken erkennt, sieht oder hört, soll er der Treu ingangen seyn, das ist mit Fleiss und treue gelernt haben, was jm anliegend sey. Dass einer allein lernen will auff den pracht, auff den schein, auf das maulgeschwetz, auf den nammen: das sind alles Untreu und ausserthalb der Liebe". Dann sagt er wieder [334]): "Ein Artzt soll der höchst, der ergründest seyn in allen theilen der Philosophey, Physica und Alchimey, und in den allen soll jhm nichts gebresten: Und was er ist, das soll er mit Grundt seyn, mit Warheit und höchster Erfarnuss. Dann unter allen Menschen ist der Arzt der höchste Erkenner und Lehrer, darnach ein Helfer der Krancken". Wissen und Versuche müssten beim Arzte immer Hand in Hand gehen [335]).

Ein Ausdruck, der viel Anmassung verräth und ihm auch gemissdeutet

331) Paragrani dritter Tr. Th. II. 73.
332) Von Wiederaufbr. der Verd. Cap. 13. Chir. S. 179.
333) Paragrani vierter Tr. Th. II. 83.
334) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 20. S. 76.
335) Vorrede in das dritte B. der gr. Wundarzn. S. 130.: "Hätte Hippokrates Scientiam gehabt, mit sammt den Experimenten, er würde hinzugesetzt haben, Experimentum sine scientia fallax, sed cum scientia certum et verum. Und das soll mir niemandt verargen, dass ich Hippocratis seinen Spruch ohne Scientia antast falsch zu seyn".

ward, ist der, wenn er sich in seinem Fache einen Alleinherrscher nennt. "Ich werd Monarcha, und mein wird die Monarchey sein, und ich füre die Monarchey und gürte euch ewere Lenden" 336). Da jedoch solche Redweisen damals häufig, namentlich in der Alchemie 337), im bildlichen 338) Sinne gebraucht wurden, so darf man ihm daraus keinen Vorwurf machen.

Ausserdem ist nicht zu vergessen, dass nicht Alles, was Th. sagte, als baare Münze und in vollem Ernste zu nehmen sey. Er liebte und übte Scherz, Witz und Ironie. Dahin sind seine Wortspiele 339) und manche der über ihn aufbewahrten Anekdoten zu rechnen. Er liess einmal die Aeusserung fallen: das Temperament eines Menschen könne man am Sichersten aus dem Niederschlage im Harne dann erkennen, wenn Jemand drei Tage lang gefastet. Sein gläubiger Famulus unterwarf sich dieser Pein, brachte sein bischen Aufbewahrtes in einer Schale seinem Meister, um dessen Ausspruch zu vernehmen. Der aber warf sie lachend an die Wand 340). Dahin gehört auch der Schwank, den er in Wien mit den Kaiserlichen Leibärzten soll gehabt haben, als sie zum Andenken eines seiner guten Medicamente sich ausbaten 341); so wie ein anderer mit dem Stadtarzt in Landsberg 342). Auch ist die berüchtigte Anweisung, auf eine neue Weise einen Menschen zu produciren, unverkennbar ein Scherz, mit dem er den Adepten, an den sie (so wie die Dedication des Buchs) gerichtet ist 343), zum Besten hatte. Am Ende dersel-

---

336) Vorrede über das Buch Paragr. Th. II. 10.

337) Wie rex physicus, societatis physicae. M. vgl. Semler Hist. der Rosenkreuzer. St. 1. S. 36.

338) Th. spricht von der monarchia mundi, die der Arzt im Menschen finden soll: Labyrinth. med. cap. 4. Th. II. 208.

339) So bespöttelt er z. B. die Alchemisten: Es müsste eine Lust seyn in den Himmel zu kommen, darinn aurum potabile, potius aurum mortabile; aqua vitae, potius aqua mersionis etc. Die neunte Impostur. Chir. Schr. S. 157.

340) Vita Oporini.

341) J. R. Glauber de lapide animali. 1669. 8. p. 21.

342) Erastus P. III. p. 212. — Conring p. 390.

343) an Johann Winckelsteiner. De natura Rerum Th. VII. 255.

ben sagt er: der homunculus würde etlicher maassen einem Menschen gleich sehen, doch durchsichtig ohn ein Corpus [344]).

Nach diesem Allen lässt sich die keck vorgebrachte Behauptung [345]), als sey Th. ein Lügner und Betrüger gewesen, ohne Bedenken zurückweisen und dagegen weit mehr Glauben beimessen der Aussage eines andern Autoren [346]): es könne durch kein Beispiel dargethan werden, dass Th. je einen Menschen betrogen habe.

Ganz anders aber verhält es sich mit einer andern Anschuldigung, nach welcher ihm Völlerei, Nachlässigkeit in der ganzen äussern Haltung, Vergeudung seines Vermögens, Rohheit in Sitte und Sprache vorgeworfen wird. Die Angaben hierüber stimmen von mehreren Seiten unter einander überein [347]) und werden durch so viele in das Einzelne gehende Erzählungen unterstützt, dass es ganz unstatthaft erscheint, Zweifel darein setzen zu wollen. Auch sind sie von jeher als wohlbeglaubigt angenommen worden, und so konnte Zimmermann in seinem Werke von der Erfahrung [348]) über ihn sagen: "er lebte wie ein Schwein".

Nun ist aber Folgendes zu erwägen. Die Quelle, woraus jene Vorwürfe flossen, gingen fast nur von Basel aus, und besonders sind es zwei Gewährsmänner, auf die sich die späteren Mittheilungen stützen. Der eine ist Oporin, der Famulus des Th., welcher längere Zeit ihm folgte, um gewisse Geheimmittel von ihm zu erlangen, und unzufrieden, als er diese Hoffnung vereitelt sah, zur Buchdruckerei überging, also jedenfalls kein unbefangener Zeuge. Aber schon sehr frühe wurde die Vermuthung laut [349]), dass die unter dessen

344) ebend. C. 1. Th. VI. 263.

345) Erastus IV. 160.: Imperatorem Paracelsum mendacissimum et impudentissimum impostorem nominasse.

346) Borrichius p. 439.

347) Erastus P. I. p. 240.: sordidus erat per omnia et homo spurcus. — Sennert, nicht sein schlimmster Ankläger, wendet (p. 189.) auf ihn das Wort an: qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit, quam proficit.

348) Th. 1. S. 121. B. 2. Cap. 4.

349) Levinus Battus in epist. ad Henr. Smetium: orationem Jocisci de Oporini vita ab aemulis Theophrasti Basileae scriptam esse.

Namen vorhandene kleine Schrift nicht einmal von ihm herrühre, sondern ein untergeschobenes Machwerk der Basler Widersacher des Th. sey.

Der Andere ist der Dr. Lieber, latinisirt Erastus, der nicht sehr lange nach Th. Medicin in Basel lehrte und denselben in einem besondern voluminösen Buche mit maasslosen Ausfällen überschüttete; ein fanatischer Autor, der auch den hochsinnigen Wyerus, den Bekämpfer der Hexenprocesse, desshalb angefeindet hatte.

Geht man forschend zurück, so kommt man immer wieder auf diese beiden Namen, als die Hauptquellen jener üblen Nachreden. Betrachten wir nun diese genauer und im Einzelnen, so begegnet uns als die vornehmste, dass er ein zu grosser Freund des Weins gewesen, mit lustigen Brüdern unmässig gezecht und in der Trunkenheit allerlei Aergerniss gegeben habe [350].

Dieses kann einer derben und kräftigen Natur eingeräumt werden, ohne dass sie gerade in unserer Achtung niedriger zu stehen kommt. Auch galt ja starkes Trinken bei den Deutschen nie als Schimpf, und von dem wackern und gelehrten Eobanus Hessus wird berichtet, er habe es sich zum Ruhme angerechnet, dass er sich sogar von Keinem von Adel habe niedertrinken lassen [351].

Wenn wir jedoch die Schriften Th's zu Rathe ziehen, so finden wir, dass er nur der Mässigkeit und Besonnenheit das Wort geredet. "Alles was

---

Die daraus genommenen kritiklosen Notizen finden sich ohne weitere Prüfung wiederholt bei Conring und noch mehr in Adelung's Geschichte deutscher Narrheit.

350) In Zürich, wo er sich mit den dortigen Studenten gütlich gethan, habe er seinen Rausch auf der Bank ausgeschlafen (Erastus. P. 1. p. 239.). Nach Basel zurückgekehrt, fand er seinen Freund Froben todt und meldete diesen Verlust seinen "combibones optimi" ex museo nostro III. Id. Nov. a. 1527. — Oporin schreibt: digito gulae immisso a crapula se liberans et rursum, tanquam ne guttam quidem hausisset, potionibus indulgens. Darum vermuthet Sennert (Opp. Lugd. 1676. fol. T. 1. p. 192.), dass er dadurch seinen frühen Tod herbeigezogen.

351) Camerarius narratio de Eobano Hesso. Norimb. 1553. 8. fol. 8.: putavit, se inter poculorum certamina, quae maxime tum in aulis certabantur et a nobilitate frequentabantur, non vinci ab altero oportere.

wir handeln, dasselbig soll nüchtern beschehen, mit der Forcht Gottes, und nicht so leichtfertig: dann die Leichtfertigkeit macht auch einen guten Handel ungerecht, wirfft offt einen guten umb" [352]. "Der die Natur nit kennt, der liebt sie nicht. Derselbig, der also nichts erkennt, veracht sie, sein Bauch ist sein Gott" [353]. "Das höchst und das erst Buch aller Artzney heisst Sapientia, und ohn diss Buch wirt keiner nichts fruchtbares aussrichten. Was ist weisheit? als allein die kunst, dass ein jeglicher sein officium wisse und kenne" [354].

Sodann wird von ihm ausgesagt, dass er unsauber einher gegangen, und wenn er auch öfter ein neues Kleid angezogen, dieses bald so beschmutzt habe, dass man sich seiner hätte schämen mögen [355]. In wie weit sich dieses so verhalten, wird sich nicht ermitteln lassen. Da er jedoch bei vornehmen Herren beständig Zugang hatte, so möchte jene angebliche Nachlässigkeit nicht allzu viel Grund haben. Er liebte und empfahl einen einfachen Anzug und hielt sich über die Aerzte auf, die durch äussern Putz, durch Talar, "das Haar fein gestrelet und ein rothes Barett darauf", durch kostbare Ringe an den Fingern und dergleichen mehr, dem grossen Haufen zu imponiren suchten [356]. Dazu kommt, dass er häufig mit chemischen Arbeiten beschäftigt, den Besuchenden nicht immer in den reinlichsten Kleidern sich präsentiren konnte. Sagt doch selbst sein Gegner von ihm [357]: "Immer hatte er seine Laboriröfen im Gange, indem er bald irgend ein Alkali, bald ein Oel des Sublimats oder Arseniks, bald einen Eisensafran, bald ein wunderbarliches Opodeldoch brauete und kochte".

Das Mährchen, er sey gewöhnlich mit einem Henkerschwert ausgegangen, bedarf wohl kaum einer ernstlichen Widerlegung, denn woher weiss

---

352) Grosse Wundarzn. B. 3. Cap. 7. S. 142.

353) Labyrinth. med. Cap. 9. Th. II. 231.

354) Ebend. Cap. 1. Th. I. 197.

355) Oporin in seinem Briefe: Singulis fere mensibus vestem novam sibi fieri curabat, et priorem cuivis obvio donabat, sed ita conspurcatam etc. . . nunquam se exuit.

356) Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 116.

357) Oporin bei Sennert p. 186. — M. vgl. Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 302.

man, dass es ein solches gewesen? Als von Adel stammend, viel zu Fuss und zu Pferd reisend, hat er sich vielleicht oft mit dieser Waffe, nach der Sitte der Zeit, geziert, wie Melanchthon in Tübingen mit einem Spiesse auszugehen pflegte 358).

Der Vorwurf, als sey Th. ein schlechter Haushälter gewesen, sey verschwenderisch und leichtsinnig mit dem Gelde umgegangen und dadurch nicht selten in Verlegenheit und Noth gerathen 359), möchte auf manchen andern genialen Kopf auch passen. Er selbst gibt an, man habe ihm "das Seine dieblich entzogen" 360). Andere glauben, er habe sich nur arm gestellt, um den Verdacht der Goldmacherkunst von sich zu entfernen 361).

Die wahre Ursache, wesshalb er, trotz seiner ausgebreiteten Praxis, keine Reichthümer sammelte, dürfte jedoch ganz wo anders gesucht werden. Er war ein Arzt, der seine Kunst nicht als ein Gewerbe ansah; dem es schwer ward, seine Dienste sich bezahlen zu lassen. Die ihm dargebotene Belohnung wies er häufig zurück und forderte die Kranken auf, sich und die Ihrigen damit zu pflegen 362). Er sagt einmal 363): Wenn er auch sein Geld verdummelt habe, so hätte er doch sein Hauptgut nicht eingebüsst. Die Medicin sey eine Speculation geworden 364); sie würde des Gewinnstes wegen erlernt 365). Die Aerzte suchten den Pfennig, nicht die Kunst 366). Ihr Herz sey weit von der Zunge 367); der Seckel sey ihr Herz 368). Mit Ernst ruft

---

358) Heyd Melanchthon und Tübingen. T. 1839. 8. S. 78.

359) Oporin in seinem Briefe: ut ne obulum quidem ei superesse scirem.

360) Kl. Chir. B. 1. Cap. 7. S. 255.

361) Borrichius p. 427.: ut suspicionem χρυσοποίας a se amoliretur.

362) So der Augenzeuge Frantz bei Mich. Neander, Orbis Terrae Part. succ. explic. Lips. 1589. p. 61.

363) Spittal Buch. Gruss allen Arzten. S. 311. Vgl. 312.

364) Paragr. alt. Tr. 1. Th. I. 108.

365) Kl. Chir. B. 2. B. 10. Cap. 1. S. 302.

366) Paramir. L. 1. de orig. m. cap. 8. Th. I. S. 105. und S. 225.

367) Paramir. L. IV. De or. m. matr. Th. I. 237.

368) Von den tart. Kkht. Cap. 20. Th. II. 332. — M. vergl. Grosse Wund. Vorrede in das dritte B. S. 129.

er ihnen zu [369]: Was ist euch nutz, so ihr aller Kranken Güter gewinnt und sie im Leib verderbet, ist es nicht eure Selbstverdammnuss?

Das Vorgeben endlich, als habe Th. in seinem ganzen Auftreten wie in seinen Schriften Rohheit der Sitten beurkundet, findet in allem Bisherigen seine Erledigung. Er gab sich wie er war, scharf, trotzig, ja übermüthig; darum hatten seine Aufpasser leichtes Spiel mit ihm. Was jedoch wahrhafte Sittenreinheit betrifft, so dürften wenige Schriften ähnlichen Inhalts sich einer solchen, als wie der seinigen, rühmen können. Er fordert vom Arzt [370]: "er soll seyn rein und keusch", und so trifft man auch nichts bei ihm an, was das Ohr beleidigen, das Gefühl verletzen könnte. Ja Manches, was der Anstand wohl erlaubte Lateinisch zu geben, sträubt er sich in seine Sprache zu übertragen, "weil es nit wohl in das Teutsch zu bringen sey" [371].

Vielleicht dass gerade diese seine jungfräuliche Züchtigkeit seine Feinde zu dem Gerüchte veranlasste, als wäre er ein Eunuche gewesen. Auch den Bart wollte man ihm abstreiten; er aber sagt: "Mein Bart [372] hat mehr erfaren, dann alle ewere hohen Schulen".

Nach diesem Allen dürfte die Frage, ob die Redeweise und der Aus-

---

369) Vorrede in den dritten Tr. des zweiten B. der gr. Wund. S. 101.

370) Paragrani Vierdter Tr. Th. II. 88.

371) Grosse Wund. B. 1. Cap. 11. S. 11. wo er von den Zufällen der Frauenzimmer handelt.

372) Vorrede über das Buch Paragr. Th. II. 18. — Boerhaave (elem. chemiae I. p. 24.) nennt ihn barbatum.

Einen Kahlkopf scheint er gehabt zu haben, denn einmal ruft er aus (jene Vorrede S. 16.): "Möchte ich meinen Glatz vor den Fliegen als wol beschirmen, als mein Monarchey".

Die Bildnisse, welche von ihm existiren (Murr II. 249.), sind äusserst verschieden; man erblickt ebenso den ausgebildeten Pfaffen als den eleganten Weltmann. Ein Capuzinergesicht, wie vorn in der lat. Ausgabe von Bitiskius, findet sich in Lorenzo Crasso degli Elogii degli Huomini letterati. Parte II. Venet. 1666. 4. p. 45. Ein Vollmondsgesicht, mit langen Locken und mit einer Kaiserlichen Ehrenmünze geschmückt, enthält Saverien Hist. des Philosophes modernes. T. VII. Paris. 1769. 8. p. 1.

druck Th's einen Mangel an wahrer Bildung und Humanität verrathe, eher zu seinen als zu seiner Gegner Gunsten entschieden werden, und eben so der Vorwurf, dass er keine gelehrten Studien gemacht und sich der Deutschen Sprache bedient habe, weil er der Lateinischen nicht mächtig gewesen [373], in Nichts zerfallen.

Seine Kenntnisse ruhten auf einer breiten Basis; aber er wollte nicht mehr scheinen, als wozu er sich berufen glaubte. Einmal versuchte er einen medicinischen Vers Ovid's in einen andern, seinem Sinne genehmern, umzusetzen und sagt: Darumb so ich ein Poet wäre, der ich dann nit einer bin, wollt ich den Verss anders machen; und dann, nachdem er die Aenderung vorgeschlagen: "Der einen bessern machen kann, der mach ihn" [374].

Die Dunkelheit, die Unbehülflichkeit seiner Deutschen Ausdrücke rührt hauptsächlich von der geringen Entwicklung her, die ihnen damals, besonders in seinem Geburtslande, zu Theil geworden. Er ringt mühsam mit der Sprache; er sucht sie neu zu gebären, sich und seinen Bedürfnissen zuzuziehen und anzuschmiegen; wobei nicht zu verkennen ist, dass er oft das Vorbild der alten Sprachen vor Augen hatte. Sicher würde ihn auch nicht Oekolampadius, der mit der klassischen Literatur vertraut war [375], zum Lehrer, ohne diese Kenntniss, vorgeschlagen haben; ganz abgesehen davon, dass, wie Melanchthon selbst äussert [376], jene in der Zwietracht geborne Zeit den humanistischen Studien nicht günstig war.

---

373) Conr. Gesner Biblioth. univers. sub voce Th. — Ueber diese ungegründete Nachrede hielt sich schon frühe auf Gerardus Dorn, Philosophiae Theophrasti Collectanea. Basil. 8. ohne Jahrszahl. gleich vorn in der Apologie. — M. vgl. Freher Theatrum T. II. p. 1226.

374) Nämlich statt "tollere nodosam nescit medicina podagram" in "nescit tartaream Roades (Rossärzte) curare podagram". M. vgl.: Von d. Tartar. Krankh. Cap. 19. Th. II. 329.

Darüber bemerkt Tycho Brahe (Epistol. astron. L. 1. Uranib. 1596. 4. p. 193.): Theophrastus per Roades (suo more ludens in vocabulis) rudes et inexpertos medicos intelligens.

375) Heyd Melanchthon und Tübingen. Tüb. 1839. S. 34.

376) In der Vorrede zu der ersten Ausgabe seiner Werke (1542): fatalis discordia et mea studia conterruit. In der Ausgabe von 1562 findet sich diese Stelle nicht.

Durch die Gewalt seines Willens und Wissens, durch die Neuheit seiner Ideen, durch die Richtung und den Erfolg seiner Studien, so wie durch seine ganze Persönlichkeit schien Th. berufen zu seyn, der Lehrer seiner Zeit zu werden und einen grossen Kreis von Zuhörern und Schülern um sich zu versammeln. Denn abgesehen von dem äusseren Gewinne, der einer wohlbegründeten ärztlichen Bildung harrt, was zieht strebende Jünger und Jünglinge mehr an, als das Versprechen, sie in dem Erkennen wie in der Ausübung gleich stark zu machen; als die Behauptung, beide müssten sich vollkommen durchdringen und jenes aus dieser hervorgehen; als das Verlangen, dass man Thun und Wollen auf Einen Punkt concentriren müsse? Stellen, wie folgende, liessen sich in Menge häufen: "Es ist gross, zu besitzen das Amt der Artzney, und nit so leicht als etliche vermeinen. Denn zu gleicher weiss wie Christus den Aposteln befohlen hat: Gehet hin, reiniget die Aussetzigen, die Lahmen machend geradt, die Blinden sehend: Diese Ding all treffen auch den Artzt, als wohl als den Apostel" 377). "Niemandt wirt ein Artzt ohne Lehr und Erfarenheit, und die gar lang und wol: als wenig als vor dem Mayen die Blüh ausschlecht, vor der Ernd das Korn zeitig wirt, vor dem Herbst der Wein: als wenig mögen diese Zeit gebrochen werden in einer jeglichen Erfahrnuss" 378). "Nit der Will, sondern Will und That machen vollkommen die Arbeit. Prüfend euch Selber, dass jr nicht Artzt seind, aber wol Liebhaber; darauff merkend, ob euch Rathen befohlen sey. Die Artzney kompt nit von Liebhaberei, sondern von Erfarenheit. Es möchte einer sein Lebtag lieb haben, und nichts darbey können oder erfaren" 379). "Nicht auss der Speculativa Theorica sol Practica fliessen, sondern auss der Practica die Theorica" 380). "Lesen hat kein Artzt nie gemacht, aber die Practik, die gibt ein Artzt. Dann ein jeglich Lesen ist ein Schemel der Practic, und ein Federwüsch" 381).

377) Paramir. L. I. De orig. morb. c. 8. Th. I. 103.

378) Paragrani Vierdter Tr. Th. II. 90.

379) Vom Ursprung der Frantzosen. B. VII. Cap. 8. Chir. S. 238.

380) Labyr. Med. cap. 4. Th. II. 208.

381) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 301.

"Die Augen, die in der Erfahrenheit jhren Lust haben, dieselbigen seindt deine Professores" [382]).

Die Ansprüche, welche Th. an diejenigen stellt, welche sich mit der Arzneikunde in seinem Sinne beschäftigen wollen, sind nicht gering: sie sollen von der Natur dazu ausgestattet, mit Vorkenntnissen reichlich versehen und ganz besonders rechtschaffenen Herzens seyn. Er sagt: "Ein guter Artzt soll geboren werden" [383]). "Keiner mag ein Artzt sein, es sei dann sach, dass er zuvor ein Philosophus sey, und wisse und erkenne die Natur der Elementen, und jre Früchten, in Gesundtheit und Krankheit, in Natur und Wesen: Alsdann, so er solchen Grundt im Liecht der Natur verstehet, alsdann soll er den Menschen als ein Physicus auch lernen erkennen" [384]). "Die Artzney bedarff redlicher Männer, die zun Werken sollend, nit zum Geschwetz" [385]).

Auch weis't er die von sich, die schon Jahre lang in andern Geschäften sich abgemüht haben. "Kann auss einem alten Lorbeerbaum ein junger Sambucus wachsen? Es ist nit möglich. Der Artzt soll wachsen: wie können die alten wachsen? Sie sind aussgewachsen und verwachsen, dass nichts dann Knorren und Knebel darauss werden. Darumb so ein Artzt auff ein grund stehen soll, so muss er in die Wiegen gesaet werden wie ein Senffkorn, und in derselbigen aufwachsen" [386]).

Von solchen, die sich an ihn anschlossen, hegte er eine Zeitlang die Hoffnung, dass sie seinen Ansichten Ausbreitung und Anerkennung verschaffen würden. "Wie dünkt euch, ruft er einmal aus, so Secta Theophrasti triumphiren wirt?" Aber bald wurde er in dem Glauben an der werkthätigen Anhänglichkeit der Seinigen irre und wankend. "Zwo Secten, sagt er [387]), werden erstehen aus meiner Arzney, die eine die wird weder Gott noch mir danken, die ander, die werden vor Freuden des Dankes vergessen". Dann beklagt er sich über die Irrungen, die aus dem Missbrauche etlicher seiner

382) Von den Tartar. Krankh. Cap. 2. Th. II. 256.
383) Kl. Chir. B. 3. Cap. 3. S. 267.
384) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 19. S. 75.
385) Beschluss des ersten Tr. des ersten B. der gr. Wundarzn. S. 16.
386) Paragrani Vierdter Tr. Th. II. 89.
387) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 302.

Schüler entstanden waren [388]), und sieht zuletzt mit Missmuth und Bitterkeit auf die Früchte zurück, welche ihm aus seiner Lehrerschaft erwachsen sind. "Je mehr einer den andern underricht, je mehr dieser jhn nachfolgends schendet. Wenn ich mir gedenke, dass mich die Lecker, die ich erzogen und ernehret hab darinn, gespeisst und getrenkt, vorgearbeitet und in sie gegossen, wie den Wein ins Fass, und das so ich mit schweren Sorgen erfaren hab, angezeigt, wider mich zu schelten und zu schenden angericht, die von mir, als von jhrem Professori, kein schenden nie gelernt hatten" [389]).

Zu diesem Zerwürfniss zwischen Meister und Gesellen, zwischen Lehrer und Schüler mag Vieles beigetragen haben. Zuerst und vornehmlich sein lebhaftes, ja heftiges Temperament. Bemerkt er ja selbst [390]): "Es ist ein klag ab mir, von meinen verlassenen Knechten etlichs theils, und Discipulis auch etlichs theils, dass ihrer keiner meiner wunderlicher weiss halben könn bei mir bleiben". Sodann die Grösse und Strenge seiner Anforderungen. Er verlangte, man solle nach einem inneren Gute trachten, während es Jenen, dem Brauche der Zeit gemäss, nur um recht viele Wunder- und Geheim-Mittel zu thun war. Dazu kam sein unstätes Leben, sein vieles Reisen, sein früher Tod. Gewiss ist, dass mit seinem Hinscheiden seine Monarchey, wie er sie nannte, zerfiel; Keiner erstand durch ihn, nach ihm, der in seinem Geiste ihm nacheiferte, der das Gebäude, wozu er den Grund gelegt, den Riss entworfen, die Steine zusammengebracht hatte, weiter ausführte. Denn von jenen nachherigen Anhängern und Nachbetern, die sich nur an die leeren, hohlen Wortformeln, an die Spreu seiner Schriften hielten, kann hier nicht die Rede seyn.

So erscheint denn Th. als ein Meteor, das mit augenblicklichem Glanze am Horizonte seiner Zeit dahin fuhr und spurlos verschwand. Späteren Geschlechtern aber war es vorbehalten zu erkennen, dass es kein wegflammendes Irrfeuer war, sondern ein Gestirn, das Licht und Wärme, so wie alle Keime einer gesetzmässigen Bewegung und Entwicklung in sich trug.

388) Ebend. S. 303. — M. vgl. Vorrede der Bücher Bertheonei. S. 335.

389) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 302. — M. vgl.: Die zwölft Impostur. Chir. Werke. S. 159. und von Corrigirung der Imposturen. Cap. 22. S. 174.

390) Die Sechste Defension. Th. II. 184.

Was über die Schriften und die persönlichen Verhältnisse des Th. v. H. in den beiden vorangehenden Vorlesungen eben so zur Abwehr ungerechter Urtheile über ihn als zur Bezeichnung seiner Eigenthümlichkeit vorgetragen worden, konnte als Vorbereitung dienen für die Feststellung des von ihm behaupteten wissenschaftlichen Standpunktes. Da er seinem Bestreben wie seinen Leistungen nach vorzüglich als Arzt auftritt, so kann die gegenwärtige Aufgabe nur darin bestehen, darzuthun, wie er diese seine nächste Berufsthätigkeit ansah und auf die einzelnen Theile derselben durch That und Lehre einzuwirken sich befleissigte.

Wer sich der Mühe unterzieht, seine Werke prüfend durchzugehen, namentlich diejenigen, welche als wahrscheinlich ächt, das unmittelbare Zeugniss seines Wollens und Forschens sind, wird sich verschiedenartiger, ja widerstreitender Eindrücke nicht erwehren können; er wird sich bald angezogen, bald abgestossen, bald belehrt und gehoben, bald verdüstert und beengt fühlen. Aber als letztes Ergebniss wird man doch Folgendes von ihm als Heilkünstler auszusagen sich gedrungen sehen:

Das Charakteristische an ihm ist eine Tiefe der Gedanken, ein Erfassen des Wesentlichen, ein Geltendmachen der menschlichen Beziehungen. So fleissig er auch durch Beobachtungen und Versuche die Natur zu studiren sich abmühte, so ist doch nicht zu verkennen, dass das Einzelne einen untergeordneten

Werth bei ihm hat, dass er sich mehr bestrebt Begriffe, Grundsätze, Uebersichten zu gewinnen und die sinnliche Masse zum Eigenthum des Geistes umzuwandeln. Er will, dass der Arzt das Geheimniss der kranken Natur durch sinniges Nachdenken und Vergleichen herausahne; dass er jeder sichergestellten Wahrnehmung mit selbstständigem Urtheil ihre Stelle in dem Kreise der Erkenntniss einräume und durch eine angemessene Deutung ihr einen bleibenden geistigen Werth verleihe. Auch wendet er sich nicht selten mit kernhaften Aussprüchen an das theilnehmende, menschliche Gefühl; er fordert den Arzt dringend auf, sein Amt als das eines sorgsamen und schonenden Helfers zu betrachten.

Er ertheilt keine Unterweisung, wodurch man Schritt vor Schritt, ruhig und consequent zur Erlernung des Nothwendigen und Nützlichen angeleitet, und mit den Gegenständen des Fachs im Zusammenhange vertraut gemacht wird; man vermisst sehr oft den Führer; man fühlt sich aber dafür auf Höhen getragen, wo man über den allgemeinen Ueberblick staunt; man sieht sich in Regionen versetzt, wo leuchtende Gedankenblitze und überraschende Gleichnisse den Mangel an positiven Belehrungen vergessen lassen.

Um eine so ungewöhnliche Persönlichkeit nach ihrem wahren Verdienste zu würdigen, ist es erforderlich, einen Blick zu werfen auf den Zustand der Medicin in Deutschland zur Zeit des Theophrast.

Die Nachbarstaaten besassen mehr oder weniger Aerzte, die durch eigenes Naturstudium oder durch umsichtige Bearbeitung des Ueberlieferten dem Erlernen wie der Ausübung der Medicin die rechte Bahn anwiesen; Italien hatte für die Anatomie einen de la Torre [† 1512], für die Kritik der Alten Nic. Leonicenus [† 1524], Frankreich für die Behandlung der Entzündungen P. Brissot [† 1522], für die Auslegung der Griechischen und Arabischen Beobachter S. Champier [† 1535]; nur im eigenen Vaterlande war noch keiner erstanden, der mit Macht auf die Erfordernisse einer besseren Lehre, auf den eigentlichen Born der Kunst hingewiesen; denn ein Martin Pollich, obgleich "Licht der Welt" geheissen [† 1513], dürfte wohl nicht als solcher gelten.

Die Aerzte waren in Secten getheilt, in Scotisten, Thomisten, Albertisten u. s. w. und stritten um Worte. Die Ausgezeichnetsten reis'ten nach Ita-

lien oder bildeten sich nach den Mustern dieses Landes. Einer der gefeiertsten und einflussreichsten war Johann Manardus von Ferrara [† 1536].

Wie wenig Aufklärung über die Vorgänge des Körpers oder die Mittel, die Gesundheit zu erhalten, von den Kunstgenossen ausging, ersieht man unter andern daraus, dass eines der ältesten Volksbücher "Albertus Magnus von Weibern und Geburten der Kinder, sammt denen dazu gehörigen Arzneien" lange in ungeschwächtem Ansehen sich behauptete.

Vergebens sucht man auch unter den zuerst bis zum Jahre 1520 in Deutschland gedruckten Büchern classische medicinische Schriftsteller. Wäre häufige Nachfrage nach ihnen gewesen, so würden sie wohl aus den Officinen hervorgegangen seyn, denn bekannt waren sie; allein man fand seine Rechnung besser bei Schriften mit allgemeinen Gesundheits-Vorschriften und Sammlungen von Recepten; dergleichen konnte nicht oft genug aufgelegt werden. So findet man unter den ersten Druckwerken das Arzneibuch von Ortolf von Bayrland, Hans Voltzens Büchlein von den warmen Bädern u. s. w. Von Deutschen Uebersetzungen beliebter Lateinischer Schriften fanden am meisten Anklang das Regiment der Gesundheit; das Buch des Marsilius Ficinus von dem gesunden und langen Leben, und die Anweisung von Lanfrank, wie sich die Chirurgen gegen einen jeglichen verwundten Menschen halten sollen.

Der Unterricht auf den Universitäten war dürftig; eine Anleitung zur selbstständigen Betrachtung und Prüfung der natürlichen Erscheinungen fand nicht Statt.

Wenn daselbst die Anatomie nach Mundinus gelehrt und zur anschaulichen Erklärung Schweine zergliedert wurden, so konnte man von Glück sagen. Das gangbare Compendium war das von Jacob Peiligh, und zur Erläuterung dient das Anthropologium von Magnus Hundt.

In die Botanik führte Johann von Cube ein mit seinem Garten der Gesundheit. Otho Brunfels [† 1534] bildete vaterländische Pflanzen naturgetreu ab, und Euricius Cordus [† 1535] lieferte einige gute Beschreibungen so wie Erklärungen über die Pflanzen des Dioskorides. Der Vortrag über Arzneimittellehre hielt sich grösstentheils an Paul Suardi's thesaurus aromatariorum.

Als die beste Schule für Chirurgie galt Strasburg, und unter den dort gebildeten Männern erwarben sich als Schriftsteller vorzugsweise einen nam-

haften Ruf Hieronymus Braunschweig, der auch von chemischen Operationen handelt, und Johann von Gersdorf.

Wer jedoch alle diese genannten oder die übrigen damals zugänglichen Werke mit dem wesentlichen Inhalt der ächten Schriften des Th. vergleicht, der wird nicht umhin können, über die Fülle und Neuheit der Thatsachen so wie über das Treffende und die Einfachheit der Bemerkungen sich zu wundern.

Hören wir zuerst, wie er über die *Medicin im Allgemeinen* urtheilt; wie er ihre Gränze bestimmt, ihre Untheilbarkeit vertheidigt, sie für eine Erfahrungswissenschaft erklärt und über die Zulässigkeit der Theorie sich äussert:

So ungewiss auch die Arzneikunst erscheine, so liege dieser Vorwurf nicht sowohl an ihr, als an dem, der sie gebrauche [391]). Sie daure bis an den jüngsten Tag, wenn auch alle Aerzte abstürben [392]). Eine Gränze sey ihr angewiesen, und das Unmögliche von ihr zu verlangen, sey nicht weise [393]).

Man dürfe die Arznei durchaus nicht als eine getheilte betrachten [394]);

---

391) Vorrede zur grossen Wundarznei. Ich habe mit fleissiger Arbeit mich geflissen, zu erfaren den Grund in der Artzney, ob sie doch möge ein Kunst geheissen werden. Dann darzu hat mich bewegt die Ungewissheit dess Fürnemmens, nemlich in dem, das so wenig Lob und Ehr mit sampt den Wercken erschienen sindt. . . Keinem andern sey gewiss, es sey ein Fabelwerk, und ein süss ausslocken des Pfennings, und ein Kunst gestellet auff den Glauben.

392) Die Zehend Impostur S. 157. Die Artzney ist ein Kunst, die da bleiben wirdt biss an Jüngsten Tag, und ob alle Artzt abstürben, als müglich ist, noch ist die Artzney nicht abgestorben, und würden newe Artzt.

393) Vorred in den dritten Tractat des 1. B. der gr. Wundarzn. S. 42. Für das unmöglich ist kein Artzney, allein in dem das möglich ist, und in dem möglichen ist gleich so wol der Todt, als im unmöglichen. Im möglichen aber ist er zu vertreiben, in dem, so das möglich zu keim unmöglichen gebracht werde.

394) Vom Ursprung der Frantzosen. B. V. Cap. 7. Chir. S. 231. So jhe die Artzney solt getheilet werden in zwen Artzt, so wissen in dem das alle Leibkrankheiten, in die Chirurgischen Krankheit fallen, und keine bleib in der Physic. Dieweil nun keine in der Physic bleibt, sonder alle in die Chirurgy enden: So ist die noth hin, das der Wundartzt der Leibartzt sey, und der Leibarzt der

zwischen Arzt und Wundarzt finde kein wesentlicher Unterschied Statt 395); nur in der Ausübung sey eine Tennung zu gestatten 396).

Die Medicin sey nichts, als eine grosse gewisse Erfahrung. Für eine solche dürfe nur ausgegeben werden, was gerecht und wahrhaft erfunden würde. Sie müsse mit der Wissenschaft identisch seyn 397). Eine jede Erfahrung dürfe man übrigens nur wie eine Waffe, nach Art ihrer Kraft gebrauchen 398). Gewissen Leuten ruft er zu 399): "Euch hat tödten gewitzigt. Das heisst keine Kunst der Artzney, sondern eine Erfarenheit auss dem Mörderischen Weg".

Nur diejenige Theorie sey die rechte, welche aus dem Licht der Natur komme und nicht aus erdichteten Köpfen 400). Als Lehrmeister der medicinischen Theorie dürfe nicht die Phantasie gelten, sondern das, was die Au-

---

Wundartzt. Dann sehend an die Wassersucht, die ist nach ewerm sagn, ein Physicalische Kranckheit, und kompt darzu das sie auffbricht: Das auffbrechen ist Wundartzneyisch, volgt nit hierauss, das es ein Wundarzneyisch Kranckheit ist: Ja so volgt auch hierauss, das Ein Artzt sein soll.

395) Paramir. De V. ent. morb. Th. I. S. 3. Eine jedliche kranckheit die vom centro gehet in die Weitte, ist zugehörig dem Physico: Aber die von weitte in centrum gehet, die ist zugeschlossen dem Chirurgico.

Was zu den Emunctorien begeret, nach verordneter Natur, das ist alles Physisch: was aber die unnatürlichen Emunctoria sucht, das ist Chirurgisch. — M. vgl. Spittal B. Gruss allen Artzten. S. 310.

396) Paragrani alt. Tr. 1. Th. II. 120. Ihr beyd Leibartzt und Wundartzt sollen auss der Pilosophey gehn, und im grund *ungetheilt* stehn, allein in der Practick sollen jr euch theilen. Aber zu beiden seitten soll ein jedlicher Leib und Wundartzt sein, und nit getheilt, wie in der Practick.

397) Labyr. med. cap. 6. Th. II. 215. Die Medicin ist nichts, als eine grosse, gewisse Erfarenheit. Das ist Experientia, was da gerecht und warhafft erfunden wirt. Die Experientz soll mit der Scientia lauffen: dann ein Scientia ist Experientia.

398) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 301.

399) Vom Urspr. der Frantzosen. B. VI. Cap. 11. Chir. S. 233.

400) Paramir. L. IV. De or. m. matr. Th. I. 223. u. Paragrani dritter Tr. Th. II. 70. Sag mir, wem ist zu glauben in den künsten und krafft der natürlichen Ding? denen die es geschrieben haben, und habens nicht wissen zu probieren, oder denen, die es haben wissen zu probieren, und habens nicht geschrieben?

gen sehen und die Finger tasten [401]). Speculiren mache keinen Arzt, sondern die Kunst; diese aber sey ein Experiment durch die Hände erfunden [402]).

Die Aufgabe des Arztes kann Th. nicht hoch genug hinstellen; er verlangt Erkenntniss der offenen und geheimen Naturvorgänge, reine Gesinnung und tüchtige That.

Der Arzt müsse durch der Natur Examen gehen. Was ihn die Natur lehre, das müsse er seiner Weisheit befehlen; nichts aber blos in seiner Weisheit suchen, sondern im Licht der Natur [403]). Da der Arzt vor Allen der sey, der Gott am höchsten preisen und loben könne, so soll er auch am meisten wissen [404]). Ihm komme es zu, das Innere, das Heimliche, zu sehen [405]).

Das Höchste, so der Arzt habe, sey die Kunst, dann die Liebe und die Hoffnung. Die Liebe lehre die Kunst und die Hoffnung gebe das rechte Vertrauen [406]).

Der Arzt müsse sanft seyn [407]), wahrhaft, ernst und vorsichtig in sei-

---

401) Von den Tartar. Krankh. Cap. 2. Th. II. 251.

402) Vorrede in den dritten Tr. des 1. B. der gr. Wundarzn. S. 43. Ich hab so viel erfahren, das Speculiren kein Artzt macht, sonder die Kunst, und Kunst ist kein Speculation, sonder ein Experiment, durch die Händ erfunden: Und nachfolgend gehört Contemplatio darzu, das ist, acht auff die natur haben, wie man sie brauchen soll. Eines Artzts Theorica soll sein, Erfarenheit.

403) Paramir. L. 1. De orig. morb. Th. I. S. 69.

404) ebend. L. IV. S. 228. Dieweil der Artzt allein der ist, der Gott am höchsten preisen und loben kan, so soll er auch am meisten wissen. . . Nichts ist im Himmel noch auff Erden, das nicht sey im Menschen. Gott der im Himmel ist, der ist im Menschen. Denn wo ist der Himmel, als der Mensch? Darumb so ist dem Artzt wol zu betrachten, mit was hand er handelt: dann er hat unter ihm das edliste Subjectum, und das grössiste: das edliste, und das, das am meristen anligt. . . Das ist aber war, wann Gott will, so macht er ein Artzt.

405) ebend. L. 1. S. 73. Das Eusser zu sehen, ist dem Pawren beschaffen: Das Inner zu sehen das ist, das heimlich, das ist dem Artzt beschaffen.

406) Spittal-Buch. S. 309.

407) Paragrani Tr. 4. Th. 81. Wie ein Lamb und Schaff soll der Artzt sein, der da von Gott ist: wie Wolff ist der, der wider Gott sein artzney braucht.

ner Rede [408]). Die ächte Kunst bestehe jedoch nicht sowohl im Wissen, als im Vollbringen [409]).

Ohne Werk sey der Arzt nichts [410]). Ein Theologe dürfe von Gott reden ohne Werk, aber der Arzt müsse wie ein Heiliger mit Worten und Werken bestehen [411]). Das Werk müsse seinen Meister, nicht der Meister sein Werk rühmen [412]). Die Wahrheit dulde süsse Rede nicht [413]).

Dasjenige werde aus der Arznei, was man aus ihr mache [414]). Um aber das Mögliche damit auszurichten, sey unerlässlich, das gehörige Benehmen gegen die Kranken zu behaupten, ihren Muthwillen zu brechen, sie zum Gehorsam anzuhalten [415]).

In dem Maasse als Th. das rein Menschliche im Arzte achtete und ihm Geltung zu verschaffen suchte, eiferte er gegen das rücksichtslose egoistische Benehmen und gegen den herzlosen Eigennutz.

Eine Schattenseite der Aerzte sey die, dass sie sich einander weder Ehre noch Lob gönnten, und dass sie, aus wechselseitigem Neide, eher die Kranken verderben liessen [416]).

408) Grosse Wund. B. 1. Cap. 1. S. 1. Ein Artzt soll wahrhafft, ernsthafft, dapffer sein mit seinen Reden, nicht leichtfärtig: Rede das möglich, und der Natur gleichmässig.

409) Paragrani alt. Tr. 2. Th. II. 134. Das ist die kunst, dass die wirckung gescheh, darin ligt der Butz, nit am wissen, sondern am vollbringen, das ist die kunst des Artztes.

410) Vorrede zur ersten Defension Th. II. 159. Es werde verstanden, das ein Artzt ohn werck nichts soll, und dass das Werck der Artzet sey nicht das schwetzen.

411) Vorrede in den Andern Tr. des zweiten B. der gr. Wundarzn. S. 77.

412) De Nat. Rer. L. VIII. Th. VI. 323. — Dedication an die Landst. von Kärnthen. Th. II. 146. Das Werck den Meister probier.

413) Spittal-B. Gruss an die Reichen. S. 313.

414) Die dritte Defension. Th. II. 172.

415) Gr. Wundarzn. B. 1. Cap. 1. S. 2. Du solt den Krancken ihren mutwillen nit lassen, dann sie verderben gute Kunst, und gute Werck: so du magst durch Gehorsam der Krancken dir schwere Sorg und Last abwenden, so gewältige den Krancken, ist besser Er greine, dann Du.

416) Beschluss des ersten Tr. des zweiten B. der gr. Wundarzn. S. 77. So gross ist der Vergunst in den Artzten, dass keiner dem andern Ehr und Lob vergunnen

Von einer gesetzlichen Bestimmung, Geld zu geben für Kunst und Arbeit, welche den Kranken getödtet, könne nicht die Rede seyn [417]). Gesetze, welche die Handlungsweise des braven Arztes schirmen, seyen nothwendig; allein sie dürften nicht zum Deckmantel des Unverstandes oder der Bosheit dienen [418]).

Ueber das Verhältniss, in dem Th. zu seinen Kunstgenossen so wie zur Heilkunst seiner Zeit stand, spricht er sich unumwunden aus, und es ist wohl nicht unangemessen sein eigenes Bekenntniss vornenherein zu erfahren. Er sagt: Der Aerzte gäbe es verschiedene; die einen heilten durch das Gegentheil, die andern durch specifische Mittel; die dritten durch gebietende Worte; die vierten durch geheime Kräfte und wieder andere durch den Glauben [419]). Wer jedoch der Wahrheit nachwolle, der müsse in seine Monarchey [420]). Er bringe eine neue Medicin zu Tage, und wenn einer fragen sollte, wer ihn lehre das zu thun, so würde er wieder fragen: wer lehre das heutige Laub und Gras wachsen [421])? Durch die Fehler der Andern sey er gezwungen worden einen neuen Weg zu gehen. Wer es mit den Kranken treu meine und der Natur nachfolgen wolle, der würde ihn nicht fliehen [422]). Aber da

---

will, ehe verderbt er den Krancken, und tödtet jhn gar darzu. Da mag menniglich wol ermessen, warumb sie Arzt sind, nicht auss der Liebe gegen den Krancken, so doch einem Artzet die erste Tugend sein soll: Sondern von Gelts wegen: Und wo dasselbe gesucht wirdt, da ist Neid und Hass, Hoffart und Uebermut, die verfüren sie: Vor den Gott einen jeglichen behüt und beware.

417) Von den tartar. Krankh. Cap. 20. Th. II. 333.

418) Ebend. Hinweg mit dem Gesätz, dass die Artzet nicht umb ein Mordt sollen antworten: Es macht ein jedlichen Buben zu einem Artzet. — Dedication an den König Ferdinand vor dem zweiten B. der gr. Wundarzn. S. 59. Obgleich ein Arzt einen verderbet, so ist das Lex Aquilia seines Unverstandes Deckmantel. Wol und billich sollen solche Freyheit seyn, doch nicht den Unverständigen zu einer Beschirmung.

419) Paramirum De V. Entib. Morb. Th. I. S. 3.

420) Paragrani dritter Tr. Th. II. 73.

421) Die erste Defension Th. II. 160.

422) Paragr. dritter Tr. Th. II. 78. Der den krancken trew und from ist, der d' Natur wil nachfolgen in jhr Kunst, der wird mich nit fliehen. Nun sind sie doch

Viele Christus nicht nachfolgten, sondern ihn verachteten, so lange er noch unter ihnen wandelte, so könne er für sich keinen besseren Theil erwarten [423].

Anatomisch-physiologische Kenntnisse waren am Ende des 15ten und in der ersten Zeit des 16ten Jh. in Deutschland noch nicht zu Hanse. Auch die Schriften Th's enthalten davon kaum eine Spur. Den Ausdruck Anatomie gebraucht er für jede genaue Untersuchung. So spricht er von der Anatomie der Heilmittel [424].

Zur Ergründung der Krankheitsursache hielt er die Zergliederung der Theile für unwesentlich; die Kenntniss des Gehirns kläre das Wesen der fallenden Sucht nicht auf [425]; dagegen gab er ihren Nutzen zu für die Erklärung und Behandlung der in das Gebiet der Wundarzneikunst gehörigen Uebel [426].

Dass übrigens Th. in diesem Gebiete keineswegs Fremdling war, sondern dieses auch auf seine Weise sich bekannt zu machen suchte, wird aus Folgendem erhellen.

Er vergleicht die Haut des Menschen mit einer Blase, die von ihrem Inhalte etwas durch die Poren durchlasse. Der Körper habe eine austreibende

---

nit alle Christo nachgangen, so bey seinen zeiten warendt, viel die jhn verachteten: Warumb solte mir dann ein solche Freyheit sein, das mich niemandts solt verachten? Ich bin wol so starck und so hefftig uff jhr Leyren gelegen als sie: Da ich aber sehe, dass nichts anders als tödten, sterben, würgen, erkrümpen, erlamen, verderben macht und zuricht, und das kein grundt nicht da war, ward ich bezwungen der warheit in ander weg nachzugehen.

423) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 302.

424) Labyr. med. Cap. 10. Th. II. 235.

425) Kl. Chir. B. 2. Cap. 2. S. 260. Was nutzet den Artzt in Caduco, dass er weiss wo das Hirn ligt? M. vgl. ebend. Cap. 3. S. 261.

426) ebend. Cap. 1. S. 259. Ob ich schon Anatomiam localem weiss, was gehts Icteritiam an? was Hydropisin? was andere Kranckheiten? Es nutzt auch diese Anatomey allein die eusserlichen Wundkranckheiten und ursprung, und inwendig gar nichts, das ist, in der Hauptursach.

Als mich auch verwundert, der ihr den todten Cörper für ein Grund fürlegen, etwas darauss zunemmen dem Lebendigen nutz zu sein.

Kraft; aus dem, was herauskomme, könne der erfahrne Arzt auf das Inwendige schliessen 427).

Es sey falsch, dass die Leber durch die Ohren, die Milz durch die Augen sich reinige. Wäre letzteres richtig, so müssten Arzneien, die weinen machten, Krankheiten der Milz, ihre Anschoppung oder das Quartanfieber heilen 428).

Die Menstruation müsse für eine Excretion des Uterus angesehen werden 429).

Das Blut ziehe seine Nahrung an sich, verdaue sie in sich selbst und scheide das Fremdartige 430) ab. Brod sey Blut, doch wer sähe es? Fett werde Blut, niemand aber greife es. So gut verstehe diess der Meister im Magen 431).

Die Adern in den Lungen seyen der Magen der Lungen; in ihnen rei-

427) Vom Ursprung der Frantzosen. B. VI. Cap. 8. Chir. S. 231. In aller weiss und gestalt ist der Leib, wie ein Blasen von einer Saw: das ist, die Haut des Menschen vergleicht sich einer Sawblasen. Auff das merckend nun, wann ein Blasen angefüllt würd, und würd gesetzt in virtutem extractivam, welche im Leib virtus expulsiva heisst: Was nuhn in derselben Blasen ist, das nit gantz ist, wie sein soll, das würd durch virtutem expulsivam aussgetriben werden. Nun volget, das usswendig der Blasen dasjenig, das drinnen ist, erfunden und erkennt würd. Als ist ein Oel drinnen, so würd die Corruption des Oels usswendig gespürt: ist ein Wein darinnen dergleichen. Also was das drinnen ist, dasselbig durchdringt die Poros der Blasen, und durch dasselbig, was durchdrungen ist, mag erfinden der erfarne Artzt, was in derselbigen ist.

428) Paramir. L. III. De Or. morb. ex Tart. Tr. 4. Th. I. 173. — M. vgl. Bertheonea B. 2. Einleitg. S. 357.

429) Paramir. de Orig. morb. Matricis. Th. I. 207. Dieweil die Fraw ein Mutter ist, so gebiert sie ihr selbst solche Flüss, deren auffbeumen ist zu vier wochen einmal, mit seinem aussgang, damit der Mensch begabt ist, das nichts todtes in ihm bleibe, sondern weicht von ihm und auss ihm. Also ist das Menstruum ein Excrement der zulaufenden Dingen in die Matrix.

430) Paramir. L. III. De orig. morb. ex Tart. Tr. 5. Th. I. 176. Nun so wissend am aller ersten, dass das blut, marck und fleisch auch an sich zeucht seine narung, und in ihm selbst dawet, und scheidet von ihm das nit sein ist.

431) ebend. L. I. c. 7. Th. I. 92.

nigten sie das Reine vom Unreinen. Das ihnen zustehe, behielten sie; das andere würfen sie durch ihre Röhren zum Munde hinaus [432]).

Man sage, die Lungen bliesen dem Herzen zu, dass dieses Kühle habe; allein die Kühle, welche jene machen, diene dem ganzen Leibe [433]).

Es komme auch nicht alle Hitze vom Herzen, sondern ein jeglich Glied habe seine Hitze von sich selbst [434]).

Die Zeugung geschehe einzig durch den Saamen [435]). Was jedoch den Menschen bilde, das sey unsichtbar. Die Frau sey nur die Welt, in der er geboren werde. Wie Gott den Menschen nach seinem Bildnisse anfänglich geschaffen, so thue er es noch [436]). Das Kind entwickle sich im Leibe der Mutter wie ein Gewächs in der Erde, das von einer Form in die andere übergehe [437]). Ein guter Saamen bilde eine gute Frucht; wie jedoch die Frau ihre eigene Krankheit in sich schliesse, so könne sie auch die des Mannes in sich aufnehmen [438]). Ein gewisser Einfluss der Einbildungskraft könne nicht in Abrede gestellt werden. Wie der Magnet das Eisen an sich ziehe ohne Hände und Füsse, so ziehe das Auge manches Ungreifliche in sich [439]).

---

432) ebend. L. III. Tr. 4. Th. I. 167.

433) ebend. S. 171.

434) ebend.

435) Paramirum Tr. 1. Th. I. 12. Der mensch ist ein mahl beschaffen corporaliter, und weytter formirt ihn nichts, dann allein Ens Seminis, ohn alle gestirn. Adam und Eva haben ihrn leib durch das geschöpf empfangen, und Ens Seminis, bis in zergeung der welt.

436) ebend. L. IV. De or. morb. matr. Th. I. 205. Der die Frawen sieht, der sieht Matricem viri, das ist, die Welt darinnen er geboren wirdt. Aber was das sey, das den Menschen fabriciert, das sieht niemandts. Dann zugleicher Weise wie Gott den Menschen beschuff nach seiner Bildtnuss, derselbige thuts noch.

437) Labyrinth. med. Cap. 10. Th. II. 233. Wie auff der Erden die gewechss erscheinen, und von einer Form in die ander kommen: Also sollend ihr auch wissen, dass das Kind in seiner Mutter leib, dermassen auch auffgehet.

438) Paramir. L. IV. De or. morb. matr. Th. I. 222. Ein guter Sahm macht eine gute Frucht. Am Samen ligt viel. Der Frawen Matrix ist gespalten: in ihr eignen kranckheit, und in die kranckheiten, so sie auss den Mannen haben und empfahen.

439) ebend. Th. I. 274.

Die Wärme spiele beim Weiterbilden eine wesentliche Rolle. Durch anhaltende Wärme würde die schleimichte Feuchtigkeit zu einem lebendigen Hühnlein ausgebrütet. Jeder könne unter seinen Achseln ein Ei ausbrüten [440].

Die geheime Kraft, welche das Einzelne zu seiner Vollendung bringt, bezeichnet Th. durch den Ausdruck Archäus [441]) oder Adech [442]). Sie ist ihm gewissermassen der innere Schmidt [443]), der aus seinem Eisen Alles zurecht hämmert [444]); der Laborant, der ohne Zuthun des Menschen selbst für sich arbeitet [445]). So würde aus der Nahrung im Magen das zugerichtet, was

---

440) De Nat. Rer. Lib. I. Th. VI. 259. Die Mucilaginische Feuchtigkeit wird durch eine jedliche stete Wärme faul und aussgebrütet zu einem lebendigen Hünlein. Es mag also ein jedlicher Mensch under seinen Achseln ein Ey aussbrüten, als wol als ein Henn.

441) Vom Ursprung der Frantzosen. B. 4. Cap. 4. Chir. S. 216. Alle Ding sind dahin beschaffen, das sie haben jhren eigenen Archeum, durch den sie bracht werden auff das höchst.

442) Grosse Wundarznei. B. 2. Tr. 2. Cap. 13. S. 90. Und ob ich denselbigen Geist *Adech* hiesse, von wegen der underscheidt, wer wolts verargen? Also verstanden, das der Mensch an zweyen orten arbeitet, durch sein Person, und durch sein Laboranten Adech.

443) Labyr. Med. cap. 5. Th. II. 214. Archeus, der inwendig Vulcanus.

444) Paramir. L. IV. De orig. morb. Matr. Th. I. 216. Was die Narung ist, das meistert der Archeus im Magen, und macht darauss, was ihm zusteht: Als ein Schmidt, der auss seinem Eisen machen mag, was er will.

445) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 11. S. 88. Im Menschen ist einer, der das Ampt der Künsten vollbringt, und solche Separationes und Zerstörung der Corpora zuricht und vollendet. Und ob ich gleichwol denselbigen Zerstörer der Corporen mit einem sondern Nammen nennet, der vorhin unerhört, als Archeus, soll sich des niemands verwundern. Dann so weit ist die Medicin nit kommen in die Philosophey, das sie verstanden hette, wer der Zerstörer were in der Natur, oder auss was Grund die Erkandnuss der Kranckheit entspringe. Auff solches zu mercken, dass derselbig Archeus im Menschen alle die Vulcanischen Künst vollbringt, ordnet, schickt und fügt alle Ding in Krafft der gebnen Künsten von Gott in sein Wesen, ein jeglichs in sein letste Materia. Dann das ist die letste Materia, so ein Ding allein in jhm selbs stehet.

der Körper brauche [446]); so würden überhaupt alle Absonderungen und Zerstörungen vorgenommen und durchgeführt [447]).

Die besondere Art, welche der Einzelne habe, müsse als angeborne Gabe betrachtet werden [448]). Der Traum sey eine fliegende Art des Glaubens [449]). Der Geist würde aus unsern Gedanken geboren [450]); im Kinde sey desshalb noch kein Geist anzunehmen, weil es noch keinen vollkommenen Willen habe [451]).

Die *allgemeine Pathologie*, die früher sogenannte Philosophie des kranken Körpers, oder die Untersuchung der Bedingungen und Verhältnisse der Krankheit im Grossen, gehörte unverkennbar zu den Lieblingsgegenständen des Th., denn hier hatte er eine freie Bahn für eine selbstthätige Betrachtung und Prüfung.

In jeder Krankheit, so sagt er, habe man zu erwägen den Irrthum der Natur, oder die Art, wie sie gradweise über das angewiesene Maass hinaustrete, dann die verborgene Wesenheit der Krankheit, und die bis auf ihn noch gar nicht gehörig gewürdigte Zeit [452]).

Die Krankheit ist ihm ein sehr relativer Begriff, weil die Gesundheit so sehr wechselt. Wie es nämlich in Betreff der Weiche mehrfache Grada-

446) Paramir. a. a. O.

447) Grosse W. B. 2. Tr. 2. Cap. 11. S. 88.

448) Labyr. Med. Cap. 6. Th. II, 219. Das ein jedlicher sein besondere art hat, das ist donum, in das er geboren wirt.

449) L. 1. De orig. morb. invis. Th. I. 268. Was ist der Traum ahn ihm selbst als allein die fliegend arth des glaubens?

450) Paramir. Tr. 4. De Ente Spirit. Th. I. 48. Das ist ein Geist, das aus unsern Gedancken geboren wird, ohn materia, im lebendigen Leib: das nach unserm tod geboren wirdt, das ist die Seel.

451) ebend. S. 49. Ihr wissen, das kein Geist nicht ist in Kindern; dann der Vollkommene will ist nit in ihmen. S. 50. Nach dem der Wille ist, also ist auch der Geist.

452) Von den Imposturen B. 1. S. 151. Das erst, die Natur an jr selbs, mit jrem ubertrettenden Grad. Das Ander ist, die Art die bey euch noch verborgen ligt. Das Dritt, die Zeit, deren sie bissher nie gedacht haben.

tionen des Silbers gebe, jede aber doch dieses Metall sey, ebenso verhalte es sich mit der Störung der Gesundheit [453].

Eine vollkommene Gesundheit fände sich so wenig als ein Stück Erde ohne Unkraut [454].

Die Krankheit an sich sey unkörperlich; und da man sie so wenig als den Wind fassen könne, so dürfe man auch nicht blos mit materiellen Mitteln sie heben wollen [455].

Nicht jede Krankheit offenbare sich als solche; sie halte sich öfters verborgen, nehme eine fremde Gestalt an, was der Arzt wohl zu bedenken habe [456].

Th. erklärt es für dringend nothwendig, den Ursprung einer Krankheit zu erforschen; er sagt: "jedliche wil sein gantzen Philosophum haben" [457]. Uebrigens sey es hinreichend, wenn der Arzt die hauptsächliche Ursache ergründe [458].

Am meisten komme darauf an, den ersten Anfang herauszubringen, und wie das eine in das andere übergehe [459]. Allein man habe sich wohl zu hüten, Alles in den äusseren Dingen, am Himmel, in der Luft u. s. w. finden zu wollen [460].

---

453) Bertheoneä B. 3. Vorrede S. 370.

454) Vom Urspr. der Frantzosen. B. VII. Cap. 3. Chir. S. 235.

455) Paragrani alt. Tr. 2. Th. II. 139. So die kranckheiten nichts greiffliches sind, sondern dem Wind gleich, wie kan mans dann purgiren, oder mit demselbigen hinweg thun? Die Kranckheiten sind nit Corpora: drumb Geist gegen Geist gebraucht soll werden.

456) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 20. S. 98.

457) Paragrani alt. Th. II. 52.

458) im 2. Consilium an Boner in Krakau. Th. V. 108. Der Artzt soll nicht alle zeit die Kranckheit auff einem näglin wissen und verstehn, sondern es ist genug wann er die fürnemeste ursach, und das Fundament darinn versteht. Dann es ist möglich, das wir die unsichtbaren und verschlossenen Ding mögen erkennen: Wir wissen, verstehn und haben etwas, aber dess Gesichts manglen wir hierinn.

459) Paramir. L. IV. De or. morb. Matr. Th. I. 227. Wissent, das alle Ding in dem ersten anfang müssen vom Artzt betracht werden, wie alle Ding von eim in das ander gehnt.

460) Bertheoneä B. 1. Cap. 17. S. 354.

Krankheit entstehe gewöhnlich durch Uneinigkeit der Theile, wenn die einzelnen in ihrer Quantität und Qualität sich nicht zu behaupten vermögen; und so zeige sich ihr erster Ursprung als eine Nothwendigkeit [461]).

Der Grund der Krankheit sey verschiedenartig; ein Arzt, der das nicht einsehe, sey blind.[462]). Es komme nicht nur die Verirrung des eigenen Körpers, seine Selbstzerbrechung in Betracht, sondern auch der Einfluss der Gestirne, der nachtheiligen Genüsse, so wie die Potenzen des Geistes und Glaubens.[463]).

Da alle Dinge aus dem Saamen entständen, so könne eine Theorie der Krankheit blos aus der Kenntniss der Krankheitssaamen hervorgehen [464]). Wenn übrigens die materia peccans den Saamen liefere, so dürfe das, was

461) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 2. S. 80. Dann so vielerley sind im Menschen Wesen, Complexion, Eigenschafft, in der Form und in der Natur, das keins sich mit dem andern vergleicht, sollend und müssend in Einer Haut beschlossen bleiben, ein jegliches in seiner Quantitet und Qualitet. Also ist der erste Ursprung aller Kranckheiten ein Oportet, das ist, ein gemusst Ding: dann in die Uneinigkeit der Glider ist er geschaffen.

462) Paramir. Prol. Th. I. 7. Auf die Entia sollet ihr Artzet ein aufmercken haben, das nicht alle Kranckheiten von eim Ens herkommen, oder auss eim grund. S. 8. Und welcher Artzt das nit versteht, der ist ein blinder.

463) Paramir. Prol. IV. S. 9. Die Krafft des gestirns heisst Ens astrorum; unser leib muss gewarten und nemmen, was das gestirn in uns wircket.
Der Ander gewalt, der uns regiret und uns in Kranckheit bringet, das ist Ens Veneni (was wir essen und trinken S. 34.).
Der Dritt heisst Ens Naturale, so unser eigen leib uns kranck macht durch sein Verirrung, und durch sein selbst zerbrechen.
Das Viert Ens sagt von den gewaltigen Geisten, die unsern leib krencken und schwechen.
Das Fünft ist Ens Dei.
Prol. V. S. 10. Ihr theilt auss die geschlecht der Fiber, wol in 70 theil: und betrachten aber nit, das ir fünff mal 70 sindt: und ihr gebet Ewer ingenium auf das Ens Naturale, und betracht nit, das ihr noch 4 sindt.

464) Labyr. Med. Cap. 8. Th. II. 226. Alle Ding seindt vom Sahmen, und auss dem volgt, dass der Artzt die Semina omnium Morborum erkennen sol, und verstehen: Alsdann so mag er von jhnen Theoriciern.

aus dem Saamen wächst, nicht für die Krankheit selbst gehalten werden, sondern nur für die Wurzel derselben [465].

Die Anlage zur Krankheit wie zum Benehmen müsse oft in der Zeugung gesucht werden, und zwar im Saamen des Vaters [466]. Hierin liege die Ursache vieler Leiden, selbst mit materieller Grundlage [467]. Der Saame der Eltern, woraus das Kind wachse, enthalte die Giftigkeit oder Gesundheit von jenen [468]. Bei der Empfängniss würde eine solche eingeleibt [469]. Uebrigens könne auch eine Krankheit durch das Stillen angesäugt werden [470]. Die angeborne Ursache sey unbekannt, aber das, worin sie wirke, sey dem Arzt unterworfen [471].

Die alte Lehre von den 4 Cardinal-Flüssigkeiten bestreitet Th. auf das kräftigste. Er sey weit davon entfernt, den Leib in diese 4 Elemente zu theilen [472]. Da keiner sie gesehen, so begreife sich schwer, wie man den Ur-

---

465) Von Offnen Schäden. B. 7. S. 401.

466) Von den Tartar. Krankh. Cap. 7. Th. II. 276. Es sey gut oder böss, gesundts oder ungesundts, Sitten oder Kranckheiten, so habens im selbigen leib ihr Primas Materias: das ist, aller anfang ist im Vatter.

Also sol der Semen sein, das alle Proprietates in ihm seyen, in keinerley aussgenommen, was im Menschen sein soll: Und alles so in ihm ist, das gibt den Semen.

467) Ebend. 275.

468) Vom Ursprung der Frantzosen. B. 1. Cap. 16. Chir. S. 196.

469) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 2. S. 80. Die Ungesunden haben ihre Ungesundtheit in der Empfengnuss der Kinder eingeleibet.

470) Von den Tartar. Krankh. a. a. O. 279. Wirt von der Milch der Frawen dem Kind ein extraneum Tartarum gegeben im saugen, das würde nuhn Tartarum lactis sein.

471) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 10. S. 69. Dieweil die Geburt zwinget ein Kranckheit durch den Saat zu wachsen, so ist das der erst Ursprung aller Kranckheit.

Etwas angeborn ist inn Menschen, dass alle Kranckheit machet, und niemands bekanndtlich ist: Aber dasjenig, in dem es wirckt, das ist dem Artzt underworffen.

472) Paramir. L. 1. De or. morb. c. 4. Th. I. 87. Weit sey von uns, das wir den leib in die vier Seulen der humorum theilen wollen, als in die 4 Elementen.

sprung der Krankheiten aus ihnen herleiten möge [473]). Ihre Annahme sey eine Erdichtung [474]), und man verberge seine Lügen in diesen Feuchtigkeiten [475]).

Wer blos böse Säfte beschuldige, der wisse nichts als ausleerende Mittel anzurathen [476]). Allein woher habe man denn die Kenntniss, dass in dem einen Organ diese, in dem andern jene Flüssigkeit ihren Sitz habe? so oft er diese Theile untersucht, habe er diese angeblichen Säfte in ihnen nicht finden können [477]).

Der gewöhnliche Schluss von den Säften sey aber unrichtig, weil sie nämlich von der Krankheit geboren würden und nicht die Krankheit durch sie. Der Schnee mache den Winter nicht, der Winter aber den Schnee. Durch das Wegnehmen des Schnee's entferne man den Winter nicht, und wenn auch kein Schnee im Lande sey, so könne der Winter dauern [478]).

Die Zerrüttung der Vernunft im Menschen entstehe nicht durch Hitze oder Kälte, Feuchte oder Trockenheit, sondern aus der eigenen inneren Verfassung. Wenn man einen Stein unter einen Haufen Vögel werfe, so würden sie nicht durch Kaltes oder Warmes aufgescheucht, sondern durch den Stein [479]).

Auch die Gewächse hätten Krankheiten, und doch suche man in ihnen weder die schwarze noch die gelbe Galle [480]).

---

473) Kl. Chir. B. 2. Cap. 5. S. 261.

474) Ebend. B. 1. Cap. 5. S. 253. Die vier Humores sind ein Lugnerey.

475) Paragrani Erster Tr. Th. II. 28. Ihr verbergend ewer Lügen in die humores, dass man euch weder Buss noch Ablass geben kann.

476) Ebend. S. 45.

477) Bertheoneä B. 2. Einleitung. S. 357.

478) Paragrani alt. Tr. 2. Th. II. 139.

479) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 1. Cap. 11. S. 70.

480) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 14. S. 72. Die Gewächss der Erden haben auch Kranckheiten. Nun sind im Holtz, Kraut, Blumen nicht Melancholia, noch Phlegma, noch Cholera, noch wie sie es anzeigen Sanguis, sondern das ist allein ein einige Feuchte, das ist ein Liquor, in dem sie sind.

Der Schweiss des Menschen sey gesalzen; er dringe aus dem Blute, welches Salz enthalte. Wie könnte auch ein Mineral ein Saft seyn [481]?

Eine jede Krankheit entspringe für sich selbst aus ihrem Keime [482].

Es gehörten Luchs-Augen dazu, um zu sagen, von welchen Krankheiten das Blut die Schuld trage. Allein wisse man denn, was das Blut ist [483]?

Die Krankheit sey etwas durchaus Selbstständiges. Das Temperament würde mehr durch das Leben gegeben, und ihr Einfluss komme wenig in Betracht. Die Krankheit liege da wie ein Schwerd, das da schneide, ohne alle Complexion [484].

Die Untersuchung von der Ansteckung interessirte Th. ganz vorzüglich, theils weil dieser Vorgang zu den dunkelsten der Pathogenie gehört, theils weil die damals für neu geltende, gewaltig wüthende Lustseuche um so mehr zu einer wissenschaftlichen Ansicht aufforderte, als die Unklarheit der Aerzte über die Natur dieser Krankheit fast so viel Unheil anstiftete als das Uebel selbst.

Drei Krankheiten waren es hauptsächlich, die sein Nachdenken in Anspruch nahmen, nämlich die Hundswuth, wobei blos ein fixes Contagium in Frage kommt; die Pest, wovon geglaubt wurde, dass die den Befallenen zunächst umgebende Luft den Krankheitsstoff in sich aufzunehmen vermöge, und die Lustseuche, wo man ungewiss war, ob dem Ausbruch der Krankheit jedesmal eine Ansteckung vorangegangen seyn müsse.

In Betreff der Mittheilungsweise des Wuthgiftes versucht Th. folgende Erklärung: Wenn der Hund beisst, so hefte er seine ganze Natur und Attention auf die Stelle, und ebenso der Mensch, der dadurch in sich erzittere. Die Fantasey beider füge sich in einer Schnelle zusammen, so dass des Menschen Speculation von des Hundes Imagination vergiftet würde, gleichsam wie

---

481) ebend. Cap. 9. S. 68.

482) Von offnen Schäden B. 4. S. 386.

483) Paragrani Erster Tr. Th. II. 27. Wer macht euch solche Lüchsische augen, dass ihr so eben wissen, das Blut schuld ist? dieweil jhr doch nicht wissen, was Blut ist? so mancherley Frücht von den Beumen aussgehen, so mancherley aegritudines des Blutes.

484) Paramir. L. 1. De or morb. c. 4. Th. I. S. 82. cf. 111.

wenn zweierlei Rauch oder verschiedene Gerüche in einander gingen. Die Fantasey des Menschen ziehe wie ein Magnet die der andern in sich, worauf er es dann, wie durchs Gehör oder Gesicht, ebenso habe als der andere [485].

Die Luft des Pestkranken könne das Uebel verbreiten [486].

Die venerische Krankheit verpflanze sich einzig nur durch das syphilitische Contagium. Die gewöhnliche Weise geschehe durch die Beiwohnung; aber auch durch die Zeugung oder Vererbung, sowie durch Berührung inficirter Stoffe, könne dieses Uebel übertragen werden [487].

Wie der Kieselstein mit Feuerfünklein begabt sey, also sey auch der Saame eines Ausschweifenden mit Französischen Fünklein begabt, die herausfallen durch das Feuereisen Coitus [488]. Wie einer, der nass zu einem Trocknen sich legt, diesen auch nass mache, so gehe von der französischen Krankheit eine Feuchtigkeit oder ein Dunst auf den andern [489]. Venus sey dieser Krankheit Mutter; ohne Befriedigung sinnlicher Lust finde keine Befleckung Statt [490]. Luxus sey der Ackermann und sperma der Acker [491].

Es sey ein Naturgesetz, dass immerfort ein Saame einen Saamen gebäre. Nur wer von der venerischen Krankheit verunreinigt würde, bekomme sie [492].

In Betreff der Erblichkeit sey zwar der Vater nicht im Sohne, aber sein Bild und die Franzosen und deren Gift sey in ihm [493].

---

485) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 3. Cap. 1. S. 45.

486) Von der Pestilentz. Cap. 2. Th. III. 118. Die aber so zu solchen Krancken müssen gehen, und umb sie wohnen, ist nicht wunder, der Lufft von Krancken gibt dem andern Vergifftung.

487) Kl. Chir. B. 5. Cap. 1. S. 276.

488) Grosse Wundarzn. B. 3. Cap. 8. S. 143.

489) ebend. S. 144.

490) Von Urspr. der Frantzosen. B. 1. Cap. 3. Chir. S. 191.

491) ebend. Cap. 6. S. 192.

492) Grosse Wundarzn. B. 3. Cap. 8. S. 143. Ein Samen gebieret einen Samen für und für ohne Ende, der letzte wie der Erste. Nie kein Mensch ist wider von Frantzosen vergifft worden, als allein der, der von dem ersten tingirt ist worden.

493) ebend.

Th., der so viel selbst gewandert, erfuhr öfters die Abhängigkeit der Krankheitsform wie der Behandlungsweise vom Klima und der Ortslage. Darum hebt er auch den Einfluss des Raumes auf die Krankheit hervor und sagt, ein jeder müsse auf der Erde Bescheid wissen und gewissermassen die Theorie der Länder und Nationen studiren. Jedes Volk verlange seine eigenen Vorschriften; er schreibe blos für Europa; ob Asien und Afrika den rechten Gebrauch davon machen können, das wisse er nicht. Er ruft aus: "Erfarung der Terrarum ist noth" 494).

Wenn jeder Arzt die physischen Eigenthümlichkeiten seines Landes beschriebe und diess allgemein geschähe, dann wäre es möglich ein medicinisches Werk von Land und Wassern ebenso wahrhaft zu verfassen wie eine Landkarte der Erde 495).

Wer sieht nicht, dass so Th., mit Hinblick auf die bekannte Hippokratische Schrift, den Gedanken einer geographischen Nosologie und medicinischen Topographie ausgesprochen?

Er selbst liess keine Gelegenheit vorübergehen, ohne auf das hinzuweisen, was ihm Bemerkenswerthes in einzelnen Ländern aufgestossen. So hebt

---

494) Von den tartarischen Krankh. Cap. 2. Th. II. 253. Es ist noth, dass ein jedlicher sey ein Cosmographus, ein Geographus, und hab seine folia mit den Füssen tretten, mit den Augen gesehen, was einem jedlichen Land anligt, und was die Theorica Nationum inn ihr selbst demonstrative den Artzten fürhelt. Darumb ist noth erfarung der Terrarum.

Einer jedlichen Nation ist jhr Artzney geben in jhr selbst. Ich kan wol ermessen, das meine Recepten bei den fremdden unfruchtbar möchten erschiessen, und der fremdden unfruchtbar bei uns. Ich schreib für Europam: Ob Asia und Aphrica deren geniessen mögen, ist mir unwissend. Denn wie einem jedlichen tag seine Affliction geben ist, also auch einer jedlichen Religion sein eigen ubel; Also auch ein jedliche Nation, Provintz, Vallis und Clima.

495) ebend. 254. Es gedeucht mich gutt sein, dass ein jedlicher Artzt seines Vatterlandtes Tartarea Corpora, und alsdann die Tartareas Species Tartarorum beschriebe und erfüre. Und so solchs von allen Artzten geschehe, alsdann so möcht das Buch medicorum, das Terra und Aqua ist, mit warhafftem grund in ein Papier wol gesetzt werden. Zu gleicher weiss wie die welt in ein Mappam gebracht wirdt.

er z. B. hervor, dass die Steinkrankheit in Kärnten häufig vorkomme [496]), während er sie im Veltlin bei den eigentlichen Einwohnern kaum gefunden habe. Auch das Podagra gehöre daselbst zu den Seltenheiten [497]).

Das Wort "*allgemeine Therapie*" wird man in den Schriften Th's nicht suchen; die systematische Bearbeitung dieser Lehre ist späteren Ursprungs; allein die Sache, der Inhalt findet sich dort. Auch lässt sich erwarten, dass ein so denkender Arzt nach bestimmten Grundsätzen gehandelt und sich bemüht haben werde, den Gang der Natur bei der Heilung zu erforschen, welchen die Kunst nachzuahmen und auf bestimmte Gesetze und Regeln zu bringen hat.

Hören wir einige seiner Grundsätze: "Blos heilen ist nicht die Arzney: wohl heilen vor gegenwärtigen und zukünftigen Zufällen, das ist die Kunst" [498]). "Die Natur lässt sich nicht übernöten, noch in ein anderes Wesen treiben: du musst ihr nach, und sie dir nicht. Bringest du Artzney, die der Natur nicht bequem ist, so verderbst du sie: denn sie folget dir nicht, du musst ihr folgen" [499]). "Das ist die rechte Arzney, die eine Krankheit austreibt, wie sie begert. Das ist aber eine böse Arzney, die die Krankheit nach jhrem Sinn zu ziehen unterstehet" [500]). "Ein jeglicher soll betrachten, dass ein Arzt allein der Natur Diener ist, und nicht ihr Herr: Darum gebüret auch der Artzney nachzufolgen im Willen der Natur" [501]).

Th. warnt davor, dass man nicht nach einer blos theoretischen Annahme zu heilen suche; er ertheilt den Rath, dass man umsichtig verfahre und vor Allem auf die Kraft Rücksicht nehme [502]).

---

496) Vorrede zum Buch von den Tartarischen Krankheiten. Th. II. 245.

497) Von den Tartar. Kkh. Cap. 15. Th. II. 317. Für mein person hab solcher Länder nie keins erfaren, da ich Tartareas aegritudines so wenig gefunden hett, als allein im V e l d l i n. Im selbigen Land ist in jhren gebornen Einwonern kein Podagra, noch Calculus nie erfunden noch erhort worden.

498) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 15. S. 39.

499) ebend. Cap. 16 S. 1.

500) Von Corrigirung der Imposturen. Cap. 4. S. 164.

501) Von Widerauffbringung der Verderbten. Cap. 10. Chir. S. 178.

502) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 18. S. 75. In allen Kranckheiten ist zu ver-

Das Mittel, welches man verordne, müsse so eingerichtet werden, dass dessen Zeit mit der der Krankheit zusammenstimme [503].

Das Göttliche im Genesungsprocesse, die dem Organismus eingeborne Erhaltungskraft erkannte Th. am deutlichsten bei der Heilung der Wunden. Voll Bewunderung dieses selbstständigen Naturbestrebens ruft er aus [504]: die Natur ist der Arzt der Wunden!

Der Wundarzt habe sich bei der verletzten Stelle wohl zu hüten den Balsam der Natur zu entfernen oder zu verderben; im Gegentheil müsse er ihn schützen, damit dieser in seiner Kraft und Wirkung bleibe [505]. Der Wundarzt soll wissen, dass er nicht der ist, der da heilet, sondern der Balsam [506].

Da die Wunde von innen heraus wachsen müsse, so könnte die Arznei blos ein Defensiv gegen schädliche äussere Einwirkungen seyn [507].

---

stehen, das der Arzt nicht solle dem warmen und kalten zu suchen nachgehen, sondern soll suchen die Krafft, die ist die gantz Artzney.

503) Von Corr. der Impost. Cap. 5. S. 165.

504) Bertheoneä. L. 1. Cap. 2. §. 3. Ich nit unbillich die Natur ein Arzt in der Wunden heiss.

505) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 2. S. 2. Damit du wissest warzu du Wundarzt gut seyest und nutzlich, und warzu die Kunst, ist also, dass du der Natur an dem verletzten schaden Schirm und Schützung tragest vor widerwertigen Feinden, damit das die eusserlichen Feinde den Balsam der Natur nicht zurück schlagen, nicht vergifften noch verderben, sonder das sie bleibe in jhrer Balsamischen Krafft und Würckung, durch bewarung dises Schirms.

506) ebend. Du solt wissen, dass die Natur dess Fleisches in jhr hat ein angebornen Balsam, dieselbig heylet Wunden. Ein jegliches Glid trägt sein eigene Heylung in ihm selbs. Die Natur hatt ihren eigenen Artzt in ihrem eigenen Glid. Also soll ein jeglicher Wundartzet wissen, das er nicht der ist, der da heylet, sonder der Balsam ist der da heylet. Die Natur hatt ein wachsende und mehrende Krafft in jhr, dieselbig macht den Leib vollkommen.

507) Paramir. L. II. De orig. morb. c. 2. Th. I. 116. Seht von aussen an, mit den Wunden: was gebricht der Wunden? nichts, als allein das Fleisch, das muss von innen heraus wachsen, und nit von aussen hinein: darumb so ist die Artzney der Wunden allein ein Defensiff, das die Natur von aussen an kein zufäll

Bei Beinbrüchen thue die Natur Alles selbst; die von Aussen erforderliche Hülfe wäre unbedeutend [508]). Jedes Glied habe seinen Arzt in sich selbst [509]).

Wie wenig es der Unterstützung von Seiten der Kunst bedürfe, das zeigten die Thiere. Dem Hunde würde seine Wunde dadurch wieder gut, dass er sie belecke [510]); die dem Ochsen entzwei geschlagene Rippe verheile von selbst [511]).

Die Zeit für sich übe eine ausgleichende Macht aus. Ein Uebel, das lange genug gedauert, höre von selbst auf, wie ein Regen, der eine Weile angehalten [512]).

Die Natur wisse, wann sie heilen solle, der Arzt nicht immer; darum dürfe er auch blos die Natur beschirmen [513]).

Wollten die Aerzte beichten, so müssten sie bekennen, dass Manche eher gesund würden ohne sie, denn mit ihnen, sofern sie der Natur ihr Werk überliessen [514]).

Die Anzeigen zur Behandlungsart, welche Th. ertheilt, leiten durchaus

hab, und ungehindert bleibe in ihrer wirckung: Also heilt sie sich selbst, und ebnet und ordnet sich selbst. Dann Mumia ist der Mensch selbst: Mumia ist der Balsam, der die Wunden heilt: den Mastix, die Gummi, die Glett etc. vermögen nit ein tropffen Fleisch zugeben. Also ists auch im Leib mit seinen Kranckheiten, so sie allein defendirt wird, so ist sie die, die ihr selbs all Kranckheiten heilt: dann sie weiss, wie sie die heilen soll: der Artzt mags nit wissen, darumb so ist er allein einer, der der Natur den beschirm gibt.

508) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 3. Cap. 4. S. 49.

509) ebend. B. 1. Cap. 2. S. 2.

510) Bertheonea. S. 332.

511) ebend. S. 333.

512) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 9. S. 123. Wie etwann ein Regen kompt, der lang ein ander nach weret, und doch am letsten höret er selbs auff: Also seind auch etliche Schäden, die sich also eröffnen, und so sie jre Bossheit jr zeit wol volbracht haben, so hörend sie als dann auff.

So die Zeit kompt, so heylet ein liederlich Ding.

513) Paramir. L. II. De or. morb. c. 2. Th. I. 116.

514) Kl. Chir. B. 3. Cap. 7. S. 269.

auf das Wesentliche hin. So heisst es: Jede Cur soll aus dem letzten Grunde entspringen und nicht aus erdachten Subtilitäten. Auf die erste Ursache der Krankheit müsse zurückgegangen werden, nicht auf die Zufälle. Den Rauch suche man ja nicht zu löschen, sondern das Feuer; der Rauch zeige das Feuer an, sey dieses aber nicht [515]. Erst dann könne die Krankheit vergehen, wenn ihre Ursache gehoben worden [516].

Auch über die Frage, ob die Symptome einer Krankheit durch solche Mittel, welche ähnliche Wirkungen, oder durch solche, welche entgegengesetzte hervorbringen, zu bekämpfen seyen, spricht sich Th. aus. Er scheint die gemeinhin geltende Annahme, als müsse jede Krankheits-Erscheinung durch eine ihr entgegengesetzte ohne Weiteres aufgehoben und vernichtet werden, nicht gelten zu lassen. Sicher aber war er weit davon entfernt, hiermit einen Grundsatz zu adoptiren, der in der neuesten Zeit auf die Spitze gestellt und bis ins Unglaubliche ausgesponnen zu endlosem Missbrauch Veranlassung gegeben hat.

In der Medicin, sagt er, sey blos die Krankheit der Gesundheit widerwärtig, nicht aber das Mittel dem Uebel, weil es etwan entgegengesetzter Beschaffenheit wäre. Dass Heisses Kaltes vertreibe, sey in der Arznei nie wahr gewesen [517]. Auch befeuchte ja der Regen nicht desshalb den Acker, weil das Nasse dem Trocknen entgegengesetzt sey, sondern weil die Feuchtigkeit den Keim belebe und die Wurzeln nähre.

Ebenso wirke das Heilmittel nicht dadurch, dass es eine dem Uebel äusserlich verschiedene Eigenschaft besitze. "Ist der Saamen der Gesundheit nicht darin, so ist alle deine Ordination vergebens" [518]. Es wäre, sagt er [519],

515) Von Offnen Schäden. B. 6. S. 395. Ein jegliche Cur soll auss der ultima materia entspringen, und nicht auss den subtiligkeiten, das weder der Philosophey, Medicin, den Kranckheiten, noch keiner Warheit gleich noch mässig ist.
516) Gr. Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 10. S. 34.
517) Paragrani Erster Tr. Th. II. 39. Contraria à Contrariis curantur, das ist, heiss vertreibt Kaltes: das ist falsch, in der Artzney nie war gewesen: sonder also, Arcanum und Kranckheit das sind Contraria. Arcanum ist die gesundtheit, und die Kranckheit ist der gesundtheit widerwertig, diese zwey vertreiben einander.
518) Spittal-Buch. Tr. 2. S. 318.
519) Paramir. L. 1. De or. morb. c. 5. Th. I. 89.

eine wilde Ordnung so wir wollten im Widerspiel unser Heyl suchen: Gleich als ein Kind, das umb Brodt schreit gegen seinen Vatter, der gibt ihm nit Schlangen für Brot. Es wär eine üble Artzney, Bitterwurtzen für Zucker zu geben.

In dem, worin wir krank werden, in demselbigen werden wir auch gesund 520).

Ob diese Aeusserungen hinreichend seyen, um die schon früh aufgestellte Behauptung zu rechtfertigen, als habe Th. sein therapeutisches Verfahren auf das Axiom: similia similibus basirt 521), bleibe dahingestellt.

Viele würden durch den Glauben und die Einbildung krank, und Viele dadurch gesund 522). Die Einbildung sey jedoch eine Macht, über welche der Arzt mit seinen natürlichen Kräften nicht mehr zu gebieten habe. Daher wäre ihm auch Manches unmöglich, und es gäbe wunderbarliche, seltsame Genesungen 523). Uebrigens habe sich der Weise vor Meinungen und Phantasterei zu hüten 524).

Wo die Blutentziehung indicirt sey, nämlich in der Blutkrankheit, da

520) ebend. L. IV. De or. morb. Th. I. 234. Ist möglich, dass wir kranck werden, durch ein Accidens: So ist auch möglich das wir gesundt werden durch ein Accidens: In deme da wir kranck werden, in demselbigen werden wir auch gesund.

521) So sagte schon Guintherus Andernacus a. a. O. p. 29.: quibus de causis Theophrastus ab antiquis et eorum discipulis discedendum esse putavit? quod falsam in medendi ratione legem constituerint, qua morbos contrarios, contrariis remediis curari jusserunt.

Und Zwinger (Physiologia. p. 90.): Non per contraria, sed per similia morborum remedia fieri asserit.

522) Vom Urspr. der Frantzosen. B. VII. Cap. 5. Chir. S. 236.

523) Ebend.

524) Paramir. De Ente Dei. Tr. 5. Th. I. S. 64. Zwey Stück sind die der Mensch gebraucht: die Kunst, und die Phantasey. Die Kunst, das ist, alle Vernunfft, Weisheit und Sinnlichkeit, das beschicht in der Warheit, welche da gehet aus der Erfarenheit: Aber die in der Phantasey stecken, haben kein grundt; dann fürgelegte meinung ist ein erzelte und erkennte hoffart, die euch bei ewern Nachbaurn wol erkannt ist. In den zweyen stücken soll der Weyss Mann wol erleuttert sein, das er sei ein Künstler und nit ein Phantast von Farben.

leiste sie die grössten Dienste; es würden dadurch Beschwerden und Leiden gehoben, wogegen keine Arznei Hülfe verschaffe [525]).

Ausleerende Mittel dürften nicht aufs Gerathewohl angewandt werden. Es sey thöricht, die Ausleerungen in Krankheiten für diese selbst zu achten. Der unmässige Speichelfluss in der venerischen Krankheit gehe von dieser aus, ohne diese selbst zu seyn [526]).

Das Purgiren dürfe nicht zu anhaltend und zu stark geschehen [527]); es bilde sich dadurch nur Verschlimmerung [528]), zumal bei der gewaltsamen Bewirkung wässriger Stühle [529]).

Mit den ableitenden Mitteln sey auch Maass zu halten. Indem man durch spanische Fliegen oder Hahnenfuss ein Thürlein öffne, käme auch der unrechte Gast [530]).

Die besänftigende Methode, das Zuführen von Schlaf und Ruhe habe

525) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 16. S. 15. So Blutkranckheit da seind, und ihre Adern werden geöffnet, bringt ein grosse Gesundtheit.

Ich habe ein Bawren gesehen, der ubel höret, hat lange Jahr an ihm gewehret; und in einem Stubenfechten warde ihm das ein Ohr abgehawen, mit sampt einem breiten Bletz, genass also am selbigem Ohr, dass er bass höret. Es seind auch Febres dermassen vertriben worden, das auff solch verbluten zwojährige Quartan geheylet sind worden, die mit keiner Artzney mochten genesen.

526) ebend. B. 3. Cap. 6. S. 141. Das sag ich, so jhr die Excrementa der Kranckheiten für die Kranckheit achtet, und für sie haltet, und sie den Ursprung zu seyn vermeynt, das alles was jhr handelt, nichts ist als ein Verführung. Ob du in Frantzosen gleichwol ein gantz Monat auss purgierest durch den Mundt u. s. w. so ist doch dasselbe nichts als excrementum, das von der Kranckheit geboren ist, und ist nit die Kranckheit, die Kranckheit macht dasselbig.

527) Consil. med. für den H. v. d. Leipnick. Th. V. 120. Von wegen das jhr dess purgirens gewont handt, und so gar nit mügen dervon lassen, ist mein Raht zu purgiren lindtlich und nit fast.

528) Paramir. L. III. De or. morb. ex Tartaro Tr. 2. Th. I. 154.

529) Von Wiederaufbringung der Verderbten. Cap. 16. Chir. S. 180. Darumb dass die Purgatz treibt zu sprützen wie ein Reiger, so soll sie gut sein. Nuhn was ligt im Leib das ein solche Substantz hab, als jhr ausstreibent? nichts als allein das jr die gut Substantz resolviern in ein Wässerige art.

530) Die acht Impostur S. 156.

einen grossen Werth. Dadurch werde die wüthende Natur wie ein trunkner Mensch wieder zur Besinnung gebracht [531]).

Die *Arzneimittel-Lehre* in ihrem weitesten Umfange beschäftigte Th. in hohem Grade. Er dringt auf die Anwendung kräftiger Substanzen und lässt es sich angelegen seyn, ihre Wirkungsweise kennen zu lernen. Er empfiehlt Einfachheit der Recepte, angemessene Zusammensetzung und richtige Zeitbestimmung. Er hält auf eine strenge Apothekerordnung, vertheidigt die wohlfeilen und vaterländischen Mittel und wünscht, dass die allgemein nützlichen auch dem Volke bekannt gemacht werden. Von der andern Seite fordert er, dass man wisse, welche Arzneimittel für Gifte zu halten seyen und wie man damit zu verfahren habe.

Die Art und Weise, wie die Arznei gesund mache, sey unbekannt; sie sey eine verborgene Fechtmeisterin [532]). Es komme bei ihr nicht nur die Quantität in Betracht, sondern die Qualität, das Fünklein als Element, das sein Widerwärtiges verzehre [533]).

Im Wesentlichen wirke sie in einem Lande wie im andern; wie ein Wind die Federn von der Erde aufhebe, er komme von Aufgang oder Niedergang [534]).

Die Aufgabe bestehe darin, gegen Krankheiten, die ja mehr etwas Geistiges seyen, Kräfte zu gewinnen, um Geistiges gegen Geistiges setzen zu können [535]). Das sey der Begriff eines Arcanums, einer Potenz, nicht einer Ei-

531) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 12. S. 36.

532) Vom Ursprung der Frantzosen. B. 3. Cap. 2. Chir. S. 207.

533) ebend. B. 5. Cap. 12. S. 227.

534) ebend. B. 7. Cap. 2. Chir. S. 235. Alle Ding kommen in Magen. Hat kein underscheid, ist er auss Asia, so hungert jhn wie den in Europa, ist er von Mittag, so däwet er gleich wie der von Mitternacht, Als ein Wind der wehet die Federn von der Erden auff, er komme von Auffgang oder Nidergang, so lupfft ers übersich. Also in der gestalt erkennen den Magen, er will Brot haben, er will Trincken haben, und das muss man ihm geben, und ihn das lassen verantworten. Also sollend jr auch in der Artzney wissen, das dermassen gesetzt und geordnet ist.

535) Paragrani alt. Tr. 2. Th. II. 139. Es sind all Arcanen dermassen beschaffen, dass

genschaft [536]. Aber leider forsche man nach diesen zu wenig [537], und Viele liessen sich durch Namen irre leiten [538].

Eine jede Krankheit habe ihre eigene Arznei [539]. Der Arzt sey ein blosser Vorfechter, der seinem Meister die Waffen zu übergeben habe. Die Waffe, welche die Natur bedürfe, sey das Specificum [540].

Die Verdienste Th's in der Beleuchtung und Bereicherung der Materia medica wurden sogar von seinen sowohl gemässigten als leidenschaftlichen Tadlern anerkannt [541]; Verdienste, die er sich selbst nicht hoch anrechnete, die aber leicht herauszufinden waren, und denen zu gute kamen, welche das Heil der Medicin blos in den Mitteln suchen. Uebrigens schrieben sie Th. desswegen so viele neue Mittel zu, weil sie nicht hinreichend mit den Entdeckungen und Beobachtungen früherer Experimentatoren bekannt waren.

Th. erklärt sich für den Gebrauch der besänftigenden, narkotischen Mit-

---

sie ohn Materia und Corpora jr werck vollbringen. Dann ursach, die kranckheiten sind nit Corpora: drumb Geist gegen Geist gebraucht soll werden.

536) Paramir. L. IV. De orig. m. matr. Th. I. 235. Arcanum ist kein virtus, sondern vis, potentia, mehr dann ein virtus. Wiewol der jrrsal lang in den Artzten gelegen ist, das sie Vires potentiales, virtutes geheissen haben, darumb haben sie Hippocratem nie verstanden, auch seine Commentaria nit.

537) ebend. 233. Dieweil die Sophisterey, so bisher gefürt ist worden, nicht abgehet, so stellet mann den grossen Arcanen nit nach: Dann die Sudler der Apotecken zerbrechen der Artzney bereitung.

538) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 6. S. 105. Die Nammen sollen niemandts verfüren. Obgleichwol geschriben sind, Sal Philosophorum, so glaub nicht gerad, sonder du solt in dir ein Judicium haben, ob die Arcana den Namen anzeigen oder nit.

539) Erste Defension. Th. II. 162.

540) Vom Urspr. der Fr. B. 3. Cap. 2. S. 207.

541) So heisst es bei Theod. Zuinger (Physiol. med. opera Jac. Z. Basil. 1610. p. 56.): Pharmaceuticam subtilem et ingeniosam et efficacem primus Theophrastus P. Helvetius novae methodi legibus adstrictam, ex latebris Chymicis produxit, et ex acroamatica popularem et exotericam fecit.

M. vergl. besonders: Guintherius Andernacus a. a. O. p. 28. Crato epist. L. III. p. 237. Mich. Doering de medicina adversus iatromastigas. Giess. 1611. 8.

tel, obgleich Andere ihm darüber abhold waren [542]. Als beruhigende und Schlafmachende Arzneien wandte er hauptsächlich an: Bilsenkraut, Lolch, Mohn [543], so wie sein Laudanum [544], und das Oel der Mandragora [545].

Zum Rubefaciens bediente er sich der "Urtica Flammula" [546].

Die zu seiner Zeit sehr gangbaren gewaltsamen Aetzmittel, nämlich Sublimat, den weissen und gelben Arsenik, Alaun mit Essig, den gebrannten rothen Vitriol, "den sie den rothen Heintz heissen" [547], verabscheute er [548].

Das Quecksilber (wovon verschiedene Bereitungsarten genannt werden [549]), zeige seine Heilkraft auf zwei Wegen "im Corrosiv und in der Süsse" [550]. Der Missbrauch veranlasse Durchfall, Speichelfluss, Husten, Lungensucht, heftige Schmerzen und Schwäche der Glieder, Fäulniss [551].

Das "Oppodeldoch" wird oft erwähnt [552].

---

542) Gr. Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 12. S. 36. Im Jusquiamus steckt die Tugent, der solche händel hinweg nimpt. So Papaver, Lolium.

Ich kan mir auch wol gedencken, das nicht ein jeder wol daran ist, dass ich solche Mitigativa brauch.

543) ebend.

544) ebend. Tr. 3. Cap. 2. S. 47.

545) ebend. Cap. 1. S. 46.

546) Von offnen Schäden. B. 7. S. 397.

547) Die vierdte Impostur. S. 154.

548) Gr. Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 12. S. 36. Der Etzung sind viel, böser und noch böser mit dem Vitriol, mit Arsenico, etliche nemmen gar Mercurium sublimatum, von wegen ihres grossen Unverstands. Solche verderbt Artzney vergifften dermassen die Wunden, dass fürthin weder Rath noch Hülff die Natur anemmen mag.

549) Z. B. Mercurius vivus non mortificatus, crystallinus, corporalis ex Luna: Kl. Chir. B. 7. Cap. 5. S. 289. 294.

550) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 3. S. 65.

551) Von Wiederaufbr. der Verderbten. Cap. 3. Chir. Schr. S. 175.

552) Kl. Chir. B. 1. Cap. 12. S. 258. — "Oppodeltoch" wird es geschrieben ebend. B. 5. Cap. 9. S. 281. ebend. B. 10. Cap. 1. S. 304. Von offnen Schäden B. 7. S. 397. 399. Vom Bad Pfeffers Th. VII. 341. "Apodeldoch" von den Tartar. Krankh. Cap. 20. Th. II. 382.

Ein Emplastrum Appodeltoch wird erwähnt Kl. Chir. B. 9. Cap. 4. S. 298.

So hoch auch Th. die Heilkraft der Natur in Krankheiten anschlug, so unentbehrlich schien ihm die Nachhülfe von Seiten der Kunst zur rechten Zeit und auf die rechte Weise. Wie die Blume aus der Erde wachse, also wachse die Arznei aus der Kunst des Arztes; sie müsse mit der Frucht enden. Die Arznei sey der Saame in der Hand des Arztes; er müsse ihr Archäus seyn 553).

Das Maass der Kräfte sey schwer zu bestimmen. Wer könne den Schein der Sonne, die Luft wiegen? Da die Arznei gegen die Krankheit wie ein verzehrend Feuer wirken soll, ein Funke aber hinreiche, den grössten Holzstoss zu verbrennen, so dürfe auf die Dosis allein kein zu grosser Werth gelegt werden 554).

Man habe sich viele Mühe gegeben, um kunstgerecht Recepte zu setzen; allein die Natur setze diese selbst, indem alle Kraft in der einfachen Substanz sich finde und nicht in vielerlei getheilt. Das wüssten aber nicht Viele. "Was gantz ist, das zerbrechen sie, und heissen das zerbrochne gantz gemacht" 555).

Füge man übrigens mehrere Mittel zusammen, so dürfe das nicht nach

---

553) Vom Urspr. der Frantzosen. B. 4. Cap. 3. Chir. S. 215. Wie die Blumen auss der Erden wachsen, also wachsen auch die Artzney under den Künsten des Artztes. Dann der Artzt soll dermassen verfasst sein, das jhm die Artzney wurtzle in Stammen, gang in die Blumen, und vollend mit der Frucht. Die Artznei in deiner Handt ist nuhr ein Samen, disen Samen must du machen wachsen, auff das du denselbigen bringest, dahin er gehört. Der Artzt sol der ander Archeus sein, der da zu gleicherweiss auch also fürfare in seim Gewächs, als der Archeus im der Erden.

554) ebend. B. 5. Cap. 10. S. 227. Nit in dem Gewicht, sonder ausserhalb dem Gewicht soll die Artzney administrirt werden. Dann wer kan den Schein der Sonnen wegen, wer kan den Lufft wegen, wer wigt den Spiritum Arcanum. Niemandts? Die Artzney soll im Leib als ein Fewer wirken, und soll dermassen so gewaltig in den kranckheiten handlen, als ein Fewer handelt in einem Scheitter Holtz hauffen. Nuhn wissen, das in solcher Gestalt das Dosis erfunden wird, wie jhrs heissen. Mag man ein Fewer Gewicht finden, wie viel auff ein Holtzhauffen gehöre, denselbigen zu verbrennen, oder wie viel Fewers zu einem Hauss? Nein. Ein Füncklin ist schwer genug ein Wald zu verbrennen.

555) Paragrani Erster Tr. Th. II. 35.

der herkömmlichen Zahl der Grade, nach Anfang, Mitte und Ende geschehen [556]; sondern es müsse genau auf den Stand der Krankheit passen. Für die ererbten Recipe danke er [557]. Wer kein ordentliches Recept zu machen verstehe, der gehöre in einen Kramladen, zum Arzt sey er verdorben [558]. Kürze sey unerlässlich; diese vertrage sich sehr gut mit grossem Verstand und grosser Kraft [559].

Die vielen Zusätze zu einer Arznei, die sogenannten Corrigentia, verhielten sich wie das Rauchwerk zur Verbesserung einer reinen Luft [560], und die angeblichen Dirigentia leisteten eben das, was ein Geleitsmann, der des Weges nicht kundig [561].

Am meisten müsse bei einer Arznei darauf gesehen werden, dass sie das rechte Zielmaas treffe [562]; dazu bedürfe es der gehäuften Vornehmungen nicht [563]. Unrecht wäre es, ihm seine neue Receptirmethode zum Vorwurfe zu machen [564].

---

556) Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 118. Die Satzung der Recepten muss also geordnet werden, auff das das Glid zu Glid komme, je eins dem andern gereicht werde: nit nach den Gradibus, 1. 2. 3. 4. medium, finis, principium etc. dann dieselbige kunst der Recepten ordinirung nach den gradibus ist falsch, und ist ein betrug, und ist dermassen ein betrug, das dadurch verfürung und erwürgung geschehen.

557) Paramir. L. I. De orig. morb. c. 5. Th. I. 90. Hab auff das acht, das gesundt die Anatomyen zusammen Concordiert werden: Also sollen die Recept gesetzt werden und Componirt, und nit mit langen Tyriakischen Recipe, und Syrupis, und dergleichen, in denen kein Anatomia ist, allein Phantasia. Ob ich nuhn nit billich mich abwürff von dem Process der hererbeten Recipe?

558) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 16. S. 40.

559) Bertheoneä B. 2. Beschlussrede. S. 368.

560) Paragrani Dritter Tr. Th. II. 76.

561) Labyrinth. med. c. 16. Th. II. 234.

562) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 10. S. 34.

563) Paragrani Dritter Tr. Th. II. 62. 68.

564) Die Ander Defension. Th. II. 166. Sie sagen, ich schreib new Recept, und für herein ein newen Process, Als sie es mir under augen für gehalten haben, Ich solt nichts fremdes brauchen nach innhalt des zehenden gebottes Gottes.

Ueber die Apotheker seiner Zeit äussert sich Th. oft sehr unzufrieden. Er findet ihre Preise zu hoch [565]); sie gäben verlegene Waare, nach Gutdünken ganz andere als die verordneten [566]), und selbst nachgemachte [567]) Substanzen; auch nähmen sie zu den Präparaten, namentlich zu den Balsamen, nicht immer das rechte Oel [568]). Dann spielten sie gar gerne den Arzt, da doch derjenige, welcher einen Fisch sieden könne, kein Fischer, und der, welcher Wein trinken möge, kein Rebmann sey [569]).

Um das Publicum von den Apothekern möglichst unabhängig zu machen und überhaupt um Einfachheit und Wohlfeilheit zu erzielen, drang Th. auf die Zuziehung vaterländischer Mittel, und zwar um so mehr, als, seiner Ueberzeugung nach, da, wo Krankheiten vorkämen, auch die passenden Arzneimittel sich fänden [570]). Freilich setze man stets auf das Ausländische einen grösseren Werth [571]); und er wolle auch keineswegs die fremde Hülfe aus-

565) Paragrani Dritter Tr. Th. II. 75.

566) Die Siebendt Defension. Th. II. 188.

567) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 17. S. 16. Die recht Terram Sigillatam will kein Apotecker kennen. Die ist jhn wol bekannt, die auss weiss Letten gemacht wirdt, und das Sigel angehenckt.
Er beschreibt die ächte ebend. Tr. 3. Cap. 3. S. 48.

568) ebend. B. 1. Tr. 2. Cap. 4. S. 26. Das Oel werde distillirt ohn allen Zusatz, durch ein Retorten. Dieses Oel soltu nemmen, so du Balsam machen wilt zu den wunden. So wissen auch, dass die Alchimisten den Terpentin distillirt haben, und also die Kräuter in denselben gelegt. So er distillirt wird, ist er zuviel hitzig und subtil.

569) Von Corrigirung der Imposturen. Cap. 19. S. 172.

570) ebend. Cap. 16. S. 171. Wo die Kranckheiten sind, da sind auch die Artzneyen, und wo die Kranckheit und die Artzney ist, da ist auch der Artzt. Wie kan dann der Reinlandische Artzet am Nilo wachsen, oder der Nilische Artzt an der Thonaw.

571) Paragrani ander Tr. Th. II. 57. Also habens solche Scribenten dahin bracht, dass man muss Rhabarbarum jenseit dem Meer suchen, und Hermodactylen... als einer, der ein Redner bestelt, der für jhn redt, und dieser hat selbs Mauls gnug.. Wie auss eim Bauren ein Doctor kan werden, also auss Entiana ein Rhabarbara. Da aber die Experimentler auffstunden und die Humoralisten, da

schliessen, da den einzelnen Ländern eine gegenseitige Unterstützung und Freundschaft gar wohl anstehe [572]). Mit geringen Dingen würden nicht selten grosse Uebel geheilt [573]).

Eine populäre Medicin sey nicht nur wünschenswerth, sondern Pflicht. Der wahre Zweck der Arzneikunst sey der Kranken Hülfe [574]); darum müsste auch die Kenntniss der Mittel allgemein werden. Die Aerzte würden dadurch nicht beeinträchtigt, denn Erfahrung und Ordnung würden nie zum Gemeingut. Schön wäre es aber, wenn Jeder sein eigener Hüter seyn könnte [575]).

Th. kannte die giftigen Arzneistoffe so genau als einer seiner damaligen Kunstgenossen; aber gerade deswegen, weil er mit ihnen vertraut war, verordnete er sie nur mit der höchsten Vorsicht. Da er wirksame Mittel liebte und grosse Curen damit ausrichtete, so wurde ihm der Gebrauch der Gifte zum Verbrechen angerechnet. Diese Beschuldigung weisst er jedoch entschieden von sich, und fordert, dass man seine und seiner Ankläger Recepte zur Untersuchung nach Nürnberg schicke [576]), wo Kaiser Karl V., während seines Aufenthalts in Worms 1521 das Reichsregiment angeordnet hatte.

---

muss man Griechische Artzney brauchen den Teutschen: ist gleich als mit dem Tuch, je weiter je besser, das heimsch das sein werme auch gibt, wirt veracht.

572) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 6. S. 28. Dieweil je ein Land dem andern hülflich und nützlich seyn mag, und da eine angeborne Freundschaft von Gott verordnet ist.

573) ebend. Cap. 3. S. 26. Mit schlechten Dingen werden grosse Ding geheilet, und mit grossen Dingen viel Dings verderbet. Dann wann der Artzt in ein Thorheit fellt, so fellt er in ein grosse, wöllends offt bessern, so verbösern sie es.

574) ebend. Cap. 6. S. 29.

575) Beschlussrede zum Buch von den Tartar. Krankh. Th. II. 339. Die Galenisten wöllen nicht und können nicht leiden, das die Artzney inn erkanndtnuss des Gemeinen manns komme, sondern bey ihnen in eigner nutz bleibe. Gedencken nicht, das nichts destominder, Artzet seyn würden, ob gleichwol ein jedlicher einer wehre. Dann ob schon die Medicamenta bey allen krancken seindt, so solt ihr doch wissen, das die Experientz und ordnung nicht bey einem jedlichen sein mag. Wiewol ich leiden möcht und gedulden, das ein jedlicher sein selbst Hirt möcht sein.

576) Die Dritte Defension. Th. II. 171. Führet es gehn Nürnberg auff die Beschaw was ich und jr für Recepta schreiben, und sehend in selbigen, wer Gift braucht der nit.

Gift sey allerdings ein Mysterium der Natur; die Art der Dosis und Bereitung bilde die Gränze zwischen dem Heilsamen und Verderblichen; was er anrathe, das nütze den Kranken [577]. Selbst das furchtbarste Gift, Arsenik nicht ausgenommen, könne so zugerichtet werden, dass es seine tödtlichen Eigenschaften verliere und zur lebenbefördernden Arznei umgewandelt werde [578].

Der Angriff traf unverkennbar die noch wenig gekannten Präparate, deren Th. sich bediente, denn auch die, welche ihn der unerlaubten Mittel ziehen, wandten äusserst zweideutige an. Th. ruft ihnen zu [579]: Ihr wisset, dass das laufende Quecksilber Gift ist und doch schmiert ihr die Kranken damit stärker als der Schuster das Leder mit Fett; ihr räuchert sie mit Zinnober, wascht sie mit Sublimat, treibt so das Gift in den Körper, und behauptet, es sey durch Correction unschädlich gemacht. Uebrigens müsste wohl unterschieden werden, ob man in eine heile oder in eine wunde Haut einreibe [580].

---

577) Die dritte Defension. Th. II. 169. Meine Recept, so ich schreib, sein ein Gifft, Corrosiv und Extraction aller bössheit und gifftigkeit der Natur. Auf solch fürgeben und ausschreyen, were meine erste frag, so sie zu antworten tüchtig weren, ob sie wissen, was Gifft, oder nit Gifft sey? oder aber ob im Gifft kein Mysterium der Natur sey?

So ich Gifft brauchte und gib sein Dosim, bin ich auff das auch strafwirdig oder nicht, das will ich menniglich erkennen lassen.

S. 172: Das ist kein Gifft, das dem Menschen zu guten erscheust: das ist allein Gifft, das dem Menschen zu argen erscheust, das ihm nit dienstlich, sondern schädlich ist.

578) ebend. 171. 172. Besehend alle meine Recepta, ob es nicht mein erster Hauptartickel sey, dass das gut von dem bösen gescheiden werde?

Ob gleichwol ein ding Gifft ist, es mag in kein Gifft gebracht werden. Als ein Exempel von dem Arsenico, der der höchste Gifft eines ist, und ein drachma ein jetlichs Ross tödtet: feur ihn mit Sale nitri, so ist es kein Gifft mehr; zehn pfund genossen ist ohn schaden. So sihe, wie die underscheid sey, und was die Bereittung thue.

579) ebend. 171.

580) Kl. Chir. B. 1. Cap. 9. S. 256. Soll die Natur nicht edler sein, und soll nicht höher von Gott begabet sein, dann das wir also sollen und müssen durch die Natur hingerichtet werden, das ist, durch Gifft angreiffen das Leben? Wie

So viel oder so wenig auch Th. den heroischen Arzneien zugethan war, so verkannte er doch nicht, dass es auch Hülfsmittel gebe, die nicht in Recepten können verschrieben werden. Er sagt 581): "In der Natur ist die gantze Welt ein Apotecken, und nit mehr dann mit einem Dach bedeckt. Nur einer führt den Mörsel, so weit die gantze Welt geht". "Es liegt nit am leib, sonder an der krafft. Kann die Sonn durch ein Glass scheinen und das Feuer durch den Ofen gehn, und beider Leib bleibt draussen: So kan auch der Leib sein krafft in die weitte gehn lassen 582). "Sagt mir eins, ist die Artzney allein in den Kreuttern, Holtz und Steinen, und nit in Worten? Wird jhm geben den Krancken durch Gebett gesundt zu machen, lass es ein gut purgation sein. Wird es jhme gegeben durch Fasten, lass es ein gut confortation sein" 583).

Wer die Heilkraft der Natur und das Selbsterhaltungs-Vermögen des Organismus kennt, wird den einfachen und gewohnten Bedingungen des Lebens unter allen Umständen ihr Recht geltend machen und der *Diät* immer das Wort reden. Darum braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass Th. sie nicht vernachlässigte, sondern vielmehr cultivirte. Er sagt: "Ein Artzt in der Diät soll die Bereitung ordnen" 584). Speiss und Trank über die Gabe genossen, werde zum Gift; das beweise der Ausgang 585). Die Ueberfüllung mache die Natur unwillig, um so mehr, wenn sie leidend sey. Sie verlange dann um so mehr Maass, damit sie der aufgedrungenen Störung gehörigen

jhr anzeigen, so hetten wir ein groben Stieffvatter am Fabricatore, hette für das Fiat wol ein anders gesprochen. Mich hatt je und je verwundert an euch, das jhr die Natur in dem missbrauchen. Betrachten aber, das jhr ein underscheid nemmend mit der Wirckung auff gantzer Haut und auff offner, das es zweyerley ist.

581) Labyr. med. Cap. 7. Th. II. 220.

582) L. IV. De orig. morb. invis. Th. I. 305.

583) Die ander Defension. Th. II. 167.

584) Paramir. L. III. De orig. morb. ex Tart. Tr. 1. Th. I. 148.

585) Die dritte Defension. Th. II. 170.

Widerstand zu leisten vermöge [586]). Die wichtigste Regel, zumal bei Verwundeten, sey die, oft etwas zu reichen, aber immer nur wenig [587]).

Gemüthsruhe könne man nie genug behaupten; es verhalte sich mit dem Leben wie mit dem Frieden; wo dieser sich finde, da sey Einigkeit; Uneinigkeit zerstöre das Leben [588]). Aufregende, unangenehme Leidenschaften solle man meiden; die Phantasie sey oft der Grund des Herzklopfens [589]).

Auf die Gesundheit müsse ebenso geachtet werden wie auf die Krankheit [590]). In der Art wie der Mensch aus seiner Mutter wachse, so wachse er aus seiner Nahrung [591]). Diese thue jedoch nichts weiter, als ihn in seiner Substanz erhalten; auf die Intelligenz, auf das Innere übe sie keinen Einfluss [592]).

Wenn nach diesem oder jenem Nahrungsmittel Unwohlseyn sich einstelle, so dürfe nicht gleich dieses, sondern die Unthätigkeit des Magens beschuldigt werden [593]).

Ein grosser Unterschied zwischen dem Fleische aus Pflanzen- oder Thierkost bestehe nicht [594]). Je älter der Wein, desto besser [595]). Die Luft dürfe nicht abgesperrt werden, da ja auch die Natur, wie beim Athmen, die eingeschlossene ausstosse und frische wieder in sich ziehe [596]).

Die natürlichen Wasser und Bäder, die warmen, die Schwefel-, Alaun-

586) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 9. S. 10. Die Ueberfüllung in Krancken machet die Natur unwillig. Dann so ein gebresten am Leib ist, so will die Natur dass ihr Mass gehalten werde, auf dass sie mög widerstehen demselbigen Bresten. Wirdt sie aber uberladen, so gehet es in ein Zorn, und nach dess Zorns Natur wütet sie durch den gantzen Leib.

587) ebend. S. 19.

588) Paramir. L. 1. De or. morb. c. 3. Th. I. 80.

589) Diätsvorschrift einem Lungenpatienten. Th. V. 126.

590) Paramir. L. I. De orig. morb. c. 7. Th. I. 100.

591) ebend. S. 99.

592) ebend. De Ente Natur. Cap. 3. Th. I. 37.

593) Bertheoneä. B. 1. Cap. 17. S. 353.

594) ebend.

595) Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. S. 23.

596) Spittal Buch. Tr. 3. S. 320.

und Vitriolhaltigen, die sauren u. s. w. besässen grosse Tugenden. Schon das einfache Trinkwasser sey kräftig, um wie viel mehr jene [597]. Da die Natur durch ihre Kunst solche Arcana zu Stande bringe, so müsse der Arzt zu erforschen suchen, wie und wo sie ihm solche bereite; er müsse allenthalben auf der Erde, auf Bergen, in Felsen, auf der Ebne diese freigebig dargebotenen Apotheken visitiren [598].

Ungewöhnliche Eigenschaften besässe Pfeffers, besonders durch die angeborne Wärme, welche der menschlichen so nahe komme [599]. Als Hülfsorgan zur Ausscheidung werde die Haut in Anspruch genommen [600]. Viel leiste dasselbe gegen Lähmung, Contractur, Zittern, Gicht, Steinschmerzen [601]; allein bei einer Anlage zum Schlagfluss müsse es vermieden werden [602]. Ihm zunächst komme das Wildbad [603], dann Töplitz [604], aber auch Baden [605].

Für den preiswürdigsten Sauerbrunnen sey der zu St. Mauriee im Engadin zu erklären, hauptsächlich während des Augustmonates. Wer an Gries, Stein, Podagra leide, der müsse an jener Quelle Gesundheit trinken [606]. Uebrigens wäre es auch möglich, derartige Bäder nachzumachen [607]. Ganz vorzüglich bekämen die von Alaun und Salz [608].

Seine Rathschläge für die Lebensordnung geben sich auf mannigfache Weise kund. So heisst es unter anderen, dass junge Männer bis zum 24sten

---

597) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 8. S. 123.

598) Von den Tartar. Krankh. Cap. 16. Th. II. 320.

599) Von dem Bad Pfeffers. Cap. 2. Th. VII. 334.

600) Ebend. 333.

601) Ebend. 336.

602) Ebend. 339.

603) Consil. med. Th. V. 117.

604) Von den Tartar. Krankh. Cap. 17. Th. II. 324.

605) "Niderbaden" Consil. med. Th. V. 120.

606) Von den Tartar. Krankh. Cap. 16. Th. II. 319.

607) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 303. Etlich haben solche Stein stillschweigend in Brunnen gelegt, und ein Badfart darauss gemacht.

608) Spittal Buch. Tr. 1. S. 315. "des letsten Suds von Alaun" und "die Sultz von dem Saltz".

Lebensjahr ohne Frauen bleiben sollen [609]); hingegen für eine Jungfrau wusste er einmal kein angemessneres Consilium auszustellen, als sie, je eher desto besser, zu verheirathen [610]).

Th. hielt sich gern an äussere *Zeichen*, wenn er überzeugt seyn durfte, dass sie den inneren Zustand andeuten oder aussprechen; aber die unsichern, die bloss auf Treu und Glauben angenommenen, verwarf er.

Schon in seinem Professorprogramme hebt er die Nothwendigkeit der Kenntniss der Symptomatologie für den Arzt hervor [611]), und ebenso bemerkt er später, dass derjenige, welcher auf den Grund gelangen wolle, die Zeichen aller Krankheiten erkennen und aus ihnen die Beurtheilung des Körpers wie der Krankheit nehmen müsse [612]).

Das Uebel, welches damals am meisten die Aerzte beschäftigte, nämlich die Lustseuche, konnte durch die gewöhnlichen Angaben der Semiotik, namentlich durch die Betrachtung des Harns, oder das Befühlen des Pulses, in seinen wechselnden Formen nicht erkannt werden. Darum nennt Th. diese Vornehmungen einen Betrug [613]), und er wirft überhaupt den Zeichen Falschheit vor, wie den Worten, welche nur die Zunge spricht, von denen das Herz nichts weiss [614]).

Vom Puls hatte er jedoch einen hohen Begriff; er sagt: das Corpus des

---

609) Consil. med. Th. V. 114.

610) Ebend. S. 121.

611) Medici est affectuum genera, causas ac συμπτώματα novisse, et iis insuper sua sagacitate et industria pharmaca applicare atque pro cujuslibet ingenio ac ratione vel cunctis mederi.

612) Kl. Chir. B. 6. Cap. 7. S. 285. Wöllen Jr je in rechten Grundt gehn, so müssen jr die Signa omnium morborum erkennen, und auss denselbigen nemmen das judicium corporis und Morbi.

613) Ebend. B. 7. Cap. 9. S. 292. Die Frantzosen sind dermassen im Leib, das kein Harn von jhnen befleckt würt: Darumb dieselbigen Wassersehungen allein ein Betrug ist, Pulss greiffen, und ander solch Geschmeiss.

614) Paramir. L. 1. De or. morb. c. 5. Th. I. S. 88. Der Zeichen artt ist betrüglich und falsch, wie ein wort, das von seiner zungen geth, ohn Ernst, oder ohn Hertzen.

Lebens liege in ihm und er zeige dasselbige an [615]). Auch den Werth des Harns misskennt er nicht, denn er bemerkt: er sey gerecht und eines grossen Urtheils [616]). Wer aber die Hinweisung, die wie ein Geist darin liege, nicht verstehe, der rede blos zum Schein über ihn. Dem Wissenden deute er an, was für ein Stein in der Niere oder Blase wachse [617]).

Was man öfters für Zeichen des Todes ausgebe, das seyen Zeichen für die rechte Arznei. Die bedrängte Natur schreie nach Hülfe, wie ein Hauptmann, der von Feinden umringt sey; stelle sich der Tod ein, so schicke er keine Boten voraus, er falle wie ein Strahl vom Himmel [618]).

Th. empfiehlt den Aerzten das Studium der Physiognomie der Krankheiten. Wie die Wassersucht, so stellten alle ein eigenthümliches Bildniss dar [619]).

Die Physiognomische Kunst, durch auswendige Zeichen auf den inwendigen Menschen zu schliessen, sey beachtungswerth; allein auf das Haar dürfe man sich nicht verlassen, weil dieses nach Willkür gezogen werden könne [620]).

---

615) Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 20. Im Puls ligt das Corpus des lebens, und der Puls zeiget dasselbige ahn: Beweisend darauss, was vom leben zu beweisen noth ist?

616) ebend.

617) Paramir. L. III. De or. m. ex Tart. Tr. 5. Th. I. 179. So wissen auff die Anatomia des harns zu sehen: dann in ihm ist der gantz Microcosmus fürgebildet, der aber diese Anatomey des harns, die wie ein geist darinn liegt, nit erkennt, der betreuget einen teglichen zulauff mit seinem geschwetz, und unwarhafftigen anzeigen. Nun von diesem harn wissen, dass also Stein in der Blattern und Nieren wachsen in viel art.

618) Vom Urspr. der Frantzosen. B. VI. Cap. 11. Chir. S. 233.

619) Paramir. L. I. De or. morb. c. 5. Th. I. S. 88. Alle Ding sind gebildet: In dieser Bildnuss ligt die Anathomey. Der mensch ist gebildet: Sein Bildnuss ist Anathomey, einem Artzt vorauss nothwendig zu wissen. Dann also sind auch Anatomien der kranckheiten: Das ist, Hydrops ist gebildet wie ein Bildnuss sein soll. Darumb ist nicht genug, die Anatomy des menschen zu wissen, sondern auch der Wassersucht, als wer sie gemahlet oder geschnitzelt vor ihm in ein form: Also alle andre kranckheiten. Zu solcher Bildtnuss der Anatomey sollen wir uns fleissen: Dann ohn die wirt uns die Natur nicht Artzt heissen.

620) De Natura Rerum. L. IX. Th. VI. 338. Es ist von nötten, dass jhr nach Phy-

Die Bedeutung der *Diagnose* war Th. nicht entgangen. Er sagt, es gebühre einem jeden Arzt, dass er mit der Form der Krankheit sich vertraut mache und daraus die Ursache erkenne [621]. Wer ein Uebel annähme, das nicht zugegen sey, der pflanze eines in den gesunden Leib [622].

Man verwechsle in Deutschland arg die Krankheitsarten; darum halte er es für seine Pflicht, nach den Verständigsten der Medicin, die er kenne, dieselben zu bestimmen [623]. Das sey ja wohl nicht genügend, dass man äussere: der ist ein Cholericus, er tanzt gern; ein Melancholicus, er trinkt gern guten Wein; ein Phlegmaticus, er hat einen subtilen Kopf; ein Sanguineus, er hat rothes Haar [624].

Die *Prognose* dürfe nur mit Vorsicht gestellt werden. Sage der Arzt zu viel und die Natur lasse ihn im Stiche, so bleibe sein Bemühen fruchtlos; dadurch dass er sein Wort zu bewahrheiten suche, mache er den Zustand nur schlimmer und schade sich. Sage er zu wenig, so setze er sich dem Spott der Unkenntniss aus [625].

---

sionomischer Kunst wissen zu erkennen, und der Kunst Signata wol unterricht seidt, und durch usswendige Zeichen den innern Menschen erkennen.

621) Von Offnen Schäden. B. 7. S. 400. Es gebürt sich ein jeglichen Artzt, das er auss der Form erkenn und merck materiam peccantem derselbigen kranckheit. Dann ursach, wie wolt einer ein Mann oder Fraw erkennen, oder beider Form? Wie solchs ein grob Exempel ist, und gibt doch den Nammen, also hie auch von disen kranckheiten die Form dermassen Causam anzeigt, und dasselbige was es ist, das die kranckheit machet, allen Arzten zu erkennen ist.

622) Vom Urspr. der Frantzosen. B. 2. Cap. 14. Chir. S. 203.

623) ebend. B. VII. Cap. 1. S. 234. In Deutschen haben sie nit mehr under allen geschlechten diser kranckheiten, dann drey oder vier Nammen, das ist Reudig, der Krebs und die Fistel: Under disen begreiffen sie alle Kranckheiten.

Den Krebs sehen sie für ein Fistel an, und Sirey für ein Wolf: Also würd der Beer für ein Schaaf genommen.

Cap. 2. S. 235.: es ist von nöthen, das ich gebe jegklicher Kranckheit sein sondere art eingefürt, nach dem verstendigsten der Artzney, so mir jetzt under Augen begegnet.

624) Die zehend Impostur. S. 158.

625) Gr. Wundarzn. B. 1. Cap. 1. S. 1. Saget du viel zu und die Natur mags nicht vollbringen, ist in ihrem vermögen nicht, so zablest und fichtlest dahin, dahin du nicht kommen magst: Und je länger du zablest, je mehr du darzu verder-

Der voreilige Ausspruch: eine Krankheit sey unheilbar, verrathe Mängel an Einsicht und, den Kräften der Natur gegenüber, an Wahrheit [626]).

Wer aus dem gegenwärtigen so reichen und geordneten Gebiete der Lehre von den einzelnen Krankheiten, was mit dem Namen der *speciellen Pathologie* und *Therapie* bezeichnet wird, sich in die Bedürftigkeiten jener Zeiten versetzt, wo Th. sein Lehrgebäude begründete; wer das Vergangene und Gleichzeitige mit dem, was er gewollt und geleistet, vergleicht, wird zu dem Schlusse hingedrungen, dass eine ungewöhnliche Kraft, ja, wenn man so sagen darf, eine bis dahin ungeahnete Inspiration in ihm thätig gewesen. Er hat zwar mit dem unverarbeiteten Stoff, mit eigenen Vorurtheilen, mit einer unbehülflichen Sprache zu ringen; aber trotz dieser Beengungen und Verdüsterungen erscheint er als ein Arzt, der Rechenschaft von sich und der Kunst fordert, dem eine naturgemässe Erklärung der Erscheinungen, ein Erfassen der letzten Gesetze Bedürfniss und inneres Gebot ist, und der verstanden und befolgt oder nicht, doch sicher späteren, besseren Richtungen vorgearbeitet hat.

Th. hielt sich für gemüssigt, den Krankheiten neue Namen beizulegen, weil er die damals gebräuchlichen für nichtssagend, oder nach seinem Ausdruck für "Uebernamen" erachtete. Er sagt [627]): "Mich bekümmert das allein, den Ursprung einer Krankheit und seiner Heilung zu erfahren, und den Nammen in dasselbig zu concordiren".

Eine sonderbare Gewohnheit sey die, die Namen von den Heiligen herzunehmen, als ob diese den Menschen aus Uebelwollen und Rachsucht solche Uebel zufügten. Wie doch der Glaube solche unsichtbar handelnden Männ-

---

best, und dich selbst zu schanden bringest. Sagst du wenig zu, und bringsts weiter, ist aber ein Spott, das du dein eygen Kunst nicht verstanden hast.

626) Paramir. L. I. De or. morb. Cap. 8. Th. I. 103. — Von den Tartar. Krankh. Cap. 8. Th. II. 280. Auss dem jrrsal und unverstandt folgt, dass sie sagen, es ist morbus incurabilis: Also wirt auss einer warheit ein lügen, in dem das einem Ding wol zu helffen ist, und aus ihrem unwissen sagen sie, es sey nit zu heilen: das ist ein grosser irrthumb in der Artzney, sie wöllens aber für einen jrrthumb nit haben.

627) Die Ander Defension. Th. II. 167.

lein habe schmieden mögen [628]). Man heisse alle Leiden "Sant Cüry straff, als ob sonst kein kranckheitmacher sey, dann er" [629]). Man rede vom Antonius Feuer, da doch "Sanct Anthoni kein Ess nie angeblasen hatt" [630]).

Die Bezeichnung müsse von der Materie, dem Grunde der Krankheit, hergenommen werden, wie der Ausdruck Birnbaum des Baumes Eigenschaft anzeige [631]). Die Eigenschaft, nicht der Name, sey festzuhalten [632]). Dass man den Zustand der Hitze Fieber nenne, könne er nicht billigen; die Hitze sey ja nur ein Symptom, nicht die Ursache der Krankheit, und gar Vieles sey heiss, ohne dass Fieber in Frage komme [633]).

Seine Definitionen sind oft einfach und deutlich, z. B. [634]): "Lähme ist, wann ein Glid kein stärcke mehr hat, und zu schwach ist etwas zu heben".

Von Zeit zu Zeit müssten neue Krankheiten beschrieben werden. So z. B. "der unsinnige Tanz, den der gemein mann heist S. Veitstanz" [635]). Dieser sey aus der Verstellung hervorgegangen [636]).

Als neue Ursache habe sich die nie erlebte Ausschweifung herausgestellt, die man vergebens in den alten Büchern suche [637]). Die Krankheit sey ent-

628) L. 1. De orig. morb. invis. Th. I. 260.

629) ebend. S. 261.

630) ebend. S. 262.

631) Vom Urspr. der Frantzosen. Cap. 1. Chir. S. 190.

632) Spittal-Buch. Tr. 2. S. 318.

633) Paramir. L. 1. De or. morb. c. 6. Th. I. 94. Irrig und auch unergründt heisst Febris, Febris: diser nammen kompt von der hitz dess Fiebers, und sein hitz ist nur ein zeichen der kranckheit, und nit die materia, noch ursach: und der nam soll gehn von der materia und Eigenschaft, und wesen der rechten Substantz: Als Nesseln, ist recht Urtica, sie brennt: aber besser, Sal Urinae. Darumb Febris ein solcher namm ist, der seins Meisters thorheit anzeigt: dann es ist Morbus Nitri, Sulphuris incensi. . . Viel sind Corpora, und ihr Species, die da heiss geben, die da kalt geben: darumb der namm Febris falsch ist.

634) Bertheoneä. B. 1. Cap. 12. S. 549. 550.

635) Die Ander Defension. Th. II. 164. — Vom Ursprung der Frantzosen. B. VII. Cap. 4. Chir. 236.

636) L. 1. De orig. morb. invis. Th. I. 263.

637) Die Ander Defension. Th. II. 168. So newe Kranckheiten zu suchen zwingen: Als nemlich: der Himmel gehet auch in sein alter.

sprungen "von einem aussetzigen Frantzosen und von einer Schlierigen Mätzen, welche durch ihre Unkeuschheit andere vergifft hat" [638].

Zu jeder Beschreibung einer Krankheit Recepte zu fügen, erscheine unstatthaft. Der Arzt müsse solche jedesmal nach den Umständen anfertigen, und "nicht allen Kranken Ein Lied singen" [639].

Welche Krankheiten Th. abgehandelt, das zeigen die Ueberschriften in seinen Büchern; allein es finden sich nicht selten interessante Bemerkungen an Stellen, wo man sie nicht erwartet. So nennt er den Schluchzen ein Zittern des Magens [640]. Der Rothlauf, welcher mit seiner Hitze und Röthe nicht leicht an einem Orte bleibe, sondern, wie vom Wind, bald dahin, bald dorthin getrieben werde, heisst das Gewölk [641].

Zuweilen entspringe ein Fluss wie ein Brunnen, der sich seinen Ausgang suche und in seiner Art fortrinne, ohne dass man etwas von seinem Ursprunge wisse [642].

Während des Stillens und der Schwangerschaft gehe die Menstruation nicht von Statten [643]. Er habe beobachtet, "dass das Menstruum durch

---

Weitter ist vorhanden ein solche meinung des volcks, und solche Vermischung under ihnen durch einander, mit allem wandel der Menschen, in fleischlichen Begirden, als vor nie gewesen, so lang die Welt gestanden ist. Darauss folgt nun eine solche pressura gentium, dergleichen auch nie gewesen ist. Also folgt auss dem auch ein Artzney, die vor nie gewesen ist. Darumb mag sich der Artzt dess nicht behelffen, der da spricht, ich behilff mich der Bücher die vor zwey tausent jaren geschriben sind. Es sind nimmermehr dieselbigen Causae.

638) Gr. Wundarzn. B. 2. Cap. 7. S. 67.

639) Von Corrigirung der Imposturen. Cap. 7. S. 167.

640) Von Wiederauffbringung der Verderbten. Cap. 21. Chir. S. 182: Singultus, der Hetsch.

641) Grosse Wundarzn. B. 2. T. 2. Cap. 5. S. 85.

642) ebend. S. 83.

643) Paramir. L. IV. De orig. morb. matr. Th. I. 208. Dieweil die schwängere und säugere da ist, dieweil ist kein Excrement da: dann alle ding sind still und weichen dieser zeit. Also ist die natur der Frawen, sobald sie empfacht, so ist sie transmutiert.

Wunden aussgangen" 644). Der Krebs der weiblichen Brust sey in jenen beiden Vorgängen zu suchen 645). Bevor dieses Uebel ausbreche, gingen ihm oft mehrere Jahre harte Knoten vorher 646).

Die Frauen hätten durch das Geburtsorgan erstaunlich viel Eigenthümliches 647), so dass es wünschenswerth wäre, dass eigene Frauenärzte sie behandelten. Damit wolle er jedoch keine Trennung in der Kunst berührt haben; diese sey Eine 648).

Mit besonderem Eifer bearbeitete Th. die zu jener Zeit so heftig grassirende Lustseuche, sowie die Krankheiten, welche sich durch steinige Ablagerungen kund geben.

Was zunächst das erstere Uebel betrifft, so sagt er: "Ich heiss sie Frantzosen, und das billich, von wegen ihres Vatterlands. Solt ich sie Bla-

---

644) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 11. S. 11.

645) Von Offnen Schäden. B. 6. S. 393.

646) ebend. Es ist möglich, ehe, das es zu einem Krebsgang, etlich Jar vorhin herte Knoden mache, Eicheln, auch gleich den Kröpffen.

647) Paramir. L. IV. De orig. morb. matr. Th. I. 197. Darumb lass dich nicht beduncken, darum das wie das Hirn, Hertz, Lebern u. s. w. im Mann ist, also auch in Frawen sey: Sondern das nimm für dich, dass das Hirn der Frawen, Frawen hirn ist, und nicht Mannes hirn; ihr Hertz, Frawenhertz, und nicht Mannen hertz: das ist ein underscheid, der dir vor den augen liegen soll.

So nun die Fraw ein anders ist, so stehet sie auff einer andern wurtzen: die wurtz ist Matrix, von ihren wegen ist sie beschaffen.

In dem scheiden sie sich von einander, dass alle kranckheiten der Frawen auss der Mutter conditionirt seind, genatart und gewidmet.

648) ebend. S. 191. Also werden dreyerley Arzt, ein besonderer der Welt, das ist, der sie pflanzet und behüt vor ihren gebresten, Reiffe, Schnee u. s. w. Ein sonderer des Mannes, der ihn behüt in seinen gebresten: Also ein besonderer der Frawen, der sie auch bewahret. Und wiewol die drey Monarchien gescheiden sein von einander, so ist es doch ein ding in den Monarchien: Dann sie scheiden sich nicht von einander in der kunst, sondern die kunst begreifft sie mit einander in eein.

S. 193: Zwo sind der Artzneyen auff Erden, den Frawen und den Mannen: der Frawen ist ein andere, der Mannen ist ein andere. Der Frawen sind ihre Artzneyen gut, dem Manne die seinen.

tern heissen, were nicht Artzneyisch. Dann Blatern hat ein andern Ursprung. Auch sind die Frantzosen ein newe Kranckheit, und sollen mit kein alten Nammen befleckt werden" [649]). In der Arche Noäh sey sie nicht gewesen, sondern im Neapolitanischen Heereszug "mit überzwercher Ordnung gemacht [650])". "Die Kranckheit der Venus ist nichts als ein stuprum Naturae" [651]). Schwelgerei habe sie hervorgebracht; dem Manne Lepra und der Frau Cambucca verdanke dieser Maulesel seinen Ursprung [652]). Keine Krankheit sey dem Aussatz so nahe gekommen, als diese [653]). Eine Transmutation habe Statt gefunden [654]).

Die Zeit des Ausbruchs könne ohngefähr im Jahre 1470 oder 1480 angenommen werden [655]). Auch früher hätten beide Geschlechter einander Krankheiten zugefügt, "doch nicht Blaterische art" [656]). Die Tinctur, d. h. der Ansteckungsstoff, sey für ein und allemal gebildet worden, und er erhalte sich fort und fort einzig durch seinen Saamen [657]).

Die Kranken würden von den Aerzten ärger als arg behandelt. Der räuchere 15 mal, der schmiere 15 mal; jener führe einen Jahrelang im Holz herum; einer jage in den Leib einen Vierling Quecksilber, ein anderer ein halbes oder ganzes Pfund; der eine bringe es fliessend bei, der andere pulverisirt, calcinirt, präcipitirt, sublimirt und welche schöne Namen alle diesem unerlaubten Thun beigelegt würden [658]).

---

649) Gruss allen Artzten. Vor der kleinen Chirurgie. S. 249.

650) Grosse Wundarzn. B. 3. Cap. 3. S. 135.

651) Vom Urspr. der Frantzosen. B. VI. Cap. 4. Chir. S. 230.

652) Grosse Wundarzn. B. 2. Cap. 7. S. 67 und S. 135.

653) Vorrede in das 3te B. der Grossen Wundarzn. S. 127.

654) Kl. Chir. B. 4. Cap. 3. S. 273.

655) ebend. S. 272. Vom Urspr. der Frantzosen. B. 1. Cap. 3. Chir. S. 191.

656) Kl. Chir. B. 4. Cap. 4. S. 273. Biss auff den Ursprung der Frantzosen ist auch beschehen, das zu beiden seiten vil Frawen und Mann einander Kranckheiten zugefüget haben, und doch nicht Blaterische art. Das mag nit widerredt werden, anders, dann das die Frantzosen ein vermischte Kranckheit ist von allen zusammen gesetzt.

657) Grosse Wundarzn. B. 3. Cap. 7. S. 141.

658) Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 19.

In Betreff der Schwitzversuche sagt er [659]: "Wer hat je gesehen, Frantzosen mit Schwitzen ausstreiben? Wann Schwitzen die Frantzosen solte vertriben haben, so were ein warmer Ofen, oder ein warmer Beltz gut darzu gewesen und die Hundstag. Mich wundert, dieweil sie doch mancherley Weg gesucht haben, und gantz ungereumpt, dass sie nicht auch understanden die Frantzosen durch Niesswurtz zur Nassen ausstreiben, oder mit Weinen zu den Augen auss".

Mit den Holztränken würde gleichfalls viel Unfug getrieben. So viele Tugenden, als man sage, fänden sich nicht darin; man gefalle sich im Missbrauch [660] [661] [662].

Unwillig ruft Th. [663]: "jhr haben einen subtilen Zunftmeisterischen Bossen in die Artzney bracht, dass Mercurius und Lignum alle ewre Kunst seyndt".

Wie er sich gegen die "Holtzhansen" erklärt, ebenso gegen die "Schmirber" [664].

Auf das Schmieren sey man gekommen, weil man diese Krankheit für eine Art Krätze gehalten [665]. Man schmiere bald zu viel, bald zu wenig [666].

---

659) Die Siebendt Impostur. S. 156.

660) Von Corrigirung der Imposturen. Cap. 17. S. 171. So vil Tugendt sind nicht in ihm, als man dann sagt, und wird ihm viel mehr zugelegt, und zum mehrerm gebraucht, dann sein Tugendt reichen mögend.

661) Kl. Chir. B. 1. Cap. 11. S. 257. Wie ein Hund in Hundstagen, der vom gejägt kompt, dem Wasser zueilt, also eilen jhr Hungerigen zum Holtz.

662) Die dreizehnd Impostur. S. 159. Was sie von den krefften des Holtz gesagt haben, so hette es einem Satler treflich wol gefügt: Dann alle Rösser weren mit besattelt worden.

663) Vorrede in das dritte B. der Grossen Wundarzn. S. 129.

664) ebend. S. 128. und B. 3. Cap. 4. S. 148.

665) Von den Imposturen. B. 1. S. 151. Dieweil die Blatern etwas gleich sind den kretzigen Leuthen, die Artzney hierinn [die Impostur der Schmirben] denselbigen auch fruchtbar zuerschiessen vermeint. Mit was unbedachtem Grundt das beschehen, ist gut zuvermessen.

666) Spittal B. Tr. 1. S. 313.

Man säule den ganzen Körper mit Quecksilber an [667]). Dieses mit Fett zu verbinden und so in den Leib zu treiben, das sey leicht; dasselbe laufe aber durch die innere Wärme wieder zusammen und lagere sich in die Höhlen. Was es da anrichte, das lehrten die Arbeiter in Idria, von denen keiner gesund bleibe, sondern bei denen sich Lungenleiden, Lähmung, Zittern einstellten [668]).

Das Räuchern sey nicht viel besser. Es verhalte sich damit, wie wenn man einen weissen Rock schwarz färben lasse; das alte Tuch bleibe. Man habe listig Zinnober statt Quecksilber gewählt, und so lange eine löbliche Kunst daraus gemacht, bis die "Zäpflin abfielen" und die Brustorgane schwer afficirt waren, wo ja gar nicht einmal die Krankheit liege [669]) [670]).

Es werde nun zwar behauptet, dass die Kranken auf diese Weise regenerirt und wie neugeborne Kindlein würden; allein da die Haare und Nägel dabei abfielen, ohne wieder zu wachsen, so sey von dieser Verjüngungscur nicht viel zu rühmen. Th. sagt [671]): "Ab solchem fürgeben mag ich und ein jeglicher guter Gesell wol lachen".

Habe man zu viel Quecksilber in den Körper gebracht, so müssten, um dasselbe wieder auszutreiben, Abführungen, schweisstreibende Mittel und warme Bäder angewandt werden [672]). Nur von der mässigen und rechten Gebrauchsart dieses Mittels sey mit Zuversicht Hülfe zu erwarten. Seine Worte sind [673]): "Aller Grund in der summ inn den gantzen Frantzösischen Kranckheiten ist das Hauptstück vis Mercurialis, aber nicht argentum vivum, das jhr dafür nemmen. Dasselbig muss in der Separation stehn, und in sei-

---

667) ebend. S. 314.

668) Die ander Impostur. B. 1. Chir. S. 152.

669) ebend. S. 153.

670) Kl. Chir. B. 7. Cap. 2. S. 288. Sehet an den Wein, der will getruncken sein, und nicht im Dampff hinein gehn.

Es ist der höchsten Kleinot eins, zu wissen, in was Weg und Form ein jeglich Simplex dem Leib soll zugelegt werden.

671) ebend. B. 8. Cap. 1. S. 292.

672) Von Wideraufbringung der Verderbten. Cap. 24. Chir. S. 185.

673) Kl. Chir. B. 7. Cap. 2. S. 288.

ner Digest. Wo jhr aber solche Separationes nicht erkennen, vim Mercurialem darauss zu ziehen, so ist euch eben als wann jhr Stroh für Weitzen zu essen geben".

Die Krankheiten, welche eine feste Masse ablagern, die er tartarische nennt, beschäftigten Th. angelegentlich.

Er bemerkt in Beziehung auf den gewählten Namen: "Eine jegliche ultima materia der wachsenden Dingen, so sie im Leibe gescheiden werden, heisst Tartarus" [674]). Und in Beziehung auf die Bildungsweise: "Ihr seht wie im Wein Weinstein wird, und im Wasser ein schleimiger Stein [675]). Die Dawung scheidt solche Ding, aber macht sie nit. Sie mag kein Stein machen, dann sie ist kein Stein: aber wo Stein sind, do mag sie scheiden" [676]). Zwischen der Erzeugung und der Beschaffenheit der festen Massen im Körper und derjenigen der Steine fände ein Unterscheid Statt; ihre erste Veranlassung, der Vorgang ihrer Bildung und ihre Grundstoffe verhielten sich anders [677]). Man nehme in der Regel nur zwei Organe "zwei Vass" an, in denen sich der Tartarus ansetze, nämlich Nieren und Blase; allein es wären weit mehrere; in allen Höhlen des Körpers könne er sich vorfinden [678]).

Je nach der Composition seyen die Arten der Concretionen verschieden. Die Landesart habe einen Einfluss darauf. Die Kenntniss dieser Verschiedenheit sey für den Arzt von Wichtigkeit, weil er sich mit seinen Mitteln darnach zu richten habe [679]).

---

674) Paramir. L. III. De orig. morb. ex Tart. Tr. 1. Th. I. 147. 149. 151.

675) ebend. S. 149.

676) ebend. S. 151.

677) Von den Tartar. Kkh. Cap. 1. Th. I. 249. Es bedünckt mich etwas Bewrisch sein, und nit Doctorisch, das ein Ding soll ein Stein heissen, das kein Stein ist, und ein Ding ein Sand oder Griess, das kein Sand noch Griess ist: das beweist ihr prima Materia, jhr Operatur, auch ihr ultima Materia. Anderst ist generatio und Materia Tartari, anderst generatio und Materia Lapidum.

678) ebend. Cap. 8. Th. II. 280.

679) ebend. Cap. 2. Th. II. 255. Was die Composition bringt, das ist, wann zweyerlei Corpora zusammen gefügt werden, gibt ein ander genus Tartari.

Solches sag ich aber darumb, das nach solcher mancherley arth auch mancherley Artzney gesucht und gebraucht soll werden.

Der erste Anfang müsse im Archäus im Magen gesucht werden, denn dessen Aufgabe sey es, bei den Nahrungsmitteln das Reine vom Unreinen zu scheiden, und das letztere entweder auf dem Wege des Darmkanals oder des Urins auszuscheiden. Bleibe Etwas zurück, was weder Blut noch Fleisch würde, so verwandle diess der Spiritus Coagulationis in Tartarus 680). Es geschehe eine Umwandlung von Schleim in Stein, "von Viscositet in Lapillitet" 681).

Bei der Erklärung des Podagra komme man mit den angenommenen Cardinalflüssigkeiten nicht weit, und so möge man denn allerdings sagen, jenes sey unheilbar; allein das thue der nicht, welcher die Ursache kenne. Hier fänden nämlich "vil Calculische Paroxysmi" Statt 682), und es sey nothwendig, den Tartarus aufzulösen und auszuführen 683). In den Gelenken bildeten sich zuweilen harte Körner wie Erbsen 684).

Die Lungen hätten das Amt, frei auf und nieder zu gehen, und die Luft zu empfangen; würden aber ihre Wege durch Ablagerungen verstopft, so entstände daraus Phthisis 685). In den Lungen der Menschen, wie der Thiere, fänden sich öfters Steine 686). Bei der Kauung erzeuge sich Stein an den

Also erkenne den Tartarum des Menschen nach dem Tartaro desselbigen Landes arth, und nach dem das darinnen wächst.

In den Büchern ist Tartari generatio nie beschrieben worden.

680) ebend. Cap. 5. S. 267. 270.

681) ebend. Cap. 11. S. 298.

682) Paramir. L. III. De orig. m. ex Tart. Tr. 5. Th. I. 182.

683) Von den Tart. Krankh. Cap. 12. Th. II. 301. Gedencket nach, das ihr den Tartarum resolvirt und expellirt, consumirt und separirt, so ist dem Podagra bald geholffen.

Aber die Humoristen plerrend von den vier Humoribus und ist nichts do von jhnen.

684) ebend. Cap. 13. S. 304.

685) Paramir. Tr. 4. Th. I. 167. Das Ampt der Lungen ist, frey auf und nider gahn, den luft zu entpfangen. Werden die strassen des luffts verhindert mit dem tartaro, kommen vilerley Kranckheiten, die von den Artzten etwan Asthma, Tussis geheissen werden, so es doch allein Tartarus ist, darauss dann folget Phthisis.

686) ebend. S. 166. Ihr sehend dass offtmal in den Lungen, nit allein im Menschen, sondern auch im Viech, Stein gefunden werden, gleich wie hirschkornlein, dass ist grisslin oder hirssgrisslin.

Zähnen; die andern Theile des Mundes seyen zu nass und schlüpfrig, so dass derselbe an ihnen nicht hängen bleiben könne [687].

Es sey schon vorgekommen, dass sich im Darmkanale eine Coagulation, Schichte über Schichte, so vergrössert habe, dass dadurch eine völlige Verschliessung des Ausgangs bewirkt worden [688].

Die Galle bilde oft Steine und dadurch entstehe Druck, Erbrechen, Kolikschmerz, Gelbsucht [689]. Die chronische, der angemessenen Behandlung trotzende, Gelbsucht habe in jenem Hindernisse ihren Grund [690].

Die Bemühungen Th's im Gebiete der *Chirurgie* haben verhältnissmässig am wenigsten Widerspruch erfahren, so dass hier die Erwähnung einiger wesentlichen Punkte genügen mag.

Die Wunde verschlimmere der Fürwitz des Arztes, wenn er es besser machen wolle, als die Natur [691]; dann eine hinzutretende Krankheit [692].

Es komme viel auf die rechte Lage an; wo Eiter sich bilde, habe man dahin zu sehen, dass er nicht vermittelst seiner Schwere in die Tiefe dringe [693].

Als Wundsalbe stehe Honig und Butter desswegen in so hohem Ansehn, weil die Leute glauben, dass die Bienen und die Kühe nur solche Kräuter aufsuchen, welche die grössten Tugenden besässen und woraus sie dann das Beste bereiteten. Das Vorurtheil, als müssten die äusseren Uebel bloss durch äussere Mittel, und nicht, wie die andern Krankheiten, auf dem rein ärztlichen Wege behandelt werden, habe den rohen Eingriffen Thür und Thor geöffnet [694].

---

687) ebend. S. 152.

688) ebend. S. 157. Ein Coagulation, die sich so lange zeit einander nach ubereinander gemantelt und uberzogen hat, dass am letzten der Stein so gross ist worden, und auch nichts hat lassen hinabgohn, und mit Gewalt den Monoculum verhalten.

689) ebend. S. 172.

690) ebend. S. 173.

691) Bertheoneä. B. 1. Cap. 8. S. 347.

692) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 13. S. 12.

693) ebend. S. 37.

694) ebend. B. 2. Cap. 5. S. 67. Da verleugnet warde, dass die Offnen Schäden nicht

Die tödtlichen Wunden werden von den nicht tödtlichen unterschieden [695]. Die Geschwüre dürften nicht für Reinigungsorgane gehalten werden [696]. Die Fistel sey inwendig weiter als auswendig [697]. Das Todte und das Lebendige nähme keine Vereinigung an [698]. Das vorgebliche Anheilen längst abgehauener Finger, Nasen, Ohren, diene den Marktschreiern zur Empfehlung [699].

Ein Beinbruch wäre leicht zu heilen; die gewisse Arznei dabei sey Ruhe und ein angemessenes Binden [700].

Den Krebs dürfe man weder ätzen noch schneiden [701].

Es gäbe periodische Wundfieber, deren Paroxysmen erst mit der Heilung der Wunden nachliessen [702]. Die Annahme von chirurgischen Krankheiten sey unstatthaft [703].

---

solten oder möchten wie die Leibkranckheiten vertriben werden, sondern durch Wundartzney von aussen an, da warde das Spiel verderbt, da ward der Grund zu heylen der Offnen Schäden verblindet, da gienge der Krancken Schmerzen und Ellend an, und ward da wider gebracht in das Etzen, Schneiden, und Brennen, und also auff Jahr und Tag gemartert, und nichts aussgerichtet.

695) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 3. und Cap. 5. S. 6.

696) Von Offnen Schäden. B. 4. S. 386. Die Ulcera sind nit Emunctoria, noch örter, da sich keinerley reinigen soll, noch reinigt, sonder es ist gleich zu verstehn, als wann du auff ein gesunds Bein ein Loch etzest.

697) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 6. S. 85. Vergl. Tr. 3. Cap. 2. S. 111.

698) Ebend. B. 1. Tr. 2. Cap. 7. S. 30.

699) Ebend. B. 1. Cap. 1. S. 1. und S. 16. Ich habe vielmalen zugeloset, die sich ihrer Kunst so thewer berümpt, das sie abgehawene Nasen, die drey Tag im Schnee gelegen, abgehawene Finger und dergleichen noch unglaubigers, widerumb über etliche Tag gefunden haben, hinan an seine alte statt gesetzt: Solcher Waydsprüch pfleg dich nit.

Ich hab wol Veriul gesehen, ward einem ein Ohr abgehawen, und ein Bader nam es, und setzt es widerumb hinan mit Steinmetzenkütz. Er behielt das Lob, und ein gross Wundergeschrey: Am andern Tag fiel widerumb herab, da es der Eyter undersessen hette.

700) Bertheonea. B. 1. Cap. 8. S. 347.

701) Gr. Wundarzn. S. 12. 89. 113. 121.

702) ebend. B. 1. Cap. 6. S. 7. Der Himmel bringet Fieber in die Wunden also, dass

Da die Natur von selbst die Theile vereinige, wenn sie nur gehörig an einander gebracht würden, so solle man das überflüssige Nähen unterlassen [704].

Für unverantwortlich müsse die Anwendung der heftigsten Aetzmittel erklärt werden [705], wo es dann heisse: "du musst hinweg, und solt Haut und Bein mit gehen" [706].

Das Schneiden sey "unmenschlich und das gröbst, so in der Artzney erfunden mag werden" [707]; es mache selbst eine Krankheit [708]; allein wenn einmal geschnitten werden müsse, so schneide man auch "das gantz Dominium hinweg" [709].

Gleichwie Th. die Anwendung heftiger und zerstörender Mittel verschmäht, so sträubt er sich auch gegen Alles, was unter dem Schein der Hülfe den Körper quält und verletzt. Die Medicin, sagt er [710], ist der Natur nicht so

zu den genannten Stunden das Fieber in Wunden anfahet und volbringt sein wirckung und Paroxysmum mit Frost und Hitz, wie die eigenschafft der Fieber sind, des Täglichen und Dreytäglichen, und vom Menschen nicht gehet, die Wund sey dann geheylt.

703) Vom Urspr. der Frantzosen. B. VI. Cap. 7. Chir. S. 231. Von den unwissenden genennt Chirurgicalisch Kranckheiten. So wissen aber hiebey auch, das dieser Nammen nit billich steht, dann kein Sect soll in der Artzney auffgeworfen werden, sondern ein einige sein: dann einerley ist die Artzney.

M. vgl. ebend. B. I. Cap. 7. S. 192. Alle die Kranckheiten so im Leib ligen, die jhr heissent Kranckheit der Chirurgey, nemmen auswendig jhr öffnung.

704) Gr. Wundarzn. B. 1. Cap. 14. S. 14.

705) ebend. B. 2. Tr. 3. Cap. 3. S. 119.

706) Die vierdt Impostur. S. 153.

707) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 308.

708) Von Corrigirung der Imposturen. Cap. 9. S. 168. Schneiden macht an jhm selbs noch ein Kranckheit zu der alten, und die Kranckheit, die sie new machen, vermeinen sie, die Alt sei der Newen gewichen, und also die New heilen, und der Alten vergessen. Ob das müglich sey, auss einer Kolen ein Kreiden zu machen, das möget jhr wol ermessen: Also wenig ist auch müglich sie an dem orth, die Kranckheit inn ein ander Wesen zu füren.

709) Kl. Chir. a. a. O.

710) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 306. Aber die unverstandenheit der Artzten ist nur

feind, dass sie mit solchen Schmerzen möge etwas Gutes erzeigen, sondern mit Süsse vermengt". Darum achte ja darauf, "dass du allerwegen Schmertz und Wehtage verhütest, denn sie seien wie sie wöllen, so bedeutet es nichts Gutes" 711).

Sein Glaubensbekenntniss hierüber, das zugleich einen Blick in sein Gemüth thun lässt, ist in folgender Stelle 712) enthalten: "So man gründtlich in der Artzney reden will, so mercket auf diesen Puncten, den ich euch fürlege, dass die Heylung der Kranckheiten nicht auff den Grundt gestellt ist, Böss mit Bössem zu vertreiben, oder Schmertz mit Schmertzen, sondern betrachtet, dass Zorn mit Güte und Milde soll überwunden werden".

Hiermit mögen diese Mittheilungen geschlossen sein. Sie bedürfen keines Commentars und sie werden sicher das bestätigen, was ich im Anfange über den Mann und seine Leistungen ausgesagt habe.

In den Auszügen hielt ich mich fast einzig an die von mir als unzweifelhaft ächt bezeichneten Bücher, und nur selten erlaubte ich mir eine Stelle aus einem nur wahrscheinlich ächten mit aufzuführen. Diess und die Rücksichtnahme auf ältere Autoren ist der Grund, warum ich Vieles nicht berührte, was wohl sonst hervorgehoben sich findet. Mir schien es angemessener, Alles, was vor ihm eben so gut oder besser gesagt war, und wovon er Kenntniss haben konnte, zu übergehen, und mich zu seiner Charakterisirung bloss an das ihm Eigenthümliche zu halten.

Ich musste weit mehr Material abwehren, als mich darnach umsehen. Dass ich die Stellen aus den einzelnen Büchern an einander fügte, um ein fast systematisch geordnetes Ganze zu liefern, darf nicht angesehen werden, als ob ich so gut machen wollte, was ursprünglich verfehlt ist; die Schriften erschienen zu verschiedenen Zeiten und zur Erreichung besonderer Zwecke.

Rodieren, und will der Mercurius und Arsenic nicht genugsam hinwegfressen, so kommen sie mit der Feylen und Messern, und betrachten nit, das guts thun ohne Schmertzen beschehen soll.

711) Gr. Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 13. S. 37. M. vgl. die vierdte Impostur. S. 154.

712) Das ander Buch der grossen Wundarzn. Cap. 2. S. 64. M. vgl. Spittal-Buch Tr. 1. S. 315.

Die Grundgedanken finden sich jedoch mehr oder weniger in allen, so dass man dem Verfasser leicht den Vorwurf der Wiederholung machen könnte, wenn nicht zu bedenken bliebe, dass bestimmten irrigen oder einseitigen Ansichten in den Schulen wie im Leben, die erstaunlich tief wurzelten, immer von Neuem dadurch entgegengekämpft werden sollte. Von seinem ersten öffentlichen Auftreten bis zu seinem Tode war sein unaufhörliches Bemühen: durch Wort und Schrift seiner besseren Ueberzeugung, trotz aller Gegenwirkungen, Eingang zu verschaffen.

Seine Erinnerung bleibe geehrt und Deutschland dulde nicht ferner, dass sein Name lächerlich gemacht und geschmäht werde; allein man lasse auch von dem Wahne, in seinen Schriften Beweis für alle möglichen wissenschaftlichen Richtungen und Entdeckungen aufzuspüren. Sie hatten einen grossen temporären Zweck und der wurde erreicht. Weder ihre Form noch ihr Inhalt empfiehlt sie dem Studium der Nachwelt.

Die Absicht Th's war: die Fesseln der Tradition zu lösen, neuen Wahrheiten in der Medicin Eingang zu verschaffen, die Deutschen Aerzte auf die Würde ihrer Sprache wie auf den Reichthum ihrer eigenen Wissensquellen hinzuweisen und herrschenden Missbräuchen in der Praxis entgegenzutreten. Da im Fortschritte der Zeiten alle diese Absichten, wenn auch nicht immer in seinem Sinne, oder nach dem Impulse, der von ihm ausging, zur Erfüllung kamen, und somit seine Wünsche und Hoffnungen, der That nach, sich verwirklichten, so ist die Sphäre seiner Wirkungen abgeschlossen, und die Geschichte hat genug gethan, wenn sie sein Gedächtniss dankbar bewahrt.

